KARLSRUHER STADTZEITUNG

WALK ON THE WILD SIDE

NR. 34 Januar 1985 9. Jahrgang

INHALT

S. 3 Vorwort
S. 7 Alle Tage...
S. 11 Autonomes Kollektiv Barona
S. 22 Carl Harp: Liebe und Hass
Rezension von Klaus Viehmann
S. 25 Tertium non datur
(Übers.: der Klassen sind zwei nur!)
S. 31 "Neue Arbeit" in einer Region
hoher Arbeitslosigkeit
S. 44 Bürger beobachten Bombentransporte
S. 45 Thesen gegen das "Mindesteinkommen"
S. 47 Chips of our lives
S. 61 Taylors Alpträume zweiter Teil
S. 70 Leserbrief
S. 71 Tertium non... 2. Teil

Bezugsmöglichkeiten siehe vorletzte Seite

KARLSRUHER STADTZEITUNG
Postfach 3644
7500 Karlsruhe
Tel.: 0721/59 12 61
Postscheckkonto Nr. 1257 03-755
Postgiroamt Karlsruhe

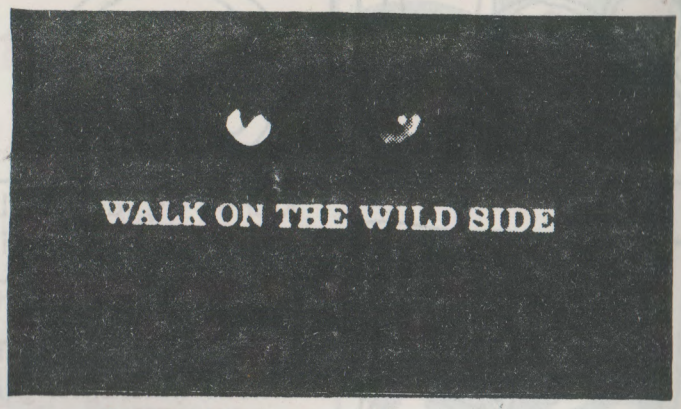
Verkaufsstellen in Karlsruhe:

Der andere Buchladen
Marienstr. 15
Druck-Cooperative
Schauburg
Klauprechtstr.
Marienstr. 16

Preis: 2.50 DM
(in Buchläden plus Händler-Rabatt)

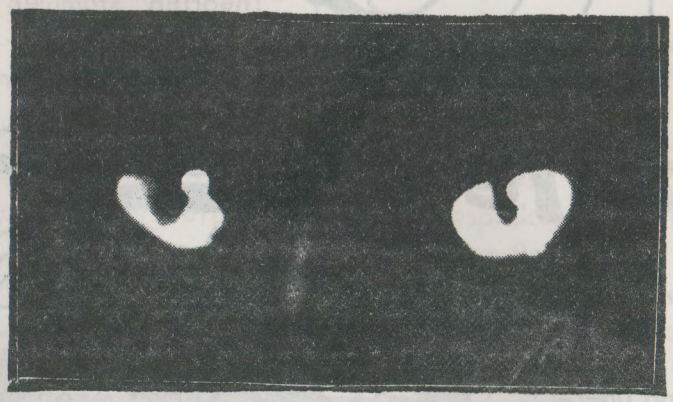
V.i.S.de.P. ist: H.J. Scheiffele

Unsere Feinde sagen:



Stagnation. Frust. Rückzug. Verzweiflung.
Die letzten Überbleibsel einer geschlagenen Bewegung gehen in Verwesung über.
Die letzten authentischen Bewegungszusammenhänge lösen sich auf.
Der Klassenfeind begleicht alte Rechnungen, um die Niederlage zu besiegeln (z.B. Göttinger Razzia).

Im letzten Heft waren zwei Artikel die versuchten, die Geschichte der Bewegung aufzuarbeiten. Der Beitrag von Braunschweiger Genossen ("Autonome zwischen Perspektivlosigkeit und revolutionärer Politik") wurde zwar eifrig nachgedruckt, hat aber keinerlei Reaktionen, Leserbriefe oder fruchtbare Auseinandersetzung ausgelöst.
Mit dem Artikel über den Berliner Häuserkampf hatten einige Berliner Militante versucht, ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten und hatten Überlegungen angestellt, wo mögliche soziale Bezugspunkte ausgeklammert worden waren.

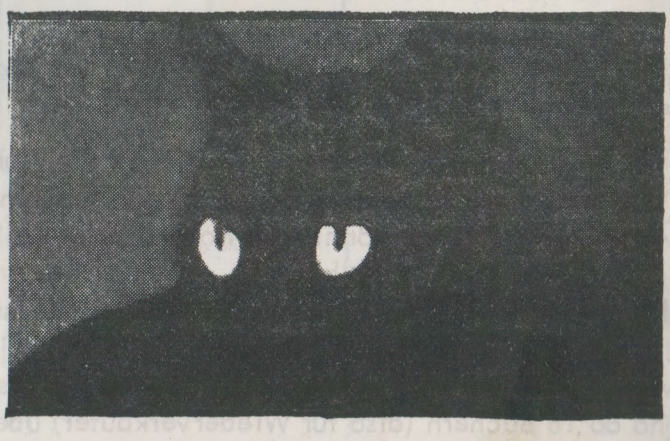


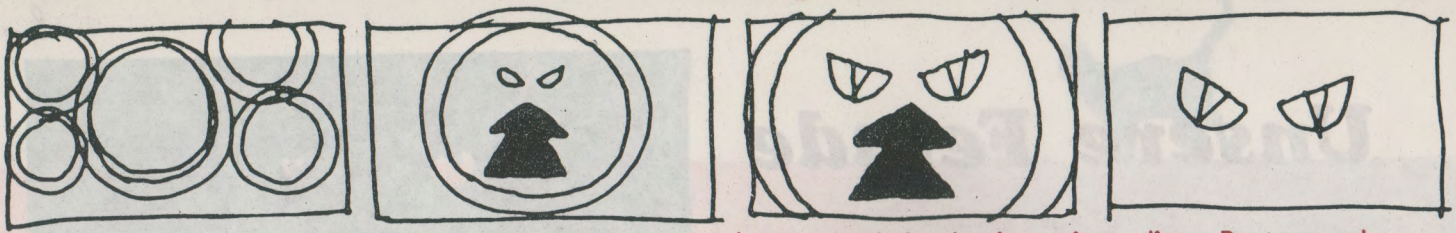
Bereits diese Fragestellung, weshalb sich der Häuserkampf über die Bewegung hinaus nicht sozial ausgeweitet hatte, brachte dem Artikel den Vorwurf "ökonomistisch" ein. Sogar der in Bewegungskreisen damals ja nicht gerade gern gesehenen Taz war es einige Zeilen wert, sich gegen diese bösen Kritiker auf die Seite des BewegungsMYTHOS zu schlagen.

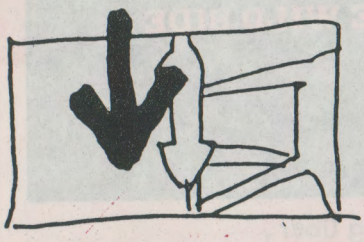
Und dieser Mythos ist doppelt genäht: in Bewegungszeiten verkündete er, daß die Bewegung alles sei, forcierte die Spaltung zu den "Normalos", zelebrierte das entfesselte Individuum. Heute verkündet er: Bewegung tot, alles tot – und trägt so wiederum und immer wieder und nochmal dazu bei, sich auf den eigenen Bauchnabel zu beziehen, die Niederlage der Bewegung als gesamtgesellschaftlichen Stillstand zu begreifen, Resignation und Rückzug als einzige Konsequenz zu sehen.

Alright, die Bewegung ist im Eimer – aber das heißt noch lange nicht und keineswegs, daß der allgemeine gesellschaftliche Stillstand, Ruhe im Land, Friede in den Fabriken ausgebrochen sei. Die Malocher wehren sich weiterhin gegen die Arbeit, der Kleinkrieg auf den Ämtern geht weiter, überall gräbt der Maulwurf.

der Kampf ist zu Ende.

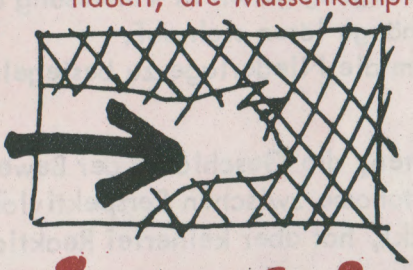






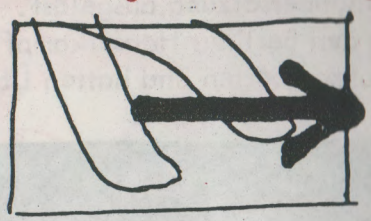
Richtig ist, daß die Linke nirgends in der Lage ist, diese Prozesse überhaupt aufzuspüren, sich auf sie zu beziehen, daraus Kraft für einen Neuanfang zu schöpfen - oder gar, sich aktiv in sie einzumischen. Auch die Gruppen, die in den letzten zwei Jahren angefangen haben, sich auf das sogenannte "soziale Terrain" zu beziehen, hatten nicht die von vielen erhofften kurzfristigen Erfolge. Die soziale Verankerung hat nicht hingehauen, die Massenkämpfe sind noch immer nicht in Sicht. Gesamtgesellschaftliche Prozesse laufen nun mal nicht mit der Geschwindigkeit von "Bewegungen" ab - und das hat ja auch sein Gutes! Aber die Gefahr besteht, daß viele Initiativen jetzt zu schnell resignieren und in der Forderung nach staatlichem Mindesteinkommen (anstelle der bisherigen Sozialleistungen) einen Ausweg suchen. Sowohl die "Forderung" als auch zugrundeliegende "Theorien" stammen von grünen oder sogar von reaktionären

Wir sind an einer möglichst großen Verbreitung interessiert, wollen den Preis der SZ aber niedrig halten. Deshalb:



abonniert!

Abos machen die Auflage kalkulierbar und sind trotz der Porto-Kosten für uns noch immer die effektivste Versandart. Außerdem suchen wir massig



weiterverkäufer

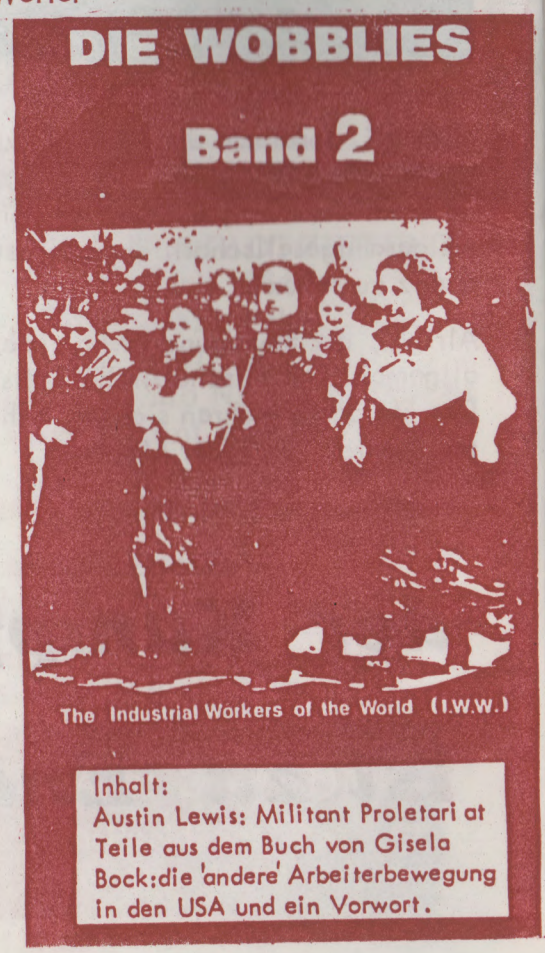
denn dies ist die politisch wohl wirkungsvollste Art, eine Zeitung zu vertreiben. Genauso wie den Abonnenten kommen wir deshalb den Weiterverkäufern finanziell so weit wie möglich entgegen: sie bekommen die SZ für 2 Mark 5o, Porto und Verpackung übernehmen wir. Außerdem lassen sich so noch am ehesten Diskussionen über den Inhalt der Zeitung führen, entstehen möglicherweise neue Strukturen.
Wer jetzt abonniert, also 1o Mark auf PSchK KA 1257o3-755 überweist, kriegt die Nr 27 (mit Plakat) oder Nr 31 (angeben!)

geschenkt

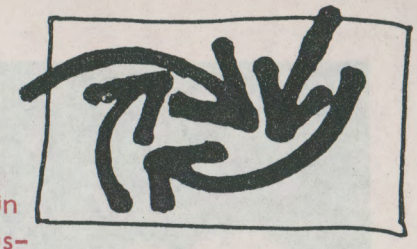
(siehe auch die vorletzte Seite)

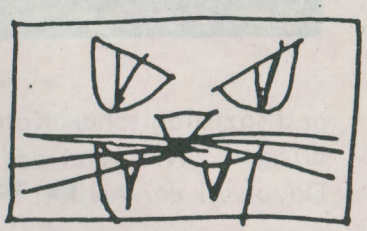
was es noch gibt:

"Wir wollen alles", Roman der Fiatkämpfe, "Wobblies Band 2". "Wobblies Band 1" war die ganze Zeit vergriffen, drucken wir im Januar nach, könnt ihr also wieder bestellen. "Wobblies Band 3" erscheint im Frühjahr.
Unsere Bücher kosten alle 5 Mark, bei Einzelbestellung plus 2 Mark Porto und Verpackung. Bei 2-4 Büchern je Buch eine Mark Porto und Verpackung, ab 5 Büchern insgesamt 3 Mark und ab 1o Büchern (also für Wiederverkäufer) übernehmen wir das Porto, ihr zahlt also nur die 5 Mark.



Aber wir sagen:



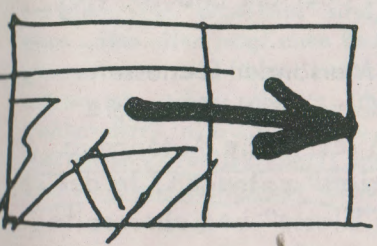


Politikern. Eine unheilvolle Allianz von Biedenkopf/Albrecht über Grün bis hin zu den "unabhängigen Erwerbslosen-Inis" ? Es ist nicht ganz auszuschließen, werden doch viele dieser Inis inzwischen von einer neuen Schicht politischer Geschäftsführer hegemonisiert, die die Thematik des "Mindesteinkommens" ganz offen als ihr Sprungbrett in die "Große Politik" betrachten. Und mit diesen Typen ist sicher nicht die große Einheitsfront angesagt, sondern die Polarisierung dieser Initiativen. Entweder diese unheilvolle "Mindesteinkommens-Allianz" zur Reformierung des kapitalistischen Sozialsystems und zur korporatistischen Befriedung der sozialrevolutionären Initiativen – oder revolutionäre Klasseninitiative von unten gegen die Arbeit und für Einkommen.

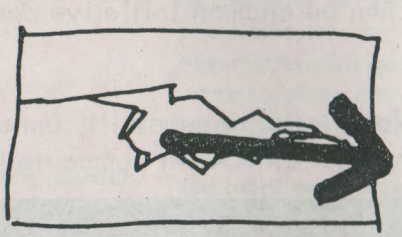
Momentan können wir nur auf der theoretischen Ebene etwas Gedankenfutter liefern, um mal die ganzen Versatzstücke bürgerlicher Ideologien auseinanderzunehmen, die sich bis weit in die Linke reingefressen haben. In diesem Heft sind erstmal nur Thesen gegen das "Mindest-Einkommen". Der Artikel in der nächsten Nummer wird sich nochmal grundsätzlich mit der Geschichte des kapitalistischen Sozialsystems, dem Sozialstaatsmythos usw. auseinandersetzen.

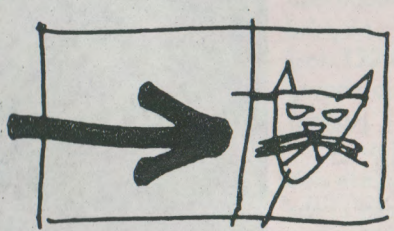
Er hat angefangen.

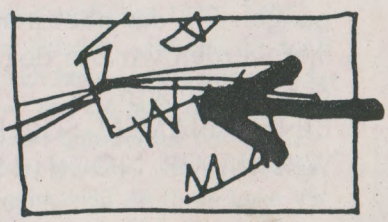
Mit dem Artikel "Per Anhalter durchs Tertiär" gehen wir zunächst mal auf ein grundlegendes Element all dieser Ideologien ein. Denn all diese "linken" Theorien sind mit Versatzsücken aus der bürgerlichen Tertiarisierungsmythologie gespickt. Und solche Versatzstücke tauchen in letzter Zeit auch in "autonomen Positionen" auf, ohne daß die Leute wissen, bei wem sie sich da welche Gedanken ausleihen. Also natürlich Gorz, der sich als Ex-Marxist zunächst vom "Proletariat verabschiedet" hat, um nun seiner Klientel "Wege ins Paradies" zu versprechen. Unter Fortbestand eines "hochproduktiven Primärsektors", wie er das wohlgemerkt nennt. Das heißt: die einen malochen weiterhin am Band, wir anderen gehen ins Paradies und malochen "befreit" in Klitschen und Alternativprojekten. So sind beide geleimt.



Zunächst überraschend erscheint, daß auch die "Autonomie" (alte Folge) auf den selben Wurzeln ihre politischen Vorschläge aufpropfte. So M. Rohner in seinem Artikel "Wir Kinder der Tertiarisierung" in Heft 1 (programmatisch, allora!). Deshalb also ein paar Ausarbeitungen über Entstehung, Funktion und Dürftigkeit der bürgerlichen "Tertiarisierungs"-Modelle, ihrer erneuten propagandistischen Verwendung in den Reagono-

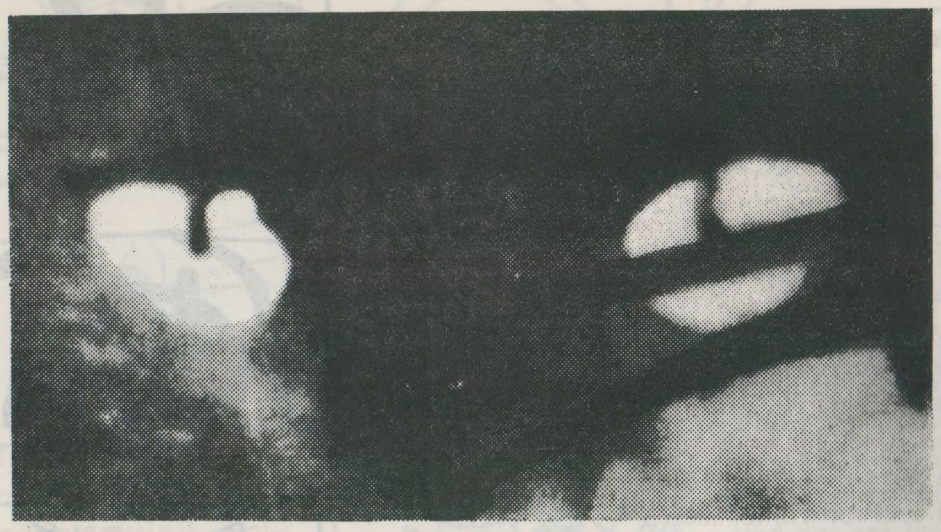






KORREK-TOUREN

Besonders sinn-entstellende Tippfehler sind uns nicht aufgefallen, nur paar kleinere, wie z.B. auf S. 32 "Arbeitslosigkeit" statt "Arbeitslosenkohle", "Bebiete" statt "Gebiete"; auf S. 34 "und daß nicht nur bei VW" statt "und das nicht nur bei VW" usw. Blöd, daß wir auf S. 27 die Fußnoten-Nummern im Text vergessen haben. Die erste Fußnote gehört hinter den ersten Abschnitt, die zweite hinter die erste Spalte.
In "Chips of our lives" entsteht vielleicht der Eindruck, daß wir den "Dollars und Träume"-Bericht für eine Korrektur des P.W.-Artikels halten. Dem ist nicht so: "D&T" sind weit genug vom Klassenstandpunkt entfernt, daß sogar ihre Übersetzung der Begriffe aus dem Produktionsprozeß beinahe unverständlich ist (was ist z.B. eine "kontinuierlich arbeitende Prozeßmaschine" ?). Die Kästen sind also nur aller notdürftigste Lückenfüller.
Außerdem sind die Übersetzungen der Comics falsch getippt, es soll heißen "Gemeinsam MIT Ihnen, Sie schaffen, wir verdienen" (anstatt "Gemeinsam ist ihnen...")



mics, und über den Gebrauch, den gewisse Linke davon machen, sowie wenigen Anmerkungen dazu, wie wir die heutige Klassenzusammensetzung entschlüsseln können.

Während wir uns bisher hauptsächlich mit den "äußeren Linien" der neuen Klassenzusammensetzung beschäftigt haben (Prekarisierung, Zwangsrotation, neue Vertragsformen), wird es zunehmend wichtiger, die dabei immer mitschwingenden "Arbeitsmarkt-Theorien" und soziologischen Kategorien zu überwinden und zur "inneren Klassenzusammensetzung" vorzudringen. Wie setzt das Kapital die Arbeiterklasse in der Verwertung neu zusammen ? Dazu soll der Artikel "Taylors Alpträume Teil 2" beitragen.

Des weiteren haben wir endlich mal was authentisches aus Silicon Valley gefunden. Jemand, der dort arbeitet,schreibt über dieses Wunderland kapitalistischer Träume, alternativer Hoffnungen und linker Alpträume. Auch das nur ein allererster Anfang, sich mit diesem Wundersektor genauer auseinanderzusetzen.

Dann erzählt noch jemand "die Geschichte" einer autonomen Mailänder Stadtteilgruppe. Diesen Artikel haben wir übersetzt, weil wir ihn einen besseren Beitrag zur aktuellen Misere der autonomen Bewegung in der BRD finden, als wenn wir uns nochmal ein Diskussionspapier rausgequetscht hätten. In vielen Aspekten ist dieser Artikel auch wesentlich aktueller, als es zunächst aussehen mag: eine aufmerksame Lektüre sei hiermit angeregt (wobei sicher die eine oder der andere viel Anregung und noch mehr Kritik finden wird) !
Vielleicht noch eine kurze Erklärung zu den Debatten, in denen sich die Mailänder Genossen damals bewegten. Die Autonomia kritisierte die alte Politik von KPI und Gewerkschaften, die sich an der "zentralen Arbeiterklasse" und Betriebsarbeit festmachte. Dem setzte die Autonomia ihr Konzept von der "gesellschaftlichen Neuzusammensetzung des Proletariats" entgegen. In der BRD ist es heute ja schon umstritten, ob man sich überhaupt noch auf "die Klasse" beziehen solle. Schon deshalb sind Beiträge und Praxis einer solchen autonomen Initiative der 70er Jahre heute noch wichtig.

So. Den anderen Artikeln haben wir Vor- oder Nachworte hinzugesellt, um euch die Orientierung etwas zu erleichtern, denn insgesamt ist es wieder eine recht kompakte Nummer geworden.

Die Diskussion über die Neu-Begründung der Zeitung – dann auch mit neuem Namen – ist intern natürlich weitergegangen. In der nächsten Nummer werden wir uns dazu mal genauer äußern.
EINEN NAMEN SUCHEN WIR IMMER NOCH !!

plötzlich der wecker - kaffee - losfahren. im akkord auf die erste pause zuschwitzen. dann wieder kaffee (manche schon wieder bier oder sekt). von der pausensirene an die maschine zurückgetrieben. schreie und flüstern in den hallen, auf den fluren werden unterderhand nachrichten weitergegeben: "die fabrik produziert gaszähler und frißt menschen."
die maloche preßt dir das hirn aus - die maschine/der meister/der akkord zwingt dich: denken-entscheiden-greifen-schneller!- konzentrieren - handeln- denken - 4000 stück am tag, 6000, manchmal 15000, das sind 75000 in der woche, 300000 im monat, jedes mußt du aufheben, stapeln, bearbeiten, ablegen, stapeln, jedes ist ein teil deines magengeschwürs, deiner kaputten hände, deiner kopfschmerzen.
schulden, überstunden, angst sogar um den beschissenen arbeitsplatz, alkohol, kapo werden, irgendwie durchkommen bis zum nächsten wochenende/urlaub/krankenschein! bedürfnisse explodieren, weggehen, nur raus hier !!
flexibilisierung-auslagerung-automatisierung-stopper. die scheiße ist alltäglich, aber die wut auch. kaputte werkzeuge, scheißhaus-parolen, abendliche versammlungen, wandzeitungen, go-ins, flugblätter - WIE KÖNNEN WIR KÄMPFEN ?

alle tage ...

Die offizielle Arbeitslosigkeit pendelt zwischen zwei und zweieinhalb Millionen. Zählt man die "Stille Reserve" und die nicht erfaßten Arbeitslosen dazu, kommt man auf über vier Millionen - nur daß die eben nicht im alten Sinn "arbeitslos" sind, sondern unter allen möglichen Bedingungen schwerer und länger malochen müssen als vorher: schwarz, über Sklavenhändler, in 390.-Jobs usw. Die Zeiten von Arbeitslosigkeit und Maloche wechseln sich immer schneller ab.

In den letzten Jahren wurden jährlich sechs Millionen Arbeitsverhältnisse gekündigt und sechs Millionen neue offizielle Arbeitsverhältnisse begonnen, diese Zahl ist im letzten Jahr sogar stark angestiegen. Indem sie diese Bedingungen geschaffen haben, ist es den Unternehmern gelungen, für wachsende Teile der Arbeiter nahezu alle Garantien (Tariflöhne, Kündigungsschutz, Weihnachts- und Urlaubsgeld, Lohnfortzahlung usw.) abzuschaffen. Für Millionen von Malochern sind solche Bedingungen inzwischen "normal". Keine der offiziellen Institutionen (von Gewerkschaften über DKP bis zu den Grüner) nimmt dies zur Kenntnis.

ARBEIT

In der Gaszählerfabrik Rombach am Karlsruher Westbahnhof arbeiten ca. 400 Leute, die Hälfte davon Angestellte. In Ettlingen gibt es ein weiteres Werk mit etwa 50 Arbeitern, andere Niederlassungen sind in Frankreich, Holland, Schweden, demnächst Spanien und Iran. Der Absatz ist weltweit organisiert.

Wie in fast jedem Betrieb wird auch bei Rombach der Personalbestand an Stammarbeitern seit Jahren ausgedünnt. Absatzschwankungen wurden in den letzten Jahren dazu benutzt, Widerspenstige und Aufsässige rauszuschmeissen. Die so entstandenen Lücken wurden jahrelang durch "Leiharbeiter" aufgefüllt. Aus diesem "Rand" konnten allerdings nicht genügend Leute als Stammarbeiter rekrutiert werden, die Belegschaft gilt inzwischen als überaltert. Zudem legte sich Ende 83 der Betriebsrat quer und machte stattdessen einen anderen Vorschlag, dem die Geschäftsleitung dann auch zustimmte: 1984 wurden insgesamt mehr als 70 Arbeiter mit befristeten Verträgen eingestellt, denen man bei Bewährung die Festeinstellung versprach.

AKKORD

Die Einzel(l)akkorde sind in den letzten Jahren stark hochgetrieben worden. Rombach stellt außerdem nach "Stammlohngruppe" ein, das heißt, in deinem Arbeitsvertrag steht vielleicht Lohngruppe 3, du arbeitest aber die meiste Zeit in Lohngruppe 2 und wirst dann auch so bezahlt (Grundlohn 9.- brutto). Auf einen einigermaßen zum Leben reichenden Monatslohn können die meisten nur kommen, wenn sie ständig sehr hohe Akkorde verrechnen, 150% hat sich als betriebsüblich durchgesetzt! Um einen solchen Durchschnitt zu erreichen, mußt du aber ständig zwischen den (teilweise extrem) unterschiedlichen Arbeiten ausgleichen, das heißt, du malochst mit 180, 190% und schaffst dir so in Wochen und Monaten ein Polster, das dann mit einem "schlechten" Akkord wieder draufgeht. Es gibt keinerlei Betriebsvereinbarung, die die Akkordprozente nach oben begrenzt ! Die Arbeiter werden so gezwungen, das starre Akkordsystem überhaupt erst zum Funktionieren zu bringen. Und wenn sie dann tatsächlich 150% verrechnen, kommen sie gerade auf 1500 oder 1600 Mark im Monat.

So stellt sich das Akkordsystem für den einzelnen Arbeiter dar, aufs gesamte gesehen bedeutet es ganz einfach, daß der Rombach der Hälfte seiner Arbeiter/innen 1500 - 1600.- im Monat bezahlt, und daß sie dafür unglaublich hohe Stückzahlen produzieren - daß sie aber gleichzeitig durch dieses Lohnsystem völlig individualisiert werden, was bei vielen so weit geht, daß sie ihren Lohn vor den Kollegen geheimhalten.

Dermaßen vereinzelt und mit dem Rücken zur Wand sehen die Arbeiter höchstens noch die Möglichkeit, sich individuell gegen besonders schlimme Akkorde zu wehren. Denjenigen braucht dann der Meister nur die erzwungene Kooperation der anderen vorzuhalten: offiziell werden ja alle Akkorde mit 150% verrechnet, "sind also alle zu schaffen"! Und wenn das noch nichts nützt, schieben sie Terror nach: "Du kannst deine Papiere holen!", es gibt keinen Akkord-Arbeiter beim Rombach, der diese Drohung nicht schon gehört hat – und es gibt keinen, der deswegen wirklich rausgeflogen wäre, denn der Meister weiß ja, daß bestimmte Akkorde nicht zu schaffen sind. Das muß ja so sein, damit die Arbeiter gezwungen werden, durch ihr "konspiratives" Ausgleichen das Akkordsystem zum Funktionieren zu bringen. Und gleichzeitig muß genau das tabuisiert werden, damit es die Arbeiter nicht kollektiv und öffentlich thematisieren und außer Kraft setzen.

BETRIEBSRAT

Der Betriebsrat der Firma Rombach gilt in Karlsruher IG Metall-Kreisen als besonders radikal, die Belegschaft als gewerkschaftlich sehr bewußt und aktiv. Der freigestellte BR-Vorsitzende ist Mitglied der Grünen Partei. Das kann dann so aussehen, daß er einem Malocher, der sich über den tierischen Akkord beschwert, antwortet: "Die Bäume sind bald alle tot, und du beschwerst dich über so was!" Das schließt auch nicht aus, daß er rassistische Auswahlkriterien vertritt: "Erst werden die deutschen Arbeitslosen eingestellt, dann Ausländer." Durchgehend vertritt er eine glasklare kapitalistische Selektionspolitik, die sich an der Produktivität orientiert, findet es völlig in Ordnung, daß nur Zeitvertragler übernommen werden, die kuschen, ständig 150% verrechnen, nie krank sind. Das ganze Jahr über hat er ihnen eingehämmert: "arbeitet 150%, dann werdet ihr übernommen!" Das hat nicht mal gestimmt, aber damit hat er ganz wesentlich die Konkurrenz der Zeitvertragler untereinander angeheizt.

Dieser grüne Betriebsrat, Stolz der Karlsruher IGM ging sogar so weit, daß er bereits 1984 Jahresverträge zuließ – etwas, das Blüm erst für 1985 legalisieren will.

Der eigentliche Chef vom Betriebsrat ist allerdings der Stellvertretende Vorsitzende, DAG-Mitglied und Angestellter in der Arbeitsvorbereitung (gelernter Stopper)! Das heißt ganz praktisch: die REFA-Schweine sitzen dir beim Rombach gleich doppelt im Nacken. Geh bloß nicht zum Betriebsrat, einen Akkord reklamieren! Hol bloß nicht den Betriebsrat, wenn der Stopper an deinem Platz auftaucht! Dieser Typ vertritt offen die Interessen der Geschäftsleitung, stimmt Kündigungen zu, wenn sie ihm "berechtigt erscheinen", fällt Malochern auf der Betriebsversammlung in den Rükken, hat bei allem das "Wohl des Betriebes" im Sinn. Dieser Typ bestimmt den Kurs des gesamten Betriebsrats.

Ansonsten ist der Betriebsrat in seiner Mehrheit ein ganz normaler Haufen aufstiegsgeiler Techniker und Facharbeiter, die ihre BR-Connections zur Geschäftsleitung zur individuellen Karriere benutzen: bis auf zwei Frauen haben sich alle schon auf einen coolen Job abgeseilt.

DIE ZEITVERTRAGLER

Die Zeitvertragler verschärfen natürlich erst mal die Aufspaltung der Arbeiter. Sie müssen sich erst mal in der Fabrik zurechtfinden, kommen aus total unterschiedlichen Situationen, haben mit ihrer Verlängerung ein Problem, das zunächst mal viel bestimmt.

Da ist der türkische Vater von fünf Kindern, Wohnung in Istanbul (also Schulden). Vorher arbeitslos, will unbedingt übernommen werden, strengt sich deshalb an. Greift auch mal mit der Hand in die Maschine, um den Akkord zu packen (wenn die Stanze in dem Moment runterfällt, ist er seine Hand los und kriegt nicht mal Rente, weil es ja offiziell streng verboten ist). Versucht, besser zu arbeiten als andere Zeitvertragler. Wird

schließlich übernommen – und sitzt jetzt in der Scheiße, denn er hat ja gezeigt, daß er die schlimmsten Arbeiten in der Abteilung "beherrscht"...

Da ist K. Er kam Ende März in die Fabrik, weil er dringend Kohle brauchte, Arbeitsamt und Sozi ausgereizt waren. Ihm war gleich klar, daß er hier nicht lange bleiben würde. Krankenscheine, Urlaub und Blaue geben sich die Hand. Er sieht auch keine großen Möglichkeiten, an der Situation im Betrieb oder an seiner gesellschaftlichen Situation was zu ändern, überlegt sich seine Sachen deshalb total individuell.

Da ist F. Sie ist noch keine 20, das erste Mal in einer Fabrik, läßt sich erst mal ganz schön vom Meister rumschubsen bei ihrem Versuch, sich dem täglichen "Ablauf" anzupassen. Gerät aber in dem Maß, wie sie sich zu orientieren lernt, den anderen Arbeitern ihre Tricks abguckt, mit Vorarbeiter und Meister aneinander. Wird schließlich von einem anderen Zeitvertragler denunziert und fliegt raus, bevor sie gecheckt hat, sich mit anderen Arbeitern abzuquatschen und gemeinsam zu verhalten. Der Betriebsrat widerspricht der Kündigung mal wieder nicht, "weil man da nichts mehr machen kann". Dem anderen Zeitvertragler nützt sein schweinisches Verhalten auch nichts, auch er wird nicht übernommen.

Da ist P. Er will schnell Kohle ziehen und dann ab nach Kreta. Malocht wie gestört. Die Kohle ist ihm zu we-

nig, deshalb verlangt er, daß an seinem Platz Akkord eingeführt wird – ein Begehren, dem Meister und Stopper natürlich stehenden Fußes nachkommen. Sobald der Lohn einigermassen in der Höhe ist, macht P. nur noch krank, fliegt schließlich raus – seine Rechnung ist jedenfalls aufgegangen. Aber der Festangestellte, der danach an den Arbeitsplatz kommt, reibt sich die Augen über den tierischen Akkord, den er jetzt schaffen soll.

Da ist A. Sie sagt, natürlich verdienen die um so mehr an mir, je höher ich verrechne. Sie macht im Durchschnitt 135%, was natürlich 10% weniger Lohn ist, aber 10% mehr Zeit und Bewegungsfreiheit in der Fabrik bedeutet.

Da ist M, eine junge türkische Arbeiterin, die vorher in Nähfabriken, im Krankenhaus und in Putzjobs zu wesentlich beschisseneren Bedingungen wesentlich weniger verdient hat. Sie setzt also erstmal alles dran, übernommen zu werden. Redet ihrem Meister nach dem Mund, fängt notfalls früher an oder schafft die Akkordpausen durch, um von Anfang an bei jeder Arbeit 150% zu bringen. Sie wird dann doch nicht übernommen, weil sie mal krank war.

Jede/r hat also seine/ihre individuelle Kurve durchgezogen und gemeinsam lief unter den Zeitvertraglern erst mal nicht viel. Für viele ist ihre Situation noch ungewohnt, sie setzen noch auf die alten Mechanismen, machen zum ersten Mal die Erfahrung, daß die nicht mehr funktionieren. Andere ziehen nach wie vor ihren Stiefel von individueller Arbeitsverweigerung durch, merken vielleicht erst später, daß der nächste Job wesentlich beschissener ist. Ein Bewußtsein über die prekäre Ausbeutung als gemeinsame Lage beginnt erst so langsam zu entstehen, wird wachsen, wenn sich und demnächst bei einem Putzjob wiedertreffen, wenn auf dem Bau und wiedertrifft, die wie er von Sklavenhändlern dorthin vermittelt worden sind, wenn sie sich dann mal zusammensetzen und über ihre Situation reden, von der sie inzwischen kapiert haben, daß sie sich nicht ändern wird, wenn sie sie nicht ändern, wenn sie Erfahrungen sammeln, merken, daß sich s gemeinsam besser kämpft....

K A M P F

ARBEITERKAMPF

Um die wenigen Signale von Kampf, die zur Zeit aus den Fabriken und auch aus dem Rombach kommen, einschätzen zu können, muß man erst ein bißchen den Hintergrund klarhaben. Die Fabriken sind nicht befriedet, das können sie nie sein; die Arbeiter akzeptieren die Maloche nicht, denn das geht nicht; sie akzeptieren aber notgedrungen die Macht des Unternehmers, denn sie sehen noch keine Möglichkeit, dagegen anzugehen, Gegenmacht aufzubauen. Denn ihre gemeinsamen Interessen können sie auch nur gemeinsam durchsetzen. Der ganze Betrieb ist aber so aufgebaut, daß die Arbeiter voneinander isoliert und gespalten werden: zu dem oben bereits erwähnten Lohnsystem kommen noch hinzu Maschinen, Meister, Stopper - die gesamte kapitalistische Arbeitsorganisation, alles ist darauf gerichtet, die Arbeiter zu vereinzeln. Und dies so effektiv, daß die meisten individuellen Versuche des Arbeiters, an seiner Situation etwas zu ändern, sich gegen ihn richten, ihn entweder individuell dem Terror der Hierarchie aussetzen, oder gar zu Vorschlägen umgemünzt werden, wie der Ablauf verbessert werden kann. Der Arbeiter resigniert schließlich und schließt sich in seiner individuellen Situation ein, legt sich seinen speziellen "Wahn" zurecht, um die Maloche aushalten zu können: Gesichtszucken, Alkohol, manche bilden sich ein, sie wären der heimliche Kapo der Abteilung, kontrollieren dich, viele haben die Story drauf, sie wären der härteste Kämpfer im Betrieb, aber nach zweihundertsechsundzwanzig vergeblichen Versuchen hätten sie s jetzt erstmal aufgegeben, sich das Maul zu verbrennen, jetzt müßten erst mal "die anderen" ran usw. usw.

Diese individuelle Resignation ist aber andererseits auch eine Art Verweigerung dem kapitalistischen Kommando gegenüber. Beim Rombach geht das so weit, daß der Betriebsleiter auf der letzten Betriebsversammlung die Arbeiter angebettelt hat, sie würden schon seit Jahren keine Verbesserungsvorschläge mehr machen und sie sollten sich doch bitte mehr um die Qualität kümmern und Vorschläge "zur Verbesserung des Produktionsablaufs" machen. Es müßten ja nicht gleich Rationalisierungsvorschläge sein, aber sie wären nun mal die einzigen, die wissen, wie alles funktioniert und die es also auch verbessern könnten.

Das Kapital braucht die Arbeiter einerseits atomisiert, es braucht aber andererseits die produktive Kooperation der Arbeiter! Bevor ein Gaszähler die Fabrik verläßt, haben tausende von Arbeitern daran gearbeitet, Plastikteile, Grundstoffe, Präzisionsdreher, Membranen, das alles immer wieder bearbeiten, prüfen, zusammenmontieren, einstellen, wieder prüfen, stanzen, biegen, wieder montieren, löten, pressen, schrauben, wieder prüfen, wieder einstellen, lackieren, eichen.

Nur diese Zusammenarbeit von tausenden von Arbeitern in -zig Kltischen und Fabriken produziert den Gaszähler und den kapitalistischen Profit.

Das Kapital versucht diesen Zusammenhang so gut es geht zu verbergen. Es kann ihn aber nicht ganz unter den Teppich kehren, wie die Appelle des Betriebsleiters zeigen. Und damit zeigt es selber den Weg auf, wie die Arbeiter ihre Vereinzelung überwinden können, sich als kollektiv erkennen und den Spieß umdrehen können.

Alle Arbeiter zusammen, das heißt heute im Zeitalter von Dezentralisierung und Auslagerung: die Heimarbeiter/innen und Klitschenarbeiter/innen gemeinsam mit denen in den Montagezentren und im Transportsektor. Erst dieser kollektive Zusammenhang schafft Abteilung für Abteilung, Fabrik für Fabrik, Industriegebiet für Industriegebiet und sogar bei einem Familienunternehmen wie Rombach muß man hinzufügen: weltweit die Voraussetzung für neue Kämpfe, mit denen wir unsere Bedingungen durchsetzen nach einem Leben ohne Arbeit.

Nun ja, ganz so weit ist es beim Rombach noch nicht. Althergebrachten Kampf- und Verhaltensweisen der Arbeiter ist erstmal der Boden entzogen. So haben früher viele immer wieder gekündigt, um sich gegen all zu beschissene Zustände zu wehren, waren ständig auf dem Sprung wegzugehen (einmal haben vier Leute sofort gekündigt, als sie morgens in der Zeitung einen anderen Job gefunden hatten). Diese selbstbestimmte Mobilität ist weitgehend untergraben oder gar verunmöglicht worden, indem das Kapital die Anstellung auf Zeitvertragsbasis durchgesetzt hat: da überlegt sich s jeder dreimal, seinen Job hinzuschmeißen, wenn er so gut wie sicher nachher nur noch Zeitverträge kriegt. Hier sind also neue Verhaltensweisen angesagt.

Einige jüngere Malocher haben angefangen, sich zusammenzutun und sich auch mal umgeguckt, was in anderen Karlsruher Betrieben so läuft. Dabei ist allerdings bislang nicht all zu viel rausgekommen. Auf Betriebsebene hat s ein paar kleinere Treffen gegeben, n paar Ansätze, mit mehr Leuten zusammen was zu machen (z. B. haben über 200 Malocher einen Forderungskatalog gegen die Schliessung und für die Verbesserung der Kantine unterschrieben. Daran ist vor allem wichtig, daß es außerhalb der vorgeschriebenen institutionellen Bahnen gelaufen ist. Deshalb hat bereits dieser kleine Schritt die Geschäftsleitung total in Stress gebracht, und der Betriebsrat hat nach Kräften versucht, die Sache unter den Teppich zu kehren oder zu sabotieren.)

Die Zeitvertragler konnten die im Manteltarifvertrag vorgesehenen 30 Tage Jahresurlaub für alle durchsetzen auch für diejenigen unter ihnen, die nur sechseinhalb Monate im Betrieb waren. Die Krankenrate hat sich bei stabilen 16% eingependelt, was in diesen schweren Zeiten auch schon was heißen will.

Insgesamt waren die Zeitvertragler wohl eine zweischneidige Sache für den Rombach: einerseits konnten sie die 15 arbeitssamsten rausselektieren, andererseits gab es viel Widerstand und Zoff von den Zeitvertraglern und haben einige Diskussionen im Betrieb angefangen, die über den Tag hinausgehen. Inzwischen sind auch Kleberle zu allen möglichen populären Themen im Betrieb aufgetaucht und haben die erste Hürde überwunden: die Geschäftsleitung läßt sie hängen, weil sie die Vergeblichkeit ihrer Beseitigungsbemühungen eingesehen hat. Überhaupt ist die Geschäftsleitung so gierig drauf, daß uns in den nächsten Monaten die Themen sicherlich nicht ausgehen werden.

Im weiteren geht es uns darum, Kontakte zu anderen Betrieben herzustellen, uns mit Leuten zusammenzutun, die in ähnlichen Situationen stecken, über die Maloche und weitere Entwicklungen zu diskutieren. Wenn es sich praktisch umsetzen läßt, vielleicht eine kleine Zeitung zu machen. Gleichzeitig wollen wir damit auch Anlaufpunkte schaffen für all diejenigen, die nicht übernommen worden sind, nicht übernommen werden wollten, die jetzt (wieder) zwischen Sozi, Schwarzmaloche, Arbeitsamt und neuem Zeitvertrag rumgeschoben werden oder rumstreunen.

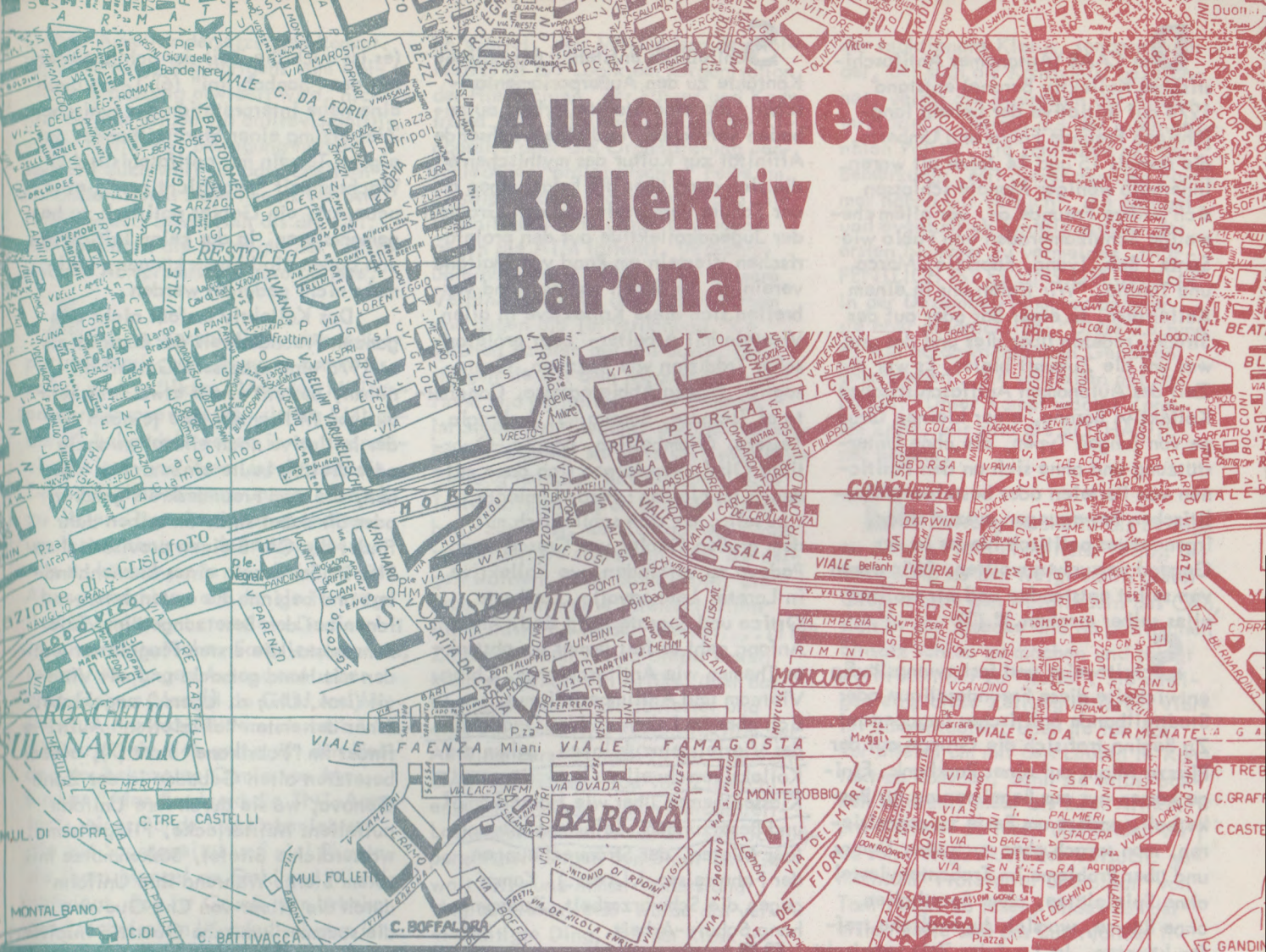
wer sich angesprochen fühlt, soll schreiben: Stichwort: alle Tage....

... sabotage

Nachsatz:

Der vorhergehende Artikel wurden für den "Gegendruck" geschrieben. Dies ist eine "Stadtzeitung für Karlsruhe", die entstanden ist, nachdem sich die "Karlsruher Stadtzeitung" mehr und mehr von der Alternativszene abgewandt, dem Klassenkampf und der überregionalen Diskussion zugewandt hatte. Der GD hat einerseits in letzter Zeit einige wichtige Diskussionen geführt (über Antifaschismus z. B.), hat aber andererseits eine "Betriebsseite", die sich durch Gewerkschaftsfrömmigkeit auszeichnet und wo so gut wie nie Arbeiter zu Wort kommen (stattdessen seitenlange Interviews mit örtlichen Gewerkschaftsführern).
Von daher hatte der Artikel also mehrere Beschränkungen: er wendet sich an eine Szene, die zum Großteil nichts über die Fabriken weiß (und sollte den Mythos dieser Szene über die "befriedeten Fabriken" und die doofen, integrierten Arbeiter etwas ankratzen) und deren Engagement zu Themen der Ausbeutung im kritischen Rezitieren der gewerkschaftlichen Vorgaben besteht (sollte also den unerschütterlichen Glauben an die fortschrittliche Bedeutung der Gewerkschaften anbröseln).
Pikant wird die Sache dadurch, daß der GD in letzter Zeit mehr und mehr in grünes Fahrwasser gerät und der von uns angegriffene Betriebsrat ausgerechnet "Grüner" ist. Der Artikel hat dann insofern voll hingehauen, daß die GD-Reaktion ihn aus "technischen Gründen" nicht abdrucken konnte, er solle stattdessen in der nächsten GD-Nummer zusammen mit einem "Streitgespräch" oder einer Stellungnahme des Betriebsrats kommen.
Die DKP war der Arbeitergruppe beim Rombach wochenlang nachgelaufen und wollte gern einen Artikel für ihr Betriebsblättchen. Die waren dann wenigstens so ehrlich angesichts des Artikels zu sagen, "darin wird ein BR kritisiert und das finden wir als Partei falsch; den Artikel veröffentlichen wir nicht". Der GD räumte uns dann 500 Zeichen Raum ein und hat selbst die 500 Zeichen (!!!) die wir geschrieben haben, nochmals zensiert.
Als Notlösung kommt der Artikel jetzt in der SZ, er wurde dafür nochmal überarbeitet, hat aber all die oben aufgezählten Beschränkungen, da eine richtige Überarbeitung bedeuten würde, den Artikel nochmal neu aufzubauen, neu zu schreiben, wesentlich länger zu machen. Wir hoffen, daß er auch so ein paar Leute in Karlsruhe erreicht und vielleicht in anderen Städten Anregungen geben kann.

Autonomes Kollektiv Barona



ENTSTEHUNG UND ZERSCHLAGUNG EINES MAILÄNDER STADTTEILKOLLEKTIVS

Wir wollten eine "unmögliche" Geschichte schreiben. Unmöglich deshalb, weil sie noch offene Gerichtsverfahren berührt. Weil Zeitungen, Richter, Digos und "Pentiti" (1) davon erzählt haben und die Dinge so verzerrt haben, wie sie es brauchen konnten. Weil viele Genossen sie ignoriert, verdrängt oder zu schnell mit einem summarischen Urteil zu den Akten gelegt haben. Weil sich die persönlichen, kollektiven und politischen Ebenen auf verwirrende Art verflechten - und auf einem Terrain, das von Denunziationen, dem Schweigen und der Selbstzensur verseucht ist.

Dies ist also unsere Version, die auf Dokumenten, Berichten und unmittelbaren Zeugnissen beruht. Wir haben uns bemüht, unsere Geschichte der letzten Jahre aus Bruchstücken und Annäherungen zusammenzusetzen.

Der Stadtteil Barona liegt an der südlichen Peripherie von Mailand in einem ausgedehnten Dreieck, das vom Naviglio di Abbiategrasso und dem Naviglio Pavese di Pavia eingeschlossen wird (2). Wie andere Stadtteile (S. Cristoforo, Moncucco, Boffalora, Conca Fallata-Gratosoglio-Chiesa Rossa) hat sie ihren Namen von den großen bäuerlichen Meiereien bekommen, aus denen das Gebiet der sogenannten "Corpi Santi" außerhalb der Spanischen Mauer bestand. Die faschistische Verwaltung verleibte diese ehemals selbständigen Gemeinden Großmailand ein und setzte in diesem Gebiet ein Volkswohnungsbauprogramm ingang: so entstanden zwischen 1931 und 1938 die ersten Siedlungen in der Barona neben denen in Stadera und Naviglio Pavese aus den 20er Jahren. In den 50er Jahren folgten dann San Cristoforo, noch einmal die Barona, Via Conchetta und Via Torricelli. In den 60er Jahren wurden schließlich im Zuge der großen Einwanderung aus dem Süden Ex Novo Chiesa Rossa, Gratosoglio Nord, Süd und Torri, S. Ambrogio I und II, Lodovico il Moro (Negrelli) hochgezogen. Viele dieser Häuser sind Volkswohnungen und so entsteht nach und nach eine ausgedehnte Zone von proletarischem Charakter.

Die Spitze dieses Dreiecks zwischen den beiden Kanälen bildet das Hafenbecken der Porta Ticinese. Zwischen diesem Stadtteil und dem Süden besteht ein so reger und komplexer Austausch auf menschlichen und politischen Ebenen, daß in der "politischen Geografie" Mailands der Süden schon immer als logische Verlängerung der politischen Kapazität von Porta Ticinese angesehen wurde, das ja zweifellos das Viertel mit der höchsten Konzentration an politischen Sitzen der städtischen "Bewegung" gewesen ist.

(1) "Pentiti" heißt wörtlich "Reuige"; so werden von der italienischen Justiz Aussteiger aus den bewaffneten Gruppen genannt, die gegen ihre ehemaligen Genossen aussagen und bisher schon hunderte von Verhaftungen und Verurteilungen ermöglicht haben.

(2) "Navigli" sind alte Kanäle, die bis in das Stadtgebiet hineinreichen

Das CAAB (Autonomes Antifaschistisches Kollektiv Barona) entstand 1974 auf Initiative der beiden langjährigen Freunde Fabio und Umberto, die damals 15 und 14 Jahre alt waren. Innerhalb weniger Monate schlossen sich andere Freunde an, vor allem ehemalige Schulkameraden von Fabio wie Sante, Bob, Ivano, Fabrizio, Marco und Tonino. "Wir trafen uns in einem Kellerraum, in einer Bar oder auf der Straße, redeten über dies und das und was uns die Zukunft bietet. Es war die Zeit des Autonomen Antifaschistischen Kollektivs Barona, einer kleinen Gruppe von jungen Typen, die ohne Unterstützung und ohne sich an den Positionen von Parteien oder bestehenden politischen Bewegungen auszurichten, irgendetwas politisch Neues in der Gegend versuchen wollten. (Wir waren von selbst entstanden und wir wollten alles selber machen.)" (3)

Schrittweise und fast zwangsläufig entwickelte diese Freundesclique oder Stadtteilbande politisches Engagement. Zu Beginn traf sich die Gruppe auf der Piazza Miani auf einer Parkbank. Einige kamen nur aus Begeisterung für Basketball, andere um Feste zu organisieren, man sprach aber auch über Demos und über Probleme im Trabantenviertel ohne Spielplätze, ohne Sporthallen, ohne Räume, wo sich Jugendliche treffen könnten. Im Lauf der Zeit vermischt sich die Freundschaft mit den Bedürfnissen, mit der Kultur und der proletarischen Marginalisierung. Man hat den Wunsch etwas auf die Beine zu stellen, das dem Alltag einen Sinn gibt, in der Mittelschule trifft man sich mit den Kindern der Hausbesetzer aus dem Viale Famagosta (4), eine der ersten großen Hausbesetzungsbewegungen in Mailand. Einige haben schon angefangen, mit dem Filzstift geschlossene Fäuste auf die Schulbänke zu malen, später sprühen sie dann die Mauern des Viertels mit Sprüchen voll, die sie vom Hörensagen kennen und unterschreiben sie mit "M.S." (Studentenbewegung) oder "A.O." (Avanguardia Operaia, ML-Organisation), noch ohne zu wissen, was diese Abkürzungen bedeuten.

Schließlich entstehen persönliche Kontakte zu den Außerparlamentarischen, die eine Stadtteilarbeit aufzubauen versuchen, und eine wachsende Affinität zur Kultur des mythischen 68, die sich auch über die Erfahrungen an der Schule vermittelt und den Großteil der Jugendkollektive aus den proletarischen Vierteln am Rand von Mailand vereinigt. Im Süden von Mailand verbreiten sich diese Kollektive in allen Vierteln mit Arbeiter- oder proletarischer Tradition wie Rozzano, Gratosoglio, Piazza Abbiategrasso, Conchetta al Ticinese, Barona, S. Ambrogio, Tessera, Giambellino, Baggio, Quartiere Olmi, vereinigen sich dann mit denen im Norden: Pero, Limbiate, Cinisello, um sich schließlich mit dem großen Gebiet von Crescenzago, Padova zu verbinden, wo Kollektive in Loreto, Leoncavallo, Lambrate, Ortica und Segrate tätig sind. Am Anfang geht es fast immer um abstrakte Themen wie Antifaschismus, China, Vietnam und Antiimperialismus, um sich aber im Leben und im Gedächtnis des Viertels einzuklinken, gehen die Kollektive schnell zu konkreten und Klassenthemen über wie Häuserkampf und Besetzungen, Selbstreduzierung (der Mieten, der Stromrechnungen, der Fahrpreise; d.Übers.), Kampf gegen die Schwarzarbeit, Zusammenhang Schule-Arbeit.

Mit diesen konkreten Themen, mit der Untersuchung im Stadtviertel also, beginnt die politische Arbeit des Kollektivs. Entsprechend ihrer Identität und Homogenität als Bande von Genossen und Freunden sind sie von Anfang an entschlossen, die Kontrolle über ihre eigenen Aktion und ihr eigenes Terrain aufrechtzuerhalten. Deshalb nennt sich das Kollektiv zuallererst "autonom", ohne irgendeinen Bezug auf die "Arbeiterautonomie" wie sie gerade in dieser Periode von "Rosso" ausgedrückt wird und in der Barona noch unbekannt ist (5). In der anderen Definition, die sich die Gruppe gibt, "antifaschistisch", klingt sowohl die Kultur der Bewegung dieser Jahre nach, in der alles antifaschistisch ist (es ist auch die Zeit der Schlägereien mit den "Sanbabilini" (6)), als auch eine neue Interpretation der typischen Zielsetzung einer Stadtteilbande: das eigene Terrain mit antifaschistischer Wachsamkeit "beaufsichtigen", eine neue Art, ein Gebiet politisch zu hegemonisieren, in das keine Initiativen von außen eindringen können, vielmehr nicht geduldet werden.

Das Kollektiv umfaßt nicht den ganzen Freundeskreis der Barona: als es 1975 eine präzisere Gestalt annimmt, besteht es aus etwa zehn sehr aktiven Militanten, die je nach Art der Initiative noch einmal zwanzig oder dreißig Leute einbeziehen können, die zum Freundeskreis gehören oder oft dabei sind. Im selben Jahr findet das CAAB einen provisorischen Sitz im Souterrain eines Blumenhändlers und beginnt die ersten Interventionen bei den Besetzungen im Viale Famagosta: die ersten Flugblätter werden mit Hand gemacht und mit Vinavil (ital. Uhu; d. Übers.) angeklebt. Einer der ersten "offiziellen" Auftritte findet im "Fabrikone" statt (7), einem besetzten alten Gebäude in der Zone Genova, wo sie durch ihre Uniform auffallen: Militärjacke, Fliegerhemd, wasserdichte Stiefel, Baskenmütze mit rotem Stern. Während ihre Uniform durch die Bilder von Che Guevara und die südamerikanische Guerilla inspiriert ist, lesen sie vor allem nordamerikanische Sachen: "Prärisfeuer" von den Weathermen, "Die Autobiografie von Malcolm X, "Blood in my Eye" von George Jackson, die Geschichte und die Schriften der Black Panther; die Klassiker des Marxismus und ihre Epigonen bleiben schwierig und fremd. Die am meisten bewunderten und diskutierten Filme sind die von Costa Gavras wie "Z" und "Der unsichtbare Aufstand".

Sobald das Kollektiv im Stadtteil bekannt wird, nimmt die örtliche Sektion der KPI eine feindliche Haltung ein; im Lauf der Jahre mangelt es im kommunistischen Blättchen der Zone nicht an Angriffen auf die jungen Autonomen, wenn es auch nie zu körper-

(3) aus "Sechs zu lange Tage...", unveröffentlichtes Manuskript von Umberto Lucarelli, S. 92

(4) Diese Hausbesetzung hatte 1974 in den Gebäuden der IACP begonnen und wurde vor allem von Lotta Continua und Avantguardia Operaia organisiert. Sie dauerte zwei Jahre und wurde zu einem politischen Bezugspunkt für den ganzen Süden der Stadt. Im März 1975 nahmen ungefähr 40 Familien an der Besetzung der IACP (Volkswohnungsgesellschaft) an der Piazza Negrelli teil, dabei arbeiteten sie mit den Besetzern des Viale Famagosta zusammen. 1975 breiteten sich die Besetzungen in der ganzen Zone aus; meist betrafen sie IACP-Häuser, aber auch private. Zu Besetzungen kam es in der Via Teramo, in Stadera, Gratosoglio, Chiesa Rossa, Monucco, Gallatarese, Via Conchetta, Via Torricelli usw. In den besetzten Häusern befanden sich viele Soziale Zentren und selbstverwaltete Klubs, die ihre eigene organische Beziehung zum Stadtteil herstellten.

(5) Zeitung und organisierte Struktur in Mailand, die im "gesellschaftlichen Arbeiter" das neue revolutionäre Subjekt heranwachsen sah. Sie thematisierten die neuen sozialen Bewegungen, versuchten sich an die Spitze der 77 er Bewegung zu setzen und machten in der Krise der Bewegung Vorschläge zur Parteigründung.

(6) "Sanbabilini" sind Jungfaschisten, die sich auf dem gleichnamigen Platz zu treffen pflegten und sich ständig harte Schlägereien mit allen Linken lieferten.

li chen Auseinandersetzungen kommt. Eine Haltung, die übrigens vom Kollektiv großzügig erwidert wird, nicht nur aus der allgemein antirevisionistischen Kultur der Bewegung heraus, sondern auch weil sie das Scheitern des chilenischen Experiments von Allende anders beurteilen als die KPI, die daraufhin die Strategie des "Historischen Kompromisses" ausarbeitete.

Auch im Verhältnis zu den außerparlamentarischen Gruppen kommt es sofort zu Konflikten. Von den Militanten der Gruppen werden sie als "Milchbärte" behandelt wegen ihres jugendlichen Alters und ihrer Unerfahrenheit. Dennoch sind sie gezwungen, Kontakt zu diesen Organisationen zu halten, um ihre technische Ausrüstung benutzen zu können, wie zum Beispiel die Abzugsmaschine, auf der sie fast täglich Flugblätter herstellen. Da sie alle aus proletarischen Familien kommen, leiden die jungen Autonomen unter chronischem Mangel an Geld und Mitteln für ihre Aktivitäten; deshalb identifizierten sie sich gerne mit den Helden des bekannten Comic von Max Bunker "Alan Ford und die TNT-Agentur"; einer Bande von Habenichtsen, die mit Spontaneität und viel Phantasie ihren Mangel an Geld und Mitteln aufwiegt. Bob ist Grunf, der Urheber der "technischen Wunder", Ivano ist Alan Ford, Fabio ist die Karyatide und so weiter.

Im Kontakt zu den Gruppen kommt es zu Rekrutierungsversuchen, die in der Geschichte des Kollektivs zur Gewohnheit werden sollen. Das Movimento Studentesco ("Studentenbewegung") ist die erste Organisation, die die Autonomen aus der Barona umwirbt. Sie machen zusammen Veranstaltungen und antifaschistische Runden in der Gegend, diskutieren über Antifaschismus und Themen wie "Italien raus aus der NATO". Das CAAB wird dieser Zusammenarbeit bald überdrüssig, Probleme wie die NATO oder die Volksfront sind zu weit weg und finden keine Anhänger im Viertel, den Mitgliedern des Kollektivs ist die Logik der Organisation, der Hierarchien, der Führer und Kader fremd. Die Selbstreduzierung der Kinopreise oder die Organisierung verschiedener "proletarischer" Feste im Stadtteil macht ihnen mehr Spaß. Sie organisieren eine große Kampagne gegen die ATM (öffentl. Verkehrsunternehmen; d. Übers.) für bessere Verbindungen mit dem Stadtzentrum und gegen die Tariferhöhung. Sie sprühen Parolen auf die Busse, besteigen sie mit dem Megaphon in der Hand und agitieren. Ihre Präsenz im Stadtviertel wächst und im September 1976 geben sie eine vervielfältigte Zeitung heraus, "Revolucion", zum Teil aus "Lust", sich gedruckt zu sehen, zum Teil, um sich auf die Probe zu stellen: sie schreiben, daß sie zeigen wollten, "daß auch Leute, die (zum Glück) keine Intellektuellen sind, initiativ werden können....!!!!" Zu den starken Teilen dieser ersten Nummer gehört ein Artikel über das Wohnproblem im Gettoviertel und eine zeichnerische Rekonstruktion der Auseinandersetzungen in der via Mancini, die mit dem Tod von Zibecchi endeten, der von einem Carabinieri-Lastwagen überrollt wurde. Die Schlußparole ist:"Gegen den Staat der Gewalt jetzt und immer Widerstand". Unglaublicherweise wurde das vervielfältigte Ding, das am Kiosk in der Via Santa Rita verteilt wurde, vollständig verkauft, und das ermutigte sie weiterzumachen mit ihrer Erfahrung im Viertel, zu dem sie nun nicht mehr nur einen persönlichen und hastigen Bezug hatten.

Das Kollektiv, das sich nun einfach CAB nannte (Autonomes Kollektiv Barona), gibt zwei weitere Nummern heraus. In der von Oktober/November sind Analysen des Viertels, das sie als "typisch AMERIKKKANISCH (schwarzer Stadtteil)" bezeichnen, existenzielle Themen, eine "CAB-Story", eine Skizze des Feindes der kommunistischen Massen: "nicht nur der kleine sanbabilinische Faschist, der christdemokratische Bürokrat, der reaktionäre Klerus, sondern auch der, der sich als Kommunist bezeichnet, verrät die Interessen der Arbeiterklasse", Themen aus der internationalen Politik. Sie schließen mit der Bemerkung: "Mit dieser zweiten Nummer haben wir versucht, die Mängel und eventuellen Einfältigkeiten der ersten Nummer zu vermeiden, HOFFENTLICH IST ES UNS GELUNGEN". In der Dezember-Nummer betonen sie aber ausdrücklich: "Diese Zeitung ist von heranwachsenden Genossen geschrieben". Sie schließen mit der Parole: "Unser Kampf wächst Zone um Zone, wir sind die ROTHÄUTE der Barona."

Die Zeitung erscheint als Beilage zu Katù - Flash (Vogliamo Tutto); die Beziehung zu den Mitgliedern dieser Gruppe hilft den Mitgliedern des CAB, sich in der Sprache und im politischen Einsatz schlau zu machen und bringt sie in Kontakt zu "Rosso". Sie willigen ein, diese Zeitung in ihrem Viertel zu verkaufen, aber sie tun das vor allem, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen, denn sie selbst pakken es nicht, mehr als zwei Artikel pro Nummer zu lesen und finden sie zu schwierig. Auch der Versuch, gemeinsam "Proletarier und Staat" von Toni Negri zu lesen, endet auf der ersten Seite und das Buch landet irgendwann im Ofen.

Daß "Vogliamo Tutto" schließlich in "Rosso" aufgeht, finden die CAB-Genossen nicht gut und halten sich auf Distanz. Auch wenn die Geschichte des Kollektivs sich ganz ähnlich wie die so vieler anderer autonomer Mikro-Organismen "innerhalb, außerhalb und an den Rändern der Organisierten Autonomie" entwickelt, so bleibt dies eine lebendige Beziehung des Austauschs und nicht der Subalternität den größeren Organisationen gegenüber, wie z.B. der von "Rosso". Unterdessen schwindet definitiv jede Möglichkeit der Zusammenarbeit mit anderen Gruppen wie Avanguardia Operaia oder Movimento Studentesco.

(7) Beim "Fabbrikone" handelt es sich um eine alte Fabrik in der Via Tortona, die seit vielen Jahren stillgelegt war und 1975 von der Autonomen Mieter-Koordination Ticinese-Genova besetzt wurde. Die Besetzung war die Antwort auf die polizeiliche Räumung des Teatro Uomo am Corso Manusardi, die vom Pfarrer der Kirche S.Gottardo , zu der das Theater gehört, gefordert worden war. Das Teatro Uomo sollte später, zusammen mit der Kirche S.Lorenzo alle Colonne,eines der Zentren der entstehenden "Comunione e Liberazione" (militante katholische Jugendorganisation gegen Abtreibung etc.) werden. Die Besetzung des Fabbrikone dauert einige Monate; sie ist gekennzeichnet von ständigen Rempeleien unter den verschiedenen Gruppen, die sich schnell zusammengefunden haben, vor allem zwischen den Militanten der Koordination, die sich auf die "Autonome Versammlung Alfa Romeo" beziehen, und denen von "Rosso". Die ersten wollen den Ort als Zentrum zur Initiierung von Kämpfen benutzen in einer typischen Logik von Arbeiterpolitik, während "Rosso" eine Reihe von subjektiven Strömungen und Verhaltensweisen "neuen" Typs legitimieren will, die wiederum die Arbeiterseite nicht als "autonom" anerkennen will und abfällig als "Freaks" niedermacht. Im Verlauf eines Festes, auf dem reichlich gekifft wird, geht die ganze Einrichtung kaputt , einige Möbel werden "enteignet", Diese Episode und eine endlose Polemik über Verantwortlichkeiten führt zum zunehmenden Verfall des Fabbrikone, der immer mehr zum Asyl von Fixern wird.

Mit ihnen zusammen besetzen das CAB und andere Kollektive (S.Ambrogio, Via Teramo, "Fornace", Piazza Negrelli) die Cascina Buffalora (8), um ein Kommunikationszentrum daraus zu machen. Aber der Kontrast zwischen dem "Dirigismus" der Gruppen und der Autonomie der Kollektive läßt diese Erfahrung innerhalb kurzer Zeit scheitern. Von nun an wird das Verhältnis zwischen Gruppen und Autonomen fast immer der Konflikt sein, wobei es oft zu körperlichen Auseinandersetzungen kommt.

Die Öffnung zum Stadtteil ist sehr fruchtbar und die Leute verfolgen mit Sympathie die Initiativen des CAB, das nun in der Barona wahrgenommen und anerkannt wird. Indem sie die Massenuntersuchung vorantreiben, kümmern sie sich um die Probleme in der Zone: Ausbeutung, hohe Preise, Wohnungen, Heroin, Schwarzarbeit. Zu den einzelnen Punkten bilden die Mitglieder des Kollektivs dann Kommissionen. Sie organisieren oft Fotoausstellungen vor dem Supermarkt im Viale Famagosta, z.B. über die ATM oder über das Krankenhaus San Paolo, eine Phantomstruktur, die - wenn sie voll funktionieren würde - eine bessere medizinische Versorgung und einige Arbeitsplätze für die Barona garantieren könne. Hier arbeiten sie mit der anarchistischen Gruppe aus der Via Conchetta zusammen. Gegen die Schwarzarbeit organisiert das CAB jeden Samstag proletarische Runden ("Überwachungs-Rundgänge";d.Übers.): zu dreißigst gehen sie mit Transparenten und Flugblättern in die kleinen Fabriken der Gegend und fordern die Arbeiter auf, mit der Schwarzarbeit aufzuhören und keine Überstunden zu machen. Ab und zu funktioniert die Intervention, die Arbeiter hören zu oder diskutieren, in einigen Fällen wird die Festanstellung der Leute erreicht. Dies ist aber nur in den kleinen Fabriken mit mehr als zehn Arbeitern möglich, in den Klitschen mit ein paar Arbeitern, die noch oft mit dem Unternehmer verwandt sind, ist die Intervention problematischer. Unmöglich ist sie bei der Schwarzarbeit zuhause, wo Hausfrauen für wenige Lire pro Stück Spielzeug herstellen. Die auf die Mauern gesprühten Denunziationen der Schwarzarbeits-Unternehmer werden täglich ausgelöscht und wieder hingesprüht. Im Verlauf von drei Jahren ist diese Intervention im Territorium sehr engmaschig und beinahe alltäglich geworden: "Für die revolutionäre proletarische Neuzusammensetzung auf dem Territorium zu arbeiten ist in der Tat nicht leicht : es ist ein Projekt von langer Dauer, das zwischen tausend Schwierigkeiten jeder Art hindurch muß, aber wir haben das von jeher gemacht und so das Feld von jeglicher demokratischer Zweideutigkeit freigehalten. Die soziale Ruhe auf dem Territorium zu durchbrechen, bedeutet umfassend zu intervenieren, auch in Situationen oder zu spezifischen Themen, die uns unbekannt waren oder die wir unterbewertet hatten, indem wir oft von vorne oder richtiggehend von Null neu angefangen haben, an jedem Aspekt des metropolitanen Alltags, um die proletarischen Bedürfnisse kollektiv zu materialisieren. Die Massenuntersuchung zum Ausgangspunkt nehmen und eine dauerhafte Beziehung zu den Bewohnern aufbauen, um sich nicht selbst von den Ausgegrenzten auszugrenzen." (9)

Im Viertel hat man sich jetzt schon an das CAB gewöhnt, an die Fototafeln und die Kundgebungen, an die Flugblätter zu verschiedenen Problemen in den Briefkästen, an die Interventionen beim Bezirksrat und den Vertrieb der Zeitungen. Die eigentliche Zeitung des Kollektivs sind die Sprühereien an den Wänden in der ganzen Gegend, dazu kommen noch spontan entstehende Parolen von Unbekannten, die mit CAB unterschreiben. Auch die Ladenbesitzer beteiligen sich in starkem Maß an der Spendensammlung, um die mageren Finanzen des Kollektivs aufzubessern. Die Kontakte werden zu den umliegenden autonomen Organismen ausgedehnt wie Chiesa Rossa, Gratosoglio, Zona Sud; bestens sind die Beziehungen zum Jugendclub von S. Ambrogio, mit dem man oft zusammenarbeitet und gemeinsam Feste organisiert. Wichtig ist auch die Zusammenarbeit mit dem Co-Cu-Lo (10), das einige Monate lang das CAB bei der Intervention gegen die Schwarzarbeit unterstützt. Anders als bei den Gruppen (A.O., M.S. usw; d. Übers.) ist die Beziehung hier recht korrekt: es gibt nicht die gewohnten lästigen Kooptationsversuche, die Abzugsmaschine und andere technische Propagandamittel werden zur Verfügung gestellt.

(8) altes Hofgut

(9) aus "Black out" Nr. 0, Februar 1977

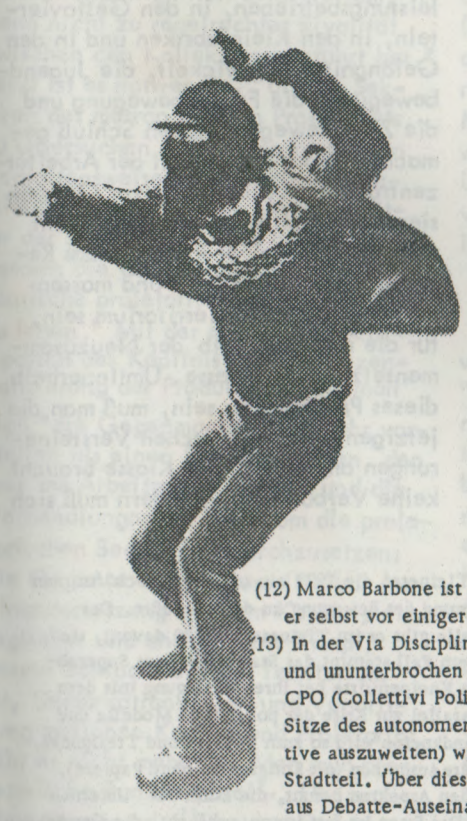
(1o) Comitato Comunista (m-l) di Unità di Lotta mit Sitz in der Via Vigévano im Ticinese. Die Gruppe gab bis 1979 die Zeitung "Addaveni" heraus und während der Krise der Organisationen "Controvento" (Gegenwind). Das Co-Cu-Lo besteht aus Arbeitermilitanten verschiedener Fabriken Südmailands und aus bekannten Intellektuellen marxistisch-leninistischer Prägung, die einen dialektischen und ursprünglichen Gebrauch vom Maoismus machen, Es gehört zu den Gründern der Coordinamenti Autonomi zona Sud und ist in großem Maß beteiligt an den Masseninitiativen in der zweiten Hälfte der 70er Jahre. Man kann es als ML-Tendenz innerhalb des autonomen Spektrums einordnen, wobei aber starke Unterschiede politisch-organisatorischer Art gegenüber der anderen ML-Gruppe , die sich auf die Zeitung "Voce Operaia" (Arbeiterstimme) bezieht, bestehen.

(11) In der Via De Amicis wird bei einer bewaffneten Demo ein Bulle erschossen, der Täter anhand der berühmten Fotos identifiziert. Die Assolombarda ist die Unternehmerorganisation der Lombardei; auf ihr Gebäude wird während einer Demo geschossen. Lorusso war der Bologneser Führer von Lotta Continua; er wurde während einer Demo von der Polizei erschossen. Lama ist Chef der kommunistischen Gewerkschaft CGIL, erwurde 1977 von den Studenten vertrieben, als er vor ihnen eine Rede halten wollte. Der Kongreß im August sollte zu einer nationalen Struktur der autonomen Parteien und Gruppen führen, er endete mit einem Desaster.

1977 finden sie endlich einen Sitz, indem sie zwei Räume in der Via Modica besetzen. Sante, der "Grafiker" des Kollektivs schmückt sie mit Wandbildern. Das CAB bestimmt seine Politik genauer, sie wird zur Ganztagsbeschäftigung; einige Leute gehen weg, neue Genossen sardischer Herkunft, Sisinnio, Marco und Sebastiano, finden im Kollektiv eine Antwort auf ihre drängenden Bedürfnisse als enttäuschte und marginalisierte Auswanderer.

Das Jahr 1977 bedeutet einen qualitativen Sprung für alle autonomen Organismen in Mailand: es ist das Jahr der via de Amicis und der Assolombarda, der bewaffneten Demos, der Massendebatte über den bewaffneten Kampf. Auf nationaler Ebene ist es das Jahr der Ermordung von Lorusso, der Vertreibung von Lama aus der römischen Uni, der 77er Bewegung, des Kongresses von Bologna (11).

Die Identität und Massenlegitimation der autonomen Mailänder Kollektive ist der Erfolg ihres Bezugs auf den eigenen Stadtteil. In der Dringlichkeit eines politischen Projekts, das ihre Erfahrungen vereinigt, müssen sie sich aber nun mit der überlegenen Programmatik der größeren Organisationen auseinandersetzen, die sich im autonomen Spektrum bewegen. Sowohl die klandestinen als auch die Massenorganisationen dieser Art werden von politischen Kadern geführt, die sich seit Mitte der 60er Jahre herausgebildet haben. Politische Kader, die im wesentlichen leninistischer Prägung bleiben und deshalb die spontanen Zusammenschlüsse in der Bewegung mit der Perspektive legitimieren, ihre Inhalte zu beschleunigen, um sie anschließend für die eigene Organisation zu rekrutieren.



Die Dynamiken der autonomen Organisationen werden in dieser Periode von zwei grundlegenden Problemen durchgeschüttelt: dem massenhaften Auftauchen der "bewaffneten Tendenz" und dem Ende der "Arbeiterzentralität". Die Debatte wirkt sich sehr konfus auf die Strukturen der Kollektive aus, ohne daß diese die Instrumente gehabt hätten, um die unterschiedlichen Motive und Strategien vollständig zu begreifen, welche die im Umlauf befindlichen taktischen Positionen, Allianzen und Vorschläge bestimmten. An den Versammlungen der Kollektive nehmen nun oft Militante der Organisationen teil und umgekehrt nehmen die Kollektive oft an den Versammlungen an den Sitzen der Organisationen teil: all dies führt nicht nur zur gegenseitigen politischen Beeinflussung, sondern schafft darüberhinaus eine große Komplexität von subjektiven Beziehungen und von Solidarität, die ihren aufsehenerregendsten Ausdruck in den sogenannten "bewaffneten Umzügen" findet, zu denen sich also diejenigen, die sich den bewaffneten Kampf vorstellten, mit jenen trafen, die ihn praktizierten.

In diesem Bereich von Zusammenkommen und Konfrontation zwischen der Kultur der Massengewalt gegen das System, wie sie von der Bewegung vertreten wird, und der minoritären und klandestinen Praxis des bewaffneten Kampfs, ist es nicht einfach, einzelne Übergänge und Positionen zu entschlüsseln (und in der Tat wissen wir, wie leicht es war, aus jedem Grashalm ein Büschel zu machen, indem man das niederträchtige aber funktionale Kriterium des "Nahestehens" benutzte).

In dieser Situation von Konfusion und Beschleunigung, von Zuspitzung und Verhärtung des politischen Kampfs in der Stadt bewegt sich auch das CAB; es nimmt gemeinsam mit den Zusammenhängen im Südwesten, also mit S. Ambrogio, Chiesa Rossa und Co-Cu-Lo an Demonstrationen teil, an Interventionen in Schulen und Fabriken wie Alfa Romeo. Zu Anfang des Jahres engagieren sie sich in Interventionen gegen die Schwarzarbeit zusammen mit dem Colletivo Autonomo Romana Vittoria, in dem Marco Barbone (12) als Protagonist auffällt. Sie bemerken in dieser Zusammenarbeit ein explizites Drängen in Richtung "Rosso" und gehen auf Distanz nach den Eskalationen der bewaffneten Umzüge (wie dem der via De Amicis, der mit der Erschießung des Polizisten Custrà endet), wo sie mitkriegen, daß Personen wie Barbone versuchen, bewaffnete Auseinandersetzungen zu provozieren, ohne Wissen des größten Teils der teilnehmenden Genossen. Sie spüren sich fremd gegenüber den "Führern", die zu den einzelnen Situationen kommen, um zu sagen, was zu tun ist. Obgleich sie es ablehnen, Sprachrohr von "Rosso" zu werden, suchen sie den Zusammenhang in der via Disciplini (13) auf, um zu erfahren, was los ist und um mit anderen Organismen in Kontakt zu bleiben. Im September nehmen sie an den drei Tagen von Bologna teil, das eine nationale Organisierung der verschiedenen autonomen Situationen einzuleiten scheint.

(12) Marco Barbone ist der "Superpentito" der Autonomia. Nachdem er reihenweise Leute in den Knast gebracht hat, ist er selbst vor einiger Zeit freigelassen worden.

(13) In der Via Disciplini befindet sich der historische Sitz der Zeitschrift "Rosso" in ihrer zweiten Folge, die 1975 beginnt und ununterbrochen bis 1979 weitererscheint, als praktisch die ganze Redaktion verhaftet wird. Das Haus ist Sitz der CPO (Collettivi Politici Operai) und der CPS (Collettivi Politici Studentesci), man kann es als einen der stabilsten Sitze des autonomen Spektrums in den 70er Jahren bezeichnen. Hin und wieder (und um sich in die autonomen Kollektive auszuweiten) wird es auch zur "offenen Struktur" als Koordination von Kampfsituationen in Fabrik, Schule oder Stadtteil. Über diesen Sitz sind große Teile der Strukturen der Mailänder Autonomia in einen mosaikartigen Komplex aus Debatte-Auseinandersetzung-Bruch geraten, was den Richtern und den "Pentiti" alle möglichen Interpretationen erlaubt hat. Sicher ist, daß es niemals eine zentralisierte Struktur der Mailänder Autonomia gegeben hat, und daß, obgleich "Rosso" eine eigene politische Zielsetzung hatte, die oft in hartem Widerspruch zu den anderen Tendenzen stand, es den Sitz "offen" hielt und versuchte, ihn der Bewegung "zur Verfügung zu stellen".

Nach Bologna wird die Luft immer heißer, es herrscht eine große Hast, die Diskussion über die Formen der Organisation und der politischen Praxis wird täglich geführt und ist quälend. Einige Monate lang geht das Kollektiv weiterhin in die via Disciplini, wo die Koordination von verschiedenen Seiten immer mehr dem Drängen auf Organisierung ausgesetzt wird. Im drahtlosen Nachrichtennetz der Bewegung sind die Koordinationen und die kollektiven Zusammenhänge voll von Geflüster und Schreien, die Ideen von Formationen wie den BR oder Prima Linea scheinen hier und dort Träger gefunden zu haben, aber das Bild ist sehr konfus, nur Stimmen und Argumentationen vom Hörensagen, nie direkte Vorschläge. Das CAB fühlt sich fremd gegenüber diesen Organisationsformen, aus der Sympathie für die ersten unblutigen Anschläge der BR und den provozierenden Slogans für sie ist nach den zentnerschweren Schießereien politische Distanz geworden.

Die jungen Autonomen aus der Barona werden sich in der Koordination darüber klar, daß es wieder einmal darum geht, Leute für die eigene Organisation zu hamstern, zu rekrutieren. Außerdem waren gut die Hälfte der Leute in der via Disciplini anders als sie, ihnen "ging es gut", sie waren geübte Redner, sie personifizierten den Kult des Menschen ohne Unsicherheiten, "gehen wir, machen wir". Auf persönlicher Ebene gab es keine großen Beziehungen: die CAB-Genossen finden es nötig, gegen die Samstags-Überstunden bei Alfa Romeo zu intervenieren, aber sie sind befangen, zu weit vom Problem weg, die Leute folgen ihnen nicht. In der Krise von "Rosso" werden sie sowohl von der Gruppe, die weiterhin die Zeitung macht, als auch von der abgespaltenen Splittergruppe Barbones gedrängt, Position für sie zu beziehen, aber sie folgen keiner von beiden und halten sich schließlich von der via Disciplini fern.

Im Verlauf von 1977 haben sie ein paar Nummern des "Bollettino del Collettivo Autonomo Barona" veröffentlicht, das die "Revolucion" ersetzt hat. Außerdem haben sie bei der Redaktion von "Black Out" mitgearbeitet, eine Zeitung aus dem Zusammenhang der autonomen Kämpfe, die sie für "nützlicher" als "Rosso" halten, die eine klarere Sprache spricht und Beilagen für die Stadtteile hat, was die Verteilung in der Barona erleichtert. Aber vielleicht ist es für eine Initiative dieser Art bereits zu spät: es ist die Zeit, in der eine Unzahl selbstverwalteter Zeitungen des "kreativen Flügels" entstehen, die sich von der alten Begrifflichkeit entfernt haben wie "Apache", "Sesto Senso" (6. Sinn), "La Pera è matura" (Die Birne ist reif), "Wow", "Viola" (Lila), "Croch" usw.

1978 wird das CAB aus der Via Modica geräumt und benutzt dann das Zentrum von S. Ambrogio als Treffpunkt, sucht aber auch die "Fornace" auf, den "Collegamento Zona Sud Ovest" und den überfüllten "Coordinamento della Zona Sud" in der via Momigliano.

An diesem Punkt ihrer Geschichte beginnen die Mitglieder des Kollektivs einen politischen Weg zu suchen, der sie einerseits aus dem engen Bereich ihrer Gegend herausführt, auch um eine Antwort zu geben auf das allgemeine Drängen auf breitere Organisierung, und der sie andererseits von den in der Bewegung zirkulierenden Vorschlägen unterscheidet. Als Antwort auf die von "Rosso" vorangetriebene Hypothese, eine Partei der Autonomia zu gründen, geben sie ".... und sie bewegt sich doch...." heraus, ein "Blatt für die proletarische Organisation in der Metropole". Das ist ein erster Versuch, die gemeinsamen Erfahrungen der Mailänder Stadtteilkollektive zu analysieren und von daher theoretische und praktische Hinweise für ein kollektives Projekt zu gewinnen, das von der Autonomia diffusa zur proletarischen Organisation in der Metropole führt. Sie beschreiben zunächst die weite Verbreitung der antagonistischen Verhaltensweisen und die engmaschige und präventive Antwort der staatlichen und privaten Repressionskräfte; von daher kommen sie dann auf den Punkt, daß "diese soziale Ausweitung der Subversion einhergeht mit der substantiellen Unfähigkeit der verschiedenen Kräfte der sogenannten organisierten Autonomie, Momente von Führung und Organisierung zu sein. Solange die Vorschläge revolutionärer Militanz vor Ideologie und Moralismus triefen, wird ihr die diffuse Autonomie immer fremder werden: überlassen wir es den Intellektuellen und Militanten, die die Radikalität ihrer eigenen Bedürfnisse verleugnen, sich auf mehr oder weniger intergalaktische Parteiformen zu verlegen (wenn sie nicht danach ihren Frust im miesen und teuren Wein in den verschiedenen "Operetten" (14) ertränken müßten)."
Das einzig praktikable Terrain der Organisation bleibt das Territorium: "Daß wir unser Projekt der Organisierung einzig und allein auf den Stadtteil (Territorium) als zentralem Moment der proletarischen Neuzusammensetzung gründen, ist das Ergebnis von jahrelangen Kämpfen und Erfahrungen territorialer Art hier in Mailand, die man oft als sekundär oder zumindest komplementär zur Organisation in der Fabrik betrachtet hat. Vom Kapital autonome Massenbewegungen haben sich in den Schulen, in den Dienstleistungsbetrieben, in den Gettovierteln, in den Kleinfabriken und in den Gefängnissen entwickelt, die Jugendbewegung, die Frauenbewegung und die 77er-Bewegung haben Schluß gemacht mit der Parole von der Arbeiterzentralität.....Der Weg zur Organisierung ist nun komplexer und nicht mehr geradlinig, er kann nur das Resultat eines kollektiven und massenhaften Kampfes im Territorium sein, für die und innerhalb der Neuzusammensetzung der Klasse. Um innerhalb dieses Prozesses zu sein, muß man die jetzigen organisatorischen Versteinerungen angreifen. Die Klasse braucht keine Verbündeten, sondern muß sich

(14) ist abgeleitet von der Kneipe "L'operetta" auf dem Corso di Porta Ticinese, die 1977 ein schlauer Geschäftsmann aufgemacht hat, der die ersten Signale des Rückzugs und der Zersetzung der Bewegung zu deuten wußte. Das Modell ist dann von vielen anderen übernommen worden (mittlerweile gibt es im Ticinese etwa 30 davon), sie kommen oft aus linken Gruppen, sehr oft aus der Fabrik. In letzterem Fall stammt das Startkapital aus Superabfindungen für ihre Rolle als Kampfavantgarden, die die zukünftigen Kneipenwirte bei ihrer Kündigung mit dem Betrieb ausgehandelt haben. Das Phänomen hat sich ausgebreitet parallel zur Krise der politischen Modelle und der darauf folgenden Schließung vieler Organisationssitze. Die Abendkneipe wird so zum Bezugs- und Treffpunkt. Der Zynismus und die Schläue der Eigentümer, die vor allem Prekäre ausnutzen (oft Emigranten ohne Papiere), die Verbreitung einer Philosophie des "Anderen", die auf esoterischen Aspekten beruht, die Ethik des "Unternehmersein ist schön", haben diese Lokale in Goldgruben verwandelt. Das Essen ist fast immer schlecht, die Getränke überteuert, aber sie werden bezahlt im Namen des verlorenen Bedürfnisses nach "Gemeinschaft", und die Inhaber, die aus jener politischen Kultur stammen, können so gewinnbringend auf dieses Bedürfnis antworten. Die Verbreitung dieser Lokale ist bezeichnend für die zukünftigen Mechanismen der Entsolidarisierung.

auf dem Territorium neu zusammensetzen.und dabei jeden korporativen und reformistischen Versuch zerschlagen. Das ist die Perspektive: Werkstatt für Werkstatt, Haus für Haus, Produktionsstätte für Produktionsstätte." Man glaubt nicht mehr an die Möglichkeit, "autonom in jeder einzelnen Zone agieren zu können und sich dann zu spezifischen Themen in begrenzten und niemals stabilen Initiativen zu koordinieren" : das hat die Debatte verarmen lassen und die Verbreitung der Inhalte der Kampfformen verhindert, "und so faktisch eine Bandenmentalität geschaffen, die zu einem ernsten und infantilen Sektierertum, wenn nicht zu regelrechter Rivalität zwischen den Kollektiven geführt hat." Jetzt ist es notwendig, "all die Sektoren des metropolitanen Proletariats zu untersuchen, die antagonistischen Verhaltensweisen der einen, die bereits bestehenden Organisationssplitter der anderen, und aus beidem zusammen die Grundlagen für die eigentliche proletarische Organisation zu legen." Mit der repressiven Antizipation des Kapitals und der Dezentralisierung der Produktion kann man sich "die Gegenmacht nicht mehr vorstellen als einen Schützengraben, den man am Arbeitsplatz aushebt und die Verhandlungen als Weg, um die proletarischen Bedürfnisse durchzusetzen: die Gegenmacht wird unmittelbar Auseinandersetzung mit dem Kapital, ein täglicher und andauernder Kampf, dessen Schlachtfeld das Territorium ist, Demarkationslinien und Vermittlung zwischen Kapital und Proletariat gibt es nicht mehr.... Man muß proletarische Runden (Streif-, Überwachungsgänge; d. Übers.) aufbauen, die die Organisation der Arbeit und die territoriale Zusammensetzung der Klasse aufspüren; Kommissionen und Internetionsgruppen bilden, die die Höhlen der Schwarzarbeit und die todbringenden Heroindealer ausheben: Kommissionen der Gegeninformation bilden, um eine umfassende Kenntnis von der Militarisierung zu haben, der wir ausgesetzt sind; Runden gegen die hohen Lebenskosten organisieren, die die Kontrolle über die Preise und die Qualität der in den verschiedenen Läden verkauften Waren durchsetzen; Studiengruppen, die die Schädlichkeit des Lebens in der Stadt erforschen: Industrieabgase, gefährliche Arbeiten, Vergiftung der Erbanlagen, der Abwässer und der Todesfabriken (siehe Seveso), Lärm und Sauberkeit des Territoriums, in dem die Proletarier leben. Dies sind nur die ersten Momente von Organisation und Bewußtsein, die wir aufbauen wollen. Unsere Interventionspraxis muß sich von nun an homogen und gleichzeitig in der ganzen Metropole ausbreiten."

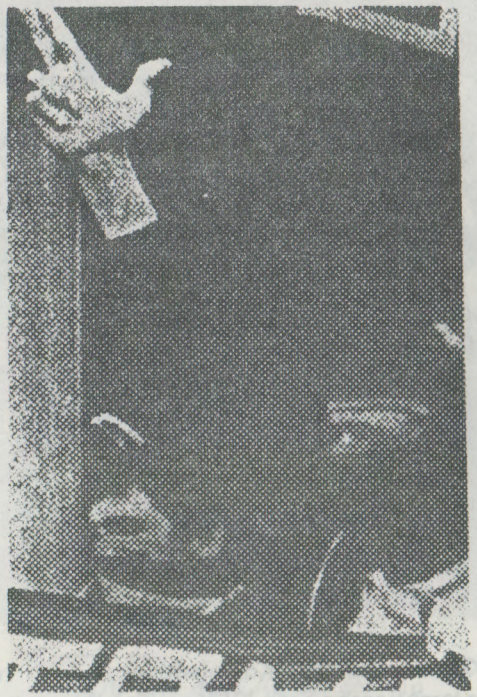
Ein weiterer Punkt, den sie erwähnen, ist die Verteidigung der "gewöhnlichen" gefangenen Proletarier neben den politischen. Deutlich ist ihre Ablehnung der exemplarischen bewaffneten Aktion: " Wir haben nichts gemein mit mehr oder weniger exemplarischen Aktionen oder mit irgendwelchen Ansprüchen, die solche Angriffe als proletarische Erhebung sehen.Die Gegenmacht als wahllosen und propagandistischen Angriff auf die Apparate des diffusen Staates und auf die Kommandozentren der diffusen Fabrik zu verstehen, bedeutet, daß man unfähig ist, ein Terrain von Neuzusammensetzung zu umreißen und ausserhalb dessen bleibt....Wenn man den Heroindealer beseitigt, beseitigt man noch nicht das Organisationsnetz des Handels. Das gleiche gilt für jeden Sektor der proletarischen Offensive in der Metropole, die wir organisieren wollen."

Dieser Versuch, ausgehend von der eigenen Praxis im Territorium ein politisches Projekt zu erarbeiten, gerät in eine metropolitane Situation hinein, wo sich die Schere Repression-bewaffneter Kampf zu schließen beginnt und die Krise des Nach-Bologna, nach dem explosiven Einschlag der 77er-Bewegung reift. Die planmäßige Repression der Regierung der Nationalen Einheit, die organisatorische Beschleunigung der bewaffneten Formationen, die Unmöglichkeit der organisierten Autonomie, sich als Bastion an den Grenzen zur Illegalität zu beweisen, machen es in der Folge für die Kollektive unmöglich, ihre Praxis der Selbstbestimmung weiterhin zu verfolgen, weil sie sich damit als erste der Repressionswelle aussetzen.

Das CAB setzt sich weiterhin mit anderen Kollektiven auseinander und arbeitet mit ihnen zusammen, wie z. B. mit dem des Gallartese und dem des viale Ungheria. Es nimmt Beziehungen auf zum Collettivo Politico Ticinese und organisiert mit ihm zusammen Runden gegen das Heroin auf der Piazza Vetra. Die Initiativen überkreuzen sich, wie die zahlreichen Flugblätter aus dieser Zeit zeigen, die von Mal zu Mal von anderen autonomen Organismen unterzeichnet sind, aber ohne daß sie eine Homogenität herstellen können und ohne daß sie noch Kontrolle über die Situation ausüben würden.Bei diesem Versuch, ihre politische Intervention über den

eigenen Bezirk hinaus auszudehnen, schränken die Mitglieder des CAB ihre Kontakte im Stadtteil ein und verlieren sich auch gegenseitig ein wenig aus dem Blick, weil sie sich in verschiedenen Situationen bewegen. Die politische Diskussion über den Knast treiben sie allerdings einmütig voran. 1978 geben sie anläßlich des Todes von Mauro Larghi im Gefängnis ein lichtgepaustes Plakat heraus, das finanziell ein ziemliches Opfer war, mit dem Titel "San Vittore ist Stammheim" - sie tun dies auch, um auf die Indifferenz von "Rosso" und anderen Gruppen gegenüber diesem Tod im Knast zu reagieren. Im selben Jahr treffen sie sich mit dem Kollektiv "Die Ungarn" und dem "Proletarischen Kollektiv S. Ambrogio" zu einer Demonstration gegen den Knast und die Militarisierung des Territoriums mit "OPAM"-Spruchbändern(15). Sie geben ein Plakat heraus mit dem Titel "Die Aufgabe von allen ist es, frei zu sein". Anfang 1979 gehören sie zu den Gründern des Comitato Metropolitano Contro il Carcere alle Colonne di San Lorenzo (Metropolitanes Komitee gegen den Knast).

Am 16. Februar wird ein Juwelier aus der Bovisa von zwei maskierten jungen Männern erschossen. Es handelt sich um Pier Torreggiani, der bekannt geworden war, als er in einem öffentlichen Gebäude einen Dieb erschossen hatte. Die beiden Typen springen in einen Opel Ascona, an dessen Steuer ein dritter sitzt, nach ein paar hundert Metern steigen sie in einen roten R 4 um, der, wie sie später rausstellt, der Mutter von Sante Fatone vom CAB gehört. Zwischen dem 17. und dem 18. Februar bricht eine Operation der DIGOS los, unterstützt von der Mobilen Einsatztruppe Mailand: 5 Mitglieder des CAB werden verhaftet, zwei andere (Sante Faltone und Sebastiano Masala) sind unauffindbar. Die Zeitungen weihen die seither bekannt gewordene Technik des "Prozesses durch die Presse" ein, räumen den Verhaftungen erhebliches Gewicht ein und "knallen die Monster auf die erste Seite"; der Tenor der Schlagzeilen ist: "Autonome Zelle zerschlagen, die Torreggiani ermordet hat", man spricht von den Killern der Autonomia, von der polit-kriminellen "Bande" aus der Barona. In Anspielung auf die sardischen Mitglieder des CAB, Sisinnio, Bitti und die Brüder Masala, schreibt der Corriere della Sera am 21. Februar auf der Titelseite: "Wie ein sardischer Schäfer zum Killer der Autonomen werden kann". Während die Presse ihre Lynchjustiz betreibt, gratuliert der Präsident der Republik dem Minister Rognoni für seine brillante Operation. Aber am 24. Februar werden drei der verhafteten Mitglieder des Kollektivs, Umberto Lucarelli (18), Fabio Zoppi (19) und Roberto Villa, genannt Bob (18) wegen absoluten Beweismangels freigelassen. Die beiden anderen Verhafteten, Sisinnio Bitti (31) und Marco Masala (18), die als die tatsächlichen Ausführenden des Verbrechens bezeichnet werden, haben ein wasserdichtes Alibi, das von vielen Leuten bestätigt wird: zur Stunde des Verbrechens waren sie an ihrem Arbeitsplatz - später werden sie von der Anklage vollständig entlastet.



Die Entlastung und die Nichtbeteiligung an dem Mord Torreggianis machen die Behandlung, der die jungen Leute während der "Operation" unterworfen werden, noch eindrucksvoller und bezeichnender: sie werden zum ersten Mal einer Technik ausgesetzt, die in der Folge häufiger angewandt werden wird; die Autonomen aus der Barona werden von den Agenten und Funktionären der DIGOS auf brutalste Art gefoltert, um sie zum Geständnis zu zwingen. Faustschläge und Schläge ins Gesicht, unter den Füßen oder den Hoden angezündete Streichhölzer, Stockschläge auf den Körper durch eine Decke hindurch, um keine Spuren zu hinterlassen, mit einem Gummischlauch wird ihnen zwangsweise Wasser eingeflößt, Schläge mit den Fingerknöcheln auf die Schläfen und so weiter; zwei der Verhafteten müssen im Krankenhaus wieder hergestellt werden.

Das Autonome Kollektiv Barona, ein wohlbekannter autonomer Organismus, der von den "Miniparteien" der Stadt ständig hofiert wird, aber ohne jede politische Deckung ist, der bei der Polizei gut bekannt ist wegen seiner unaufhörlichen politischen Aktivität - dieser autonome Organismus wird zum idealen Modell für die Kriminalisierung und Zerstörung einer unkontrollierbaren und unerschütterlichen politischen Praxis. Das Kollektiv wird wegen dieser seiner Merkmale als Beispiel "ausgewählt", um eine Bewegung, die in den Augen der öffentlichen Meinung äußerst verdächtig ist, mit Dreck zu bewerfen und um einen neuen, wesentlich brutaleren und breiteren Repressionskurs einzuleiten, der eine lange und komplexe politische Erfahrung auf reine Straftatbestände reduzieren wird.

Die verheerende Wirkung von Folter und Gefängnis, die erlittenen Grausamkeiten und dazu die Gewißheit, unschuldig zu sein, schweißen zunächst die Beziehungen unter den Genossen wieder zusammen und bestärken sie in der Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein. Auch wenn der Fall Torreggiani, vor allem durch die Diffamierung der Presse, ihr Bild und ihre politische Praxis vollständig verzerrt hat, setzen die Mitglieder des Kollektivs ihre politischen Aktivitäten fort und zwar vor allem zum Knast. Sie halten einen Beitrag auf dem Kongreß gegen die Repression in der Palazzina Liberty, sie beteiligen sich an der Demo für die Typen der via Amicis, sie bilden Freilassungskomitees, geben Flugblätter gegen die Repression heraus, machen kleine Umzüge im Stadtteil mit 50 Personen und Rundgänge durch die Läden, um die Situation der eingeknasteten Genossen zu erklären und Unterschriften zu sammeln.

Aber die Repression bedrängt sie immer mehr, die Aktivität der verschiedenen Kollektive reduziert sich mehr und mehr auf die Selbstverteidigung, sie haben immer weniger oder immer nur die selben Sachen zu sagen. Die Konstituierung der Freilassungskomitees kann mit den Verhaftungen nicht Schritt halten, die Operation Kalogero am 7. April (16) setzt den Maßstab für die Tragweite und die Qualität des Entwurfs, einen ganzen Flügel der Bewegung auf nationaler Ebene zu kriminalisieren und zieht einen Großteil des Engagements gegen die Repression auf sich. All dies trägt dazu bei, den Fall der Autonomen aus der Barona wieder zu verkleinern. In diesem Klima legt die Justiz

die Anklagen gegen die Folterer mit grotesken Begründungen zu den Akten (17). Der letzte Versuch, zu einer Koordination zwischen den Kollektiven gegen die Repression zu kommen, endet mit ihrer Auflösung, auch weil an diesem Punkt jedes auf eigene Rechnung arbeitet.

Das schwerwiegendste Problem für das CAB ist der fortschreitende Verlust des Bezugs zum Stadtteil, der Aktivität im Territorium, die immer Zusammenhang und Stärke gebracht hatte. Anfänglich reagierte das Viertel gut auf die Verwicklung in den Fall Torreggiani und zeigte nach der Desorientierung durch die Diffamierungskampagne volle Solidarität mit den freigelassenen Autonomen und den anderen Kollektivmitgliedern. Die Leute gratulierten und empörten sich über den Ablauf, boten Unterschriften an, hielten an, um sich mit den "Monstern" oder den "Helden" zu unterhalten. Aber das weitere Vorgehen der Justiz und andere Ereignisse ließen diese Beziehung nach und nach zerbröckeln.

Auch wenn es nicht die geringsten Beweise gibt, ist es für die Justiz ein leichtes, die flüchtigen Genossen mit einer Serie von neuen Anklagen zu belasten. Neue Verhaftungen von vorgeblichen Mitgliedern des CAB in Zusammenhang mit dem Mordfall Torreggiani, wie die von Grimaldi und Memeo, schaffen Verwirrung und sind schwer zu rechtfertigen. Die Justiz gibt die beiden als CAB-Mitglieder aus, und obwohl das nicht stimmt, widerspricht weder das Kollektiv dieser Version - aus einer Art Solidarität mit den beiden Genossen - noch die beiden Verhafteten - die diese Behauptung als Legitimation für ihre politische Tätigkeit nehmen. Dieser Mechanismus beschädigt ihr Bild von neuem, doch die Erfahrungen im Knast rechtfertigen ihr Verhalten. Derselbe Mechanismus wirkt bei der Herausgabe einer neuen Nummer von ".... und sie bewegt sich doch ...." im Dezember 1979. In dieser Nummer verteidigen sie alle politischen Gefangenen und wollen die Legitimität aller dem Staat gegenüber antagonistischen Verhaltensweisen bekräftigen: "Für den Staat ist kein Kommunist unschuldig ! Für das Proletariat ist kein Kommunist schuldig!" Es ist ein Versuch, sich weiterhin einheitlich und homogen zu verhalten gegenüber den Ängsten und Verdächtigungen in einer Situation der "Kommunistenjagd", wo die Genossen vom Weg abkommen und alle politischen Projekte sich auf das Überleben und Interventionen zum Knast beschränken. Aber das Bedürfnis, nicht den Richter zu spielen und alle zu verteidigen, die ihre Art der Gegnerschaft zum Staat nun bezahlen müssen, dieses Bedürfnis ist auch das Ergebnis ihrer eigenen Knasterfahrung und der starken Solidarität, die sie dabei erlebt haben, und das läßt sie die politischen Zugehörigkeiten und Positionen vergessen. Das ist aber ein Irrtum, denn indem sie die Personen verteidigen, verteidigen sie auch deren Programme. Doch darüber wird sich das Kollektiv (das nun mit "Proletarische Organismen aus der Barona" unterzeichnet, um sich vom "Killer"-Etikett aus der Diffamierungskampagne abzuheben) erst nach Erscheinen der Zeitung klar.

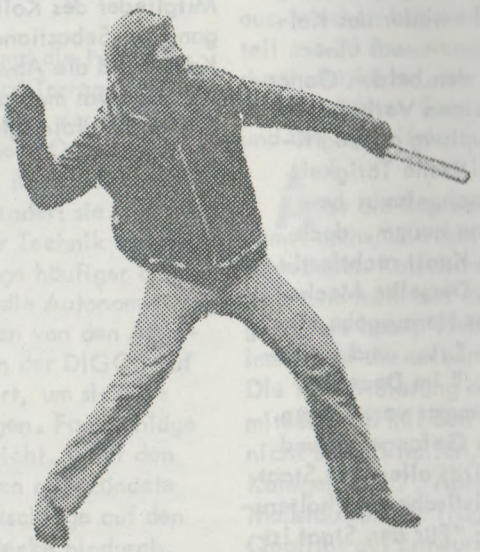
Die meisten Übriggebliebenen des Kollektivs setzen mit einem Teil der Jugendlichen vom Zentrum S.Ambrogio eine begrenzte Aktivität unter dem Namen CASBA (Comitato Autonomo S. Ambrogio Barona) fort. Ein schlimmer Schlag für die Autonomen aus der Barona ist die Verhaftung von Sebastiano Masala, einem der Flüchtigen des Kollektivs, der mit Waffen von Prima Linea gefaßt wird. Das bringt die Beziehungen zum Stadtteil definitiv in die Krise: die Leute glauben nicht, daß Sebastiano erst im Untergrund Kontakt zu Prima Linea aufgenommen hat und daß das ein natürlicher Ausweg im augenblicklichen Klima war. Für die Leute im Stadtteil sind die neuverhafteten angeblichen Mitglieder des Kollektivs, der Übergang von Sebastiano zum bewaffneten Kampf und die Abwesenheit von Sante Fatone (was man als Beweis seiner Nicht-Schuldlosigkeit nimmt) alles Sachen, die entweder auf eine bewaffnete klandestine Praxis zur Unterstützung der öffentlichen Arbeit hinweisen oder zumindest auf die Funktionalisierung einer Bande von Unbedachten, die in ein Spiel geraten sind, das für sie eine Nummer zu groß war. Hierzu gesellt sich die Aktivität der "Rekrutierer" der bewaffneten Gruppen, die die Situation auszunutzen versuchen und die Versuche der Übriggebliebenen, Klarheit zu schaffen, verderben.

Kurz nach der Freilassung der Verhafteten wird der Polizist des Viertels, Campagna, getötet und zwar genau unterhalb des ehemaligen Sitzes des CAB. Die Aktion, zu der sich kürzlich die PAC (Proletari Armati per il Comunismo) bekannten, wurde damals von einem Flugblatt begleitet, das Campagna als Folterer anklagte. Der negative politische Einfluß dieser Tat läßt Versuche scheitern, auf Distanz zu gehen und die Absurdität dieser Geste zu denunzieren. Dann tauchen Wandmalereien der Brigate Rosse unterhalb der Wohnungen der Kollektivmitglieder auf und Rekrutierungsflugblätter der BR liegen in den Briefkästen, in die das CAB gewöhnlich seine Zeitungen einwarf. An den Schulen und in den Versammlungen, wo die aus dem Knast Entlassenen hingehen, um über ihren Fall und die Folterungen zu diskutieren, tauchen Flugblätter auf, die den Mord an Torreggiani erklären.

Sie wissen nicht, was sie gegen diese ständige Verfolgung durch Phantome machen sollen, sich ins Leere hinein aufzuregen und es sich schlecht gehen zu lassen, bringt ja nichts. Anfang 1980 erschießt die Kolonne Walter Alasia der BR drei Polizisten vom Kommissariat Tabacchi der Barona, die Erklärung wird in der Gegend verbreitet. Die Zeitungen nennen die Autonomen aus der Barona als Auftraggeber. Die Reste des Kollektivs beschließen, bei der von den politischen Kräften der Stadt organisierten Gedenkfeier für die getöteten Polizisten zu intervenieren. Sie treten auf mit einem Flugblatt mit der Überschrift: "....um Klarheit zu schaffen ...." worin es unter anderem heißt: "Zur Erschießung der drei Polizisten aus der via Tabacchi, die wieder in unserem Bezirk geschehen ist, nehmen "die proletarischen Organismen aus der Barona" wie folgt Stellung: diese absurden Aktionen sind uns völlig fremd, da sie keinerlei reale politische Praxis haben und schon gar nicht in einem proletarischen Stadtteil wie dem unseren. Wir weisen darauf hin, daß man seit Beginn unserer politischen Intervention im Stadtteil gegen die Schwarzarbeit, die prekäre, die unterbezahlte Arbeit, gegen das Heroin, gegen die Zwangsräumungen und für die Eröffnung des Krankenhauses S. Paolo nie etwas von ermordeten Polizisten oder erschossenen Bankangestellten gehört hat, weil unsere politische Massenpraxis solchen exemplarischen Aktionen jeden Raum entzog und entzieht". – bis zur Verleumdungskampagne im Fall Torreggiani. Das Flugblatt schließt mit der Bekräftigung: "Wir sind es leid, jedesmal von der gesamten Presse zwischen ihren falschen Zeilen verdächtigt zu werden, wenn so etwas in der Barona oder den umliegenden Zonen passiert , und wir warnen vor jeder Funktionalisierung zum Schaden unserer Genossen." Die Digos verhaftet die Verteiler und beschlagnahmt die Flugblätter, weil die Adresse der Druckerei fehlt; alle werden ED-behandelt und im Schnellverfahren verurteilt.

Einen Monat später versuchen sie, eine breite Demo der proletarischen Organismen in der Barona zu machen. Die Polizei gibt zunächst die Erlaubnis, läßt dann aber zwei alte CAB-Mitglieder zu Hause abholen (die unter den Freigelassenen im Fall Torreggiani waren). Der Stellvertretende Polizeichef droht ihnen mit ihrer Verhaftung, falls die Demo stattfindet. Es hilft nichts, daß sie sagen, sie können nicht für die anderen 50 Veranstalter sprechen. Sie werden gezwungen, ins Zentrum S. Ambrogio zu gehen, das die Polizei bereits umstellt hat, um die anderen zu überzeugen, die Demo abzusagen. Die ANSA hatte die Nachricht von dem Antrag auf Zulassung schon weitergegeben und der "Giorno" hatte bereits geschrieben, daß die Autonomen aus der Barona die Demo gegen das Verbot der Polizei gemacht hätten. So machen sie lediglich drinnen im Zentrum mitten im verängstigten und von Polizeitruppen belagerten Viertel eine Pressekonferenz für die Journalisten, die gekommen sind, um die "Schlacht" zu dokumentieren. Am Tag darauf veröffentlichen die Zeitungen keine einzige Zeile darüber. Das ist eine der letzten politischen Aktionen, die das Kollektiv organisiert; danach kommen nur noch sporadische Spendensammlungen vom Komitee für die Freilassung von Marco Masala oder einige Flugblätter wie das zum Abschluß der Untersuchung Torreggiani.

Nachdem die Nabelschnur zum Stadtteil zerschnitten ist, das Kollektiv in die Praxis der bewaffneten Gruppen verwickelt ist, von Verdächtigungen und Ängsten ausgedünnt und ständig im Fadenkreuz der Digos und der Polizei, sind sie gezwungen, den außerordentlichen Kampfeswillen aufzugeben, der ihre Praxis immer auszeichnete. Ähnliche Mechanismen haben das ganze Verbindungsnetz der selbstorganisierten Organismen in der Metropole zerstört. Es ist keine einheitliche Initiative mehr möglich, nicht einmal für ein defensives Ziel, weil die Überlebenden jeder Gruppe gezwungen sind, sich bei der Verteidigung ihrer eigenen "Gefangenen"



(15) OPAM heißt wohl "Organizzazione Proletaria Autonoma Metropolitana"

(16) Am 7. April ließ der Richter Calogero (KPI-Mitglied) aus Padua die politische Schicht autonomer Organisationen verhaften, darunter einige Professoren. Diese Aktion führte zum Protest auch seitens Liberaler, der sich aber v.a. auf diese Intellektuellen konzentrierte und damit schon eine Spaltung einleitete.

(17) siehe: Laura Grimaldi, Processo all' istruttoria, Milano, Libri edizioni 1981

(18) Flugblatt vom 26.1.80 aus dem Sozialen Zentrum von S.Ambrogio

aufzusplittern, jeder in seinem Stadtteil. Sie schließen sich ab, um einen Funken ihrer Identität aufrechtzuerhalten und um sich nicht vom denunziatorischen Pentitismus kaputtmachen zu lassen, der Ende 1980 mit Barbone seinen Anfang nimmt. Der Pentitismus wird von der Justiz benutzt, um die gewünschten politischen Abläufe herauszulesen, getroffen werden sollen vor allem diejenigen, die niemanden denunzieren und der Staatsgewalt keine Informationen und Beweise liefern im Tausch für die Abschwächung der eigenen Anklage. Dadurch fallen die Strafen sehr ungleich aus: einerseits werden mehrfache Mörder auf freien Fuß gesetzt, andererseits werden Leute wegen kleinen Sachen zu unverhältnismäßig hohen Strafen verurteilt. Auch für die gerichtliche Verfolgung der Autonomen aus der Barona erweist der Pentitismus seine Nützlichkeit. Für Sisinnio, Marco, Fabio und Umberto sind die letzten Jahre ein ständiges rein in den Knast, raus aus dem Knast.

Sisinnio Bitti wurde vom Mord an Torreggiani freigesprochen und wurde zu dreieinhalb Jahren verurteilt wegen "Beteiligung an einer bewaffneten Bande", weil der Pentito Pasini Gatti ihn im Soutterrain der via Palmieri "mit anderen Personen diskutieren" sah, und weil die Justiz dieses Soutterrain für eine "Höhle des bewaffneten Kampfes" hält. In Wirklichkeit ist es ein offener Treffpunkt des Kollektivs aus der via Momigliano, der ihnen vom PDUP zur Verfügung gestellt wurde. Am 14. Mai 1983 wird er der "moralischen Unterstützung des zweifachen Mordes" angeklagt (an Torreggiani und Sabbadin, einem venezianischen Metzger, der gleichzeitig mit dem Juwelier erschossen wurde und wegen der gleichen Sache: er hatte einen Dieb erschossen), weil ein anderer Pentito, Pietro Mutti, ihn angeblich sagen hörte, er sei mit den beiden Morden einverstanden. Zur Zeit ist Sisinnio im Knast.

Marco Masala, ebenfalls entlastet im Fall Torreggiani, ist im Augenblick im Knast. Er hat neun Jahre gekriegt für ein Attentat auf eine Carabinieri-Kaserne – auch dies aufgrund von Beschuldigungen eines Pentito.

Fabio Zoppi steht zur Zeit unter Hausarrest. Er soll bei der "proletarischen Enteignung" eines Hi-Fi-Ladens dabei gewesen sein, was die Pentiti Pasini Gatti, Andrea Gemelli und Anna Andreasi bezeugen. Weil er sich hartnäckig für unschuldig erklärt hat, wurde er vom Richter als "unbeugsam und sozial gefährlich" eingestuft. Er hat zwei Jahre und zwei Monate im Knast verbracht.

Umberto Lucarelli ist zur Zeit in provisorischer Freiheit. Zusammen mit Fabio Zoppi hat er noch etwas wegen einer Enteignung und wegen Abfackeln von drei "Nestern" der Schwarzarbeit laufen.

Ende 1980 existiert das Kollektiv de facto nicht mehr bis auf einige sporadische Initiativen eines Übriggebliebenen. Wer sich aus den Widrigkeiten der Justiz raushalten konnte, ist weggegangen oder hat sich entpolitisiert. Auch das Band der Freundschaft existiert für viele nicht mehr. Die Apathie und die erlebte Machtlosigkeit haben einige aus der alten Heroinkommission dahin gebracht, den Stoff an sich selber auszuprobieren, der inzwischen die Gegend überflutet, vor allem nachdem eine Verbindungsbrücke nach Giambellino gebaut wurde, dem Zentrum des Mailänder Drogenhandels. Die Barona scheint heute, nach Jahren der Militarisierung seit 1979, in die normale Lethargie einer Trabantenschlafstadt zurückgekehrt. Es gibt keine Kollektive mehr. Geblieben ist das Soziale Zentrum von S.Ambrogio, wo man abends "Risiko" spielt und ab und zu Musik macht.

Es gibt nicht einmal mehr Flugblätter wie das folgende vom Januar 1980: "Die große Jagdsaison auf den Terroristen ist eröffnet. Die Bürger sind zur Teilnahme eingeladen. Am Schluß des Spiels werden an alle wertvolle Preise verlost. Aber wir werden nicht dabei sein. Unsere Kampfpraxis ist eine einzige Verurteilung des Terrorismus. Wir verstekken uns nicht hinter der Kimme einer Pistole, noch führen wir doppelte Existenzen: tagsüber brave Jungs und nachts unerbittliche Brigatisten. Und schon gar nicht sind wir bereit, uns zu Hause einzuschließen und die verschiedenen Parteibosse der Zone für uns sprechen zu lassen. Wir sind entschlossen das zu tun, was wir immer gemacht haben: politisch zu intervenieren und zwar in erster Person und bei Tageslicht und in unserem Stadtteil." (18)

Primo Maggio Nr. 21, Frühj.84

"LIEBE und HASS" von CARL HARP

Rezension von Klaus Viehmann

Liebe und Hass

"Ich habe Petitionen verfasst, Briefe und Beschwerden. Das war alles für die Katz. Ich habe diese Erfahrungen mit bürgerlichem Protest aus allererster Hand gemacht. Mein ganzer Körper ist innen und aussen mit Narben übersäht. Von jetzt an ist Krieg. Krieg! Es gibt keine Verhandlungen mehr.!.."

Carl Harp, der dies schrieb, war einer von drei Gefangenen, die am 9.Mai 1979 ein Gebäude des Washingtoner Zuchthauses Walla Walla besetzten und mehrere Wärter als Geis_eln nahmen. Ihr Ziel war es,gegen die Unmenschlichkeit im Knast zu protestieren und über öffentlichen Druck Verbesserungen zu erzwingen. Nachdem sie in der Presse und im Fernsehen in live Raum für ihre Erklärungen bekamen, ließen sie die Geis_eln frei. Hunderte von Gefangenen in Walla Walla hatten sich solidarisiert und sicherten den Rückzug der drei in ihre Zellen."Ich habe erwartet, daß der 9.Mai mein letzter Tag auf diesem Erdball wäre. Aber ich lebe ! Baby und ich grinse von einem Ohr zum anderen."

Carl Harp, verurteilt zu vier mal lebenslänglich, war 1979 schon mehrere Jahre in Walla Walla gewesen. Als Jugendlicher war er in zig Heimen und überall dort gewesen wo sich in einem Slum aufgewachsene aufhalten müssen.

Im Knast wurde er zum bewußten Anarchisten, war Mitglied einer Gruppe von Gefangenen, die eine Zeitung machten, gegen den Knast kämpften und als Weißer war er Anti-Rassist. Er war somit genau das, was die Wärter hassen: Ein solidarischer Gefangener, der sich nie auf die fights zwischen den Knastgangs mit einließ, sondern immer die Frontlinie zwischen den Gefangenen und dem Staat zog.

Gefangenenrevolte in Attica 1971

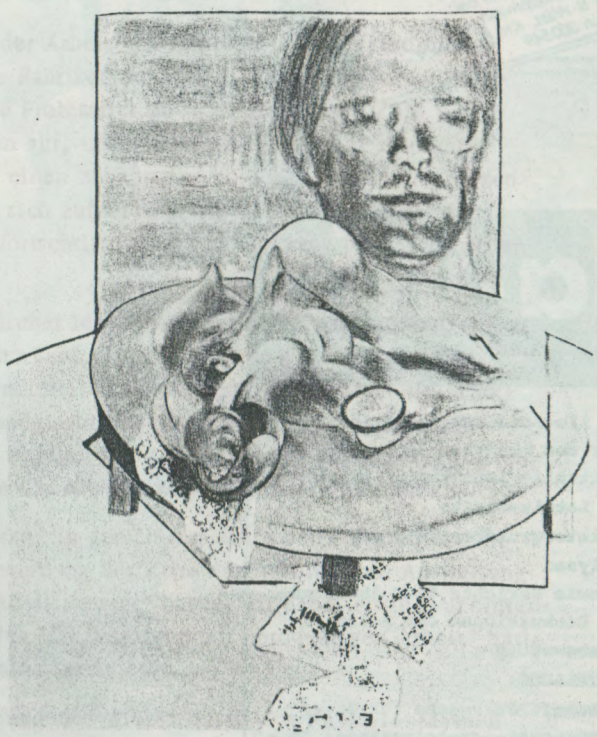
Am 8.Juli 1979 fanden die Unterlegenen des 9. Mai Gelegenheit, sich an Carl Harp zu rächen. Nach einer Protestaktion wurde der ganze Zuchthausflügel von einer Antiterror-Einheit gestürmt. Carl wurde abgesondert, zusammengeschlagen und mit einem Gummiknüppel vergewaltigt. Er überlebte nur, weil er zufällig gefunden und in ein Krankenhaus eingeliefert wurde. Von dort kam er nicht mehr nach Walla Walla zurück, sondern nach San Quentin in Kalifornien. Dort beginnt auch sein Tagebuch,soweit es jetzt als deutsche Übersetzung erschienen ist.
Es gibt eine Reihe von Büchern, die Gefangene über ihre Knastzeit geschrieben haben, ein paar davon sind auch ehrlich. Heroische Kämpfe, der starke Wille und immerwährende Solidarität der Gefangenen sind auf Papier gedruckt eine gut verkäufliche Ware für all die, die Carl "Schönwetterrevolutionäre" genannt hätte. Die, die nie einen Knast von innen gesehen haben und vermutlich auch nie sehen werden.
"Die gleiche Scheiße, Tag für Tag für Tag für Tag" - die Kriege zwischen Weißen und Schwarzen und Chicanos und Indianern , die Drogenfresserei und die Schiebereien mit den korrupten Wärtern, die Spitzel und Provokateure, die Streit anfangen auf dem Hof, damit der Wachposten Gelegenheit bekommt,einen bestimmten Gefangenen "versehentlich" zu erschießen- auch das ist Knast in Amerika. Carl hat das miterlebt und er hat trotzdem und noch intensiver versucht,Solidarität zu entwickeln, Gefangene und Genossen draussen zu agitieren und informieren.
Er hat in seinen Eintragungen aber auch seine persönlichen Fehler und Schwächen nicht verschwiegen: seine Scheiße als Söldner in Vietnam, seine Furcht,nie wieder rauszukommen, nie wieder in einem kühlen Bergsee schwimmen zu können; seine Verunsicherung, wenn wieder einmal Gefangene untereinander gekämpft haben ;"was zum Teufel soll ich machen?"

Anfang der 70er Jahre waren die großen US Knäste von dutzenden von Aufständen überrollt worden. Die schwarze Community, Gefangene wie George Jackson oder James Carr, trieben die Kämpfe an. Andere Gefangenengruppen solidarisierten sich oder verhielten sich zumindest neutral. Der Höhepunkt war die Aktion fast aller Gefangenen in Attica, New York. Die Nationalgarde griff an und erschoss 43 Gefangene und Geis eln. Knapp 10 Jahre später hatte sich die Situation geändert, nach einer Revolte im Zuchthaus von Santa Fé waren über 30 Gefangene tot. Aber abgesehen von einigen hingerichteten Spitzeln waren fast alle aus rassistischen Gründen von anderen Knastgangs umgebracht worden. Wenn Attica den Kampf des Staates gegen die kämpferische Einheit der Gefangenen symbolisierte, dann war Santa Fé das entsetzliche Beispiel für Selbstzerfleischung, Rassismus und Brutalität unter Gefangenen.
Das Tagebuch von Carl Harp spiegelt Attica wie Santa Fe wieder. Solidarität und Isolation. Einheit und Spaltung im Knast.
Nachdem er wegen einem Prozess nach Walla Walla zurückverlegt wurde, erfuhr er sowohl von Gefangenen wie auch von einem Wärter, daß es Pläne gäbe ihn anzugreifen. Und womöglich zu töten. Um dies zu verhindern, machte Carl diesen Plan bekannt soweit er von ihm wußte und ließ sich "freiwillig" in einen Isolationstrakt verlegen. Die Wärter dort wollten ihn nicht haben und verlegten ihn in einen anderen Bau.

Dort wurde Carl Harp am 5.September 1981 aufgehängt mit aufgeschnittenen Pulsadern gefunden. Die Wärter dieser Station waren zur Tatzeit gerade beim Essenholen und alle Gefangenen waren an diesem Tag wegen einem Feuer in einem Aufenthaltsraum ohnehin eingeschlossen worden. Es gab keine Zeugen für das, was mit Carl geschah, aber so schnell wie die Knastkommandanten sagten, es wäre Selbstmord gewesen, so sicher wußten seine Freunde und Genossen, dass es das auf gar keinen Fall war.
"Hier drin ist der Kampf härter und wird mit weniger Mitteln geführt. Es gibt wenige Siege und die sind teuer erkauft, aber jeder von ihnen ist so süss wie überall anders auch. Ich wünschte ich wäre nicht hier, aber ich bin es und habe diese Tatsache akzeptiert....nichts zu tun, heißt alles erlauben."
Vor ein paar Wochen sagte der Chef von San Quentin angesichts der überquellenden US-Knäste in der"Time": "Die Zuchthäuser sind schlafende Ungeheuer. Sie sind Zeitbomben."
Wenn sie hochgehen, dann wird sich zeigen, ob die Gefangenen einen Kampf führen können. Und wenn, dann waren Gefangene wie Carl Harp ihre bewußten oder historischen Vorbilder.

geschrieben im Brackwede Knast-Trakt, 30.3.1984
Klaus Viehmann

C a r l H a r p
L i e b e u n d H a s s



Commune · Stuttgart
Rhizom · Berlin
116 Seiten · 10 DM

TRIEBSTEIGERNDES PRÄPARAT
ZUR PRAXISNAHEN BEWÄLTIGUNG IDEOLOGISCHER KRISEN

KOSTENLOSE EINSTIEGSDROGE

WOZ (ZEITUNGSCOOPERATIVE), POSTFACH, CH-8342 ZÜRICH

RADIKAL

ABO WER KEINE CONNECTIONS ZU EINEM RADI-DEALER HAT UND DURCH UNSER BUCHLADENNETZ NICHT AUFGEFANGEN WIRD, WIE ZB DIE UNTERVERSORGTE LANDBEVÖLKERUNG, DER ABONNIERT MIT DIESEM ABSCHNITT - GEGEN BEIGELEGTES BARES.

☐ 5 HEISSE 20.- ☐☐☐☐☐ ALTE ABO-
☐ 10 NUMMERN 40.- NR. BEI VERLÄNGERUNG

NAME: _____

ADRESSE: _____

ALLES WIRD GUT!

Zeitung der
FREIEN ARBEITER UNION / RÄTEKOMMUNISTEN

preis 2 dm

Postlagerkarte
A 058133
2 Hamburg 50

grosse freiheit

Zeitung für den längeren Atem

Ich will ganz dringend die grosse freiheit abonnieren. 12 Nummern kosten mich schlappe DM 36.- Das Abo verlängert sich nicht automatisch also neu bestellen

O Die Kohle habe ich am.....auf das Sonderkonto gf Postscheck Hmbg, Kto.Nr. 371332-2o1 T. Burggraf, Nernstweg 32,2 Hamburg 5o eingezahlt.

eine Zeitung der Lesbenbewegung

LESBENSTICH

erscheint 4mal jährlich
Preis: 4.-DM

Schwerpunktthema, Nachrichten aus dem In- und Ausland, Fotos, Berichte vom Widerstand ...

In allen gut sortierten Buchläden
Jahresbände 80-83 billig bei:
Regenbogen-Vertrieb, 030/3225017
Einzelbestellungen
Jahresabo 20.- DM)
nur mit Vorauskasse bei:
Claudia Schoppmann
PschA B-West, Kto.Nr. 453404 – 102
Postfach 360549

ila-info

Das ila-info erscheint 1o x im Jahr und bringt:
- aktuelle Ländernachrichten aus Lateinamerika
- Hintergrundberichte und Analysen
- sowie Berichte über Aktionen und Diskussionen der Solidaritätsbewegung

BESTELLUNG:
Probeheft/Jahresabo für 3o.-/ ermäßigt 25.-/Institutionen 75.-
Förderer 4o.- an
Informationsstelle Lateinamerika
Römerstr.88, 53oo Bonn

Atom Express & Atommüllzeitung

atom

Der Atom Express / Atommüllzeitung wird herausgegeben vom "Verein für eine umweltgerechte Energiepolitik e.V." und vom "Lüneburger Arbeitskreis gegen Atomanlagen (LAGA)".

Redaktionsanschriften:

Atom Express
Reinhäuser Landstraße 24, Postfach 1945, 3400 Göttingen, Tel.: 0551/7700158
Atommüllzeitung
Süllenweg 57, 2120 Lüneburg, Tel.: 04131/45200

Bestellungen :

Göttinger Arbeitskreis gegen Atomenergie, Postfach 1945, 3400 Göttingen.
Konto:
Verein für eine umweltgerechte Energiepolitik, Reinhäuser Landstr. 24, 3400 Göttingen
PSchA Hannover 148 99 - 308

Ein Abonnement kostet 25 Mark für fünf Ausgaben incl. Porto. Ein Förderabonnement kostet 35 DM. Für Bürgerinitiativen, Buchläden und sonstige Wiederverkäufer ab 5 Exemplaren 3,- DM.

ÜBERLEGUNGEN
ZUR NEUEN KLASSENZUSAMMENSETZUNG

Wir sind heute mit gewaltigen Umwälzungen im Bereich der Arbeit konfrontiert: in den traditionellen Industriegebieten gibt es tausende von Arbeitslosen, große Fabriken haben geschlossen, Arbeit in Klitschen, Büros und Läden scheint der einzige Ausweg für die Proletarier zu sein. Eine große Zahl junger Leute hält sich immer länger in Schulen, Unis oder Lehren auf, um nachher nicht einmal eine entsprechende Arbeit zu finden. Die Gewerkschaften steuern einen zunehmend korporativen Kurs, grenzen Prekäre und Arbeitslose aus. "Die Arbeiterklasse" scheint sich aufzulösen, sie wird schon lange nicht mehr von einer großen Partei repräsentiert, die stärkste "fortschrittliche Kraft" ist eine Partei der neuen Mittelklasse.

Oberflächlich gesehen scheinen die Voraussagen bürgerlicher Ideologen über die "tertiäre Gesellschaft" einzutreffen. Mit Zerfall der Bewegung von 80/81 und dem Fehlen neuer Anstöße aus den Betrieben tauchen Versatzstücke dieser Theorien in grünen und autonomen Arbeitspapieren auf. Haben die Marxschen Kategorien an Gültigkeit verloren? Müssen wir sie endgültig über Bord werfen und nach neuen suchen? Denn wenn - wie Th.Schmid behauptet - immer weniger Menschen in Ausbeutungsverhältnissen stecken, wäre unser strategischer Vorschlag "Kampf gegen die Arbeit" von der Geschichte überholt.

In der letzten SZ haben wir über den "Beschäftigungsboom" in den USA geschrieben ("Krisenlöser in Aktion"), der in den Medien als Lehrbeispiel für die Überwindung der Krise der Arbeit durch Ausweitung des "Dienstleistungssektors" gefeiert wird. Den Begriff "Dienstleistung" hatten wir dabei erstmal unhinterfragt von der bürgerlichen Diskussion übernommen, bei den Überlegungen zur "produktiven Arbeit" hatte sich ein Fehler eingeschlichen. Dies wollen wir im folgenden korrigieren.

Entgegen allen modischen Tertiarisierungs und Abschaffung-der-Arbeit-durch-das Kapital - Mythen wollen wir zeigen, daß hinter der gegenwärtigen Umwälzung ein Prozeß der Neuorganisation der produktiven Arbeit erkennbar ist.

Um das ganze überschaubar zu halten, haben wir die folgenden Thesen dem Artikel vorangestellt.

THESEN

1) In den Theorien über eine "Tertiarisierung" der Industriegesellschaft hat die Klasse als Produzent von Wert ausgedient; der "technische Fortschritt" wird von der Arbeit losgelöst und damit die neue Ausbeutungskaskade verschleiert.

2) In der heutigen Phase riesiger Umwälzungen in der Klassenzusammensetzung werfen viele Genossen ihre klassenpolitische Orientierung über Bord und suchen Antworten bei bürgerlichen Gesellschaftsmodellen.

3) Die Kernbegriffe der Tertiarisierungsdiskussion, Dienstleistung bzw. Dienstleistungssektor, sind nicht einmal in der bürgerlichen Diskussion klar ausgewiesen.

4) Sie entpuppen sich beim näheren Hinsehen als reine Propagandabegriffe; wo das Kapital die Arbeiter auf Betriebsebene nicht weiter spalten kann, trennt es zwischen "produktiver Arbeit" und Dienstleistung.

5) Die ideologischen Verbrämungen greifen Hoffnungen und Mythen im Proletariat auf, wie man individuell der Scheißarbeit entrinnen könne: über Qualifizierung und Existenzgründung. Diese werden vom Kapital geschürt, um neue Bereiche produktiver Arbeit zu erschließen und unter sein Kommando zu bringen.

6) Das Kapital beginnt einen neuen Zyklus der Ausbeutung lebendiger Arbeit und setzt dazu die Klasse neu zusammen. Deshalb müssen wir uns gegen alle theoretischen Versuche der letzten Jahre, die in Mittelschichtsthematiken oder im Ghetto geendet haben, einen Klassenstandpunkt neu erarbeiten.

1.

Den Begriff "tertiärer Sektor" hat bereits 1935 der Australier Clark erfunden; Bedeutung bekam die Theorie von der Tertiarisierung aber erst in den 50er Jahren, als der französische Verwaltungsmanager Fourastié eine Utopie des Kapitalismus entwarf, die sich deutlich vom "realen Sozialismus" unterschied, aber auch gegen die keynesianistische Ausgabenpolitik gerichtet war. In dem Buch "Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts" beschreibt er die Zukunft der Industriegesellschaften, in denen der "technische Fortschritt" immer mehr Menschen aus Landwirtschaft und schmutziger Industriearbeit freisetze. Um Krisen und Arbeitslosigkeit zu verhindern müßten Schritte eingeleitet werden für ihre künftige Beschäftigung im tertiären Sektor und zwar über die Erforschung der Konsumwünsche und der Lenkung in die entsprechenden Berufe. In der Gesellschaft herrsche nämlich ein unendlicher "Hunger nach Tertiärem": nach Dienstleistungen aller Art, angefangen von Haareschneiden über Unterricht bis zu Kunst und Theater, was überhaupt erst das Leben im "postindustriellen Zeitalter" ausmache. Fourastié beschreibt die tertiäre Gesellschaft als Stadt voller Licht und Grün mit glücklichen Mittelklassemenschen in Eigenheim und Privatautos.

Der Anteil der Beschäftigung im "tertiären Sektor" werde auf 80-85 % steigen und im "primären" und "sekundären" auf je 10 % zurückgehen. Auf diese Hauptthese Fourastiés stützen sich seither alle Theoretiker der "Tertiarisierung". weniger auf seine Definition, was denn nun zum "tertiären Sektor" gehöre: in der Produktivität wenig steigende Arbeiten, nach denen es aber eine unendlich große Nachfrage gebe im Gegensatz zur hochproduktiven Arbeit im sekundären Sektor. Die Nachfrage nach Dienstleistungen sei bei weitem nicht gedeckt, da sie zu teuer seien. Einen Ausweg sah Fourastié darin, daß die wenig industrialisierten Länder Industrieprodukte importieren sollten im Austausch gegen Dienstleistungen zu niedrigen Preisen - innerhalb von 200 Jahren könnten sie so ihre terms of trade verbessern. Unter Dienstleistungen versteht er dabei auch Arbeiterverleih, Auftragsproduktion etc.

Die Thesen Fourastiés haben sich jedenfalls die Vertreter der Reaganomics zu eigen gemacht; sie passen ebenso in die Propaganda von der neuen Produktionsweise, bei der die Menschen überflüssig würden ("der Gesellschaft geht die Arbeit aus").

2.

In den USA wurde die Tertiarisierungsdiskussion schon Anfang der 70er Jahre von den Resten der Sozialbewegung bzw. ihren Ideologen übernommen. Soziologen wie Gartner und Riessman ("Der aktive Konsument in der Dienstleistungsgesellschaft. Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors", in den USA 1974 erschienen) thematisieren innerhalb einer keynesianistischen Argumentation die Bedeutung der "sozialen Dienstleistungen". Der Neokapitalismus könne es wegen der hohen Produktivität im industriellen Sektor sehr vielen Personen erlauben, einen Großteil ihres Lebens außerhalb des Arbeitsprozesses zu verbringen - so interpretieren sie den Klassendruck in den 60er und 70er Jahren, als die Kämpfe der Frauen und der rassischen Minderheiten sich entfalten, als die Wohlfahrtskämpfe der Sozialhilfeempfänger (und des Personals der Sozialbehörden) zu einer einmaligen Steigerung des Sozialbudgets führen.

Diese Gruppen, die sie - da außerhalb der Arbeit stehend und in Anlehnung an die "Verbraucherbewegung" der Mittelklasse - zusammenfassend als "Konsumenten" bezeichnen, hätten die alte Arbeiterklasse in ihrer revolutionären Rolle abgelöst und seien

nun die Vorhut einer "neuen Mehrheit" mit einem neuen Wertesystem: Gleichheit, zwischenmenschliche Beziehungen, Ökologie vor materiellen Gütern. Mit ihrem Wunsch nach Autonomie, Selbstbestimmung und Partizipation stünden sie im Zentrum des Geschehens: einerseits seien sie doppelt entfremdet und ausgebeutet über die Preise, andererseits hätten sie einen riesigen Bedarf an sozialen Dienstleistungen. Somit seien sie ein Machtfaktor als immer wichtiger werdende Käufer für den Warenüberfluß, als Verbraucher von Dienstleistungen: "der Konsument als Produzent" ! Zusammen mit den im sozialen Sektor Beschäftigten, die sehr engagiert die neuen Werte verteidigten, könnten sie auf die sozialen Institutionen Einfluß nehmen. Dafür sei jedenfalls die Dienstleistungsgesellschaft - bei Abwägung aller negativen Auswirkungen - eine Chance.

Ähnlich wie Gartner/Riessman argumentiert Meinrad Rohner 1975 in seinem Artikel "Wir Kinder der Tertiarisierung" in der Autonomie Alte Folge Nr.1, Zwei Jahre nach Zerschlagung der Massenarbeiterkämpfe in der BRD, mit der auch seine politische Orientierung verloren ging, schrieb er, daß das Zeitalter der Nichtarbeit angebrochen sei: zum ersten Mal in der deutschen Geschichte seien eine Million Menschen arbeitslos und hätten - aufgrund der hohen Produktivität in der Industrie - trotzdem genug zum Leben. Seine politische Schlußfolgerung: die Arbeiterbewegung ist out, ziehen wir uns in das linksalternative Ghetto zurück und beteiligen wir uns am Aufbau neuer sozialer Strukturen und zwar ganz bewußt erst einmal nur für uns.

Rattenfänger André Gorz findet 1984 schon 40 000 Leser, für die sich unter seinen Schalmeienklängen eine Epoche schärfster Klassengegensätze in ein Paradies zu verwandeln scheint. Dabei verwendet er in seiner Beweisführung ganz unverblümt die Argumentation der neuen Reagan-Fans: die hohe Produktivität und Innovationskraft der Elektronikindustrie und der Klitschen, das gegebene Wachstum des Dienstleistungsektors, was beides eine Entwicklung in seinem Sinn begünstige.

All diesen im linksreformistischen Umfeld entstandenen Theorien ist gemeinsam, daß sie ein neues soziales Subjekt gegen die Arbeiterklasse setzen ("Abschied vom Proletariat"), das seine Entfremdung und Auflehnung in Bereichen außerhalb der Arbeit erfahren und entwickelt hat, im - wie sie sagen - "tertiären Bereich". Sein Engagement, seinen Widerstandsgeist und seinen praktischen Willen zur Veränderung wollen die Theoretiker als Motor zur schrittweisen Veränderung der Gesellschaft benutzen und zwar über die Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Bereich der sozialen Dienstleistungen, der Selbsthilfegruppen etc. - Veränderungen in einem beschränkten Bereich, denn all diese Theorien beruhen auf dem Fortbestand eines hochproduktiven industriellen Sektors, in dem die Reichtümer geschaffen werden, mit denen dann die sozialen Dienstleistungen bis hin zum Existenzgeld bezahlt werden. Hart ausgedrückt: die Arbeiter sollen malochen, sie sind keine "fortschrittliche Kraft" mehr, wir gehen ins Paradies. Die soziale Basis dieser Ideologie, die neue Mittelschicht, polstert ihren Broterwerb theoretisch aus und verweist ihre Klientel, Ausgestiegene, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger und Patienten, auf ihr Ghetto, thematisiert als dualer Arbeitsmarkt, seit neuestem als Existenzgeld.

3.

Beim näheren Hinsehen zeigt sich, daß der zentrale Begriff all dieser Tertiarisierungstheorien - die Dienstleistung - genausowenig ausgewiesen ist, wie es eine präzise Definition der "Dienstleistungsgesellschaft" gibt.

Tertiärer Sektor wird meist gleich "Dienstleistungssektor" gesetzt und meint damit alles, was nicht Landwirtschaft oder Warenproduktion ist - er ist eine Restgröße, unter der völlig heterogene Tätigkeiten und Branchen zusammengefaßt werden. Die Statistiker rechnen zum tertiären Sektor auch den Warentransport oder Elektrizitätswerke; verleaste Produktionsmittel tauchen in der Bilanz der Dienstleistungsunternehmen auf usw. Dabei ändern sich die Kriterien im Lauf der Jahre, was einen historischen Vergleich sowieso unmöglich macht: Dampfwäschereien gehörten in den USA früher zu den Industriebetrieben, heute ordnet man sie unter "Dienstleistungen" ein. Die Frage, ob ein Betrieb zum einen oder anderen Sektor gehört, wird danach entschieden, ob mehr als 50 % seiner Aktivitäten bei der Produktion von Waren oder dem Verkauf von Dienstleistungen liegen.

Selbst nach diesen Statistiken ist der Anteil des "Dienstleistungssektors" nirgendwo auf annähernd 80 % gestiegen; in der BRD weisen ernsthafte Untersuchungen einen Anteil von etwa 50 % aus, mit je nach Branche wachsender oder fallender Tendenz. Liest man die Statistiken genauer, sieht man, daß die Zunahme des "tertiären Sektors" vor allem durch den Rückgang der Beschäftigung in Landwirtschaft und Fischerei zustandegekommen ist, nicht aber durch die vielbeschworene Schrumpfung des industriellen Sektors.

Die Statistiken der Wirtschaftswissenschaftler passen nicht mit denen der Soziologen zusammen - die sehr viel einfacher aufgestellt werden: man erfaßt die zahlenmäßige Verteilung der "Dienstleistungsberufe" und liest daraus Veränderungen der Berufsstruktur ab. Damit ist natürlich gar nichts ausgesagt darüber, wo diese Menschen wirklich arbeiten: ein Automechaniker kann in der Fabrik arbeiten oder eine kleine Werkstatt betreiben; Lagerarbeiter gibt's praktisch überall.

Bei der Beschreibung der "neuen Qualitäten" der tertiären Berufe beschränken sich gewiefte Autoren meist auf einzelne Berufsgruppen, die sie für "typische Vertreter" der "tertiären Gesellschaft" halten: die Bewunderer des liberalen Kapitalismus meinen vor allem Chrirurgen, freie Rechtsanwälte und Ingenieure, Werbeberater und EDV-Kaufleute. Die "Linken", die auf die Mittelstandsbewegungen und/oder die Ausweitung der öffentlichen Ausgaben für "soziale Zwecke" setzen, führen vor allem die neuen Möglichkeiten der Sozialarbeiter, Erwachsenenlehrer oder

(1) Als ihr Buch erschien, war allerdings der Höhepunkt dieser Kämpfe schon überschritten. Vgl. dazu Piven/Cloward, Die Regulierung der Armut, Nachwort zur deutschen Ausgabe.

(2) Ausführlicher zu Gorz ist der Artikel "Krisenlöser in Aktion" in Nr. 33

Gesprächstherapeuten an. Die Arbeitsrealität der Mehrheit der unter diesen "Sektor" Sortierten, die der Tippse, der Putzfrau, der Verkäuferin oder Krankenschwester, hat mit alldem nichts zu tun.

Die "Wirtschaftswoche" macht regelmäßig Reklame für das rasante Wachstum des "Dienstleistungssektors". Kürzlich bezeichnete sie den "Sektor" "sonstige Dienstleistungen" als einen der größten Wirtschaftszweige der BRD mit insgesamt 2,8 Mio Beschäftigten. Diese eindrucksvolle Zahl faßt so unterschiedliche Firmen zusammen wie Wohnungsvermieter, Leasingsfirmen, Arztpraxen, Putzdienste und Schnellrestaurants.

"Dienstleistungssektor" ist also ein Begriff, der selbst bei den bürgerlichen Wissenschaftlern durch keinerlei einheitliche Kriterien ausgewiesen ist. Definitionsversuche wie "nicht lagerfähig", "Leistung, die im synchronen Kontakt zwischen Käufer und Verkäufer entsteht", "face-to-face-Beziehung" taugen nicht zu einer Verallgemeinerung, treffen nie für alle Branchen zu, die man unter diesem "Sektor" zusammenfaßt.

Nachholbedarf für Deutsche

Struktur der Dienstleistungsberufe nach Sparten im Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den USA für 1973/74 und 1982

	Bundesrepublik Deutschland					USA				
	Erwerbstätige (Tausend)		Veränderung (Prozent)	Anteile (Prozent)		Erwerbstätige (Tausend)		Veränderung (Prozent)	Anteile (Prozent)	
	1973	1982		1973	1982	1974	1982		1974	1982
Warenkaufleute	2082	2077	−0,2	7,7	7,8	5994	6865	14,5	7,0	6,9
Bank- und Versicherungskaufleute	493	589	19,5	1,8	2,2	1266	1837	45,1	1,5	1,8
Andere Dienstleistungskaufleute	144	182	26,4	0,5	0,7	1074	1346	25,3	1,2	1,4
Verkehrs- und Nachrichtenberufe	1227	1123	−8,5	4,5	4,2	4149	4300	3,6	4,8	4,3
Lager- und Transportberufe	514	476	−7,4	1,9	1,8	2257	2369	5,0	2,6	2,4
Manager, leitende Angestellte	858	1060	23,5	3,2	4,0	6260	7808	24,7	7,3	7,8
Rechnungskaufleute, EDV-Fachleute	493	495	0,4	1,8	1,8	6774	9758	44,1	7,9	9,8
Bürofach-, Bürohilfskräfte	3400	3726	9,6	12,6	13,9	7039	8216	16,7	8,2	8,3
Ordnungs- und Sicherheitsberufe	1022	1102	7,8	3,8	4,1	3045	3874	27,2	3,5	3,9
Publizisten, Künstler	200	234	17,0	0,7	0,9	1587	2091	31,8	1,8	2,1
Gesundheitsdienstberufe	767	1089	42,0	2,8	4,1	3844	5512	43,4	4,5	5,5
Sozialpflegerische Berufe	168	314	86,9	0,6	1,2	1491	1691	13,4	1,7	1,7
Lehrer	543	770	41,8	2,0	2,9	3725	4240	13,8	4,3	4,3
Wissenschaftler	104	133	27,9	0,4	0,5	1258	1879	49,4	1,5	1,9
Friseure	211	227	7,6	0,8	0,8	625	673	7,7	0,7	0,7
Gastwirte, Kellner	583	546	−6,3	2,2	2,0	2998	3958	32,0	3,5	4,0
Reinigungsberufe	682	691	1,3	2,5	2,6	2346	2407	2,6	2,7	2,4
Gesamt	13491	14834	10,0	49,8	55,4	55732	68824	23,5	64,8	69,1

Quellen: Statistisches Bundesamt, DIW, Bureau of Labor Statistics

Wirtschaftswoche Nr. 46 · 9. 11. 1984

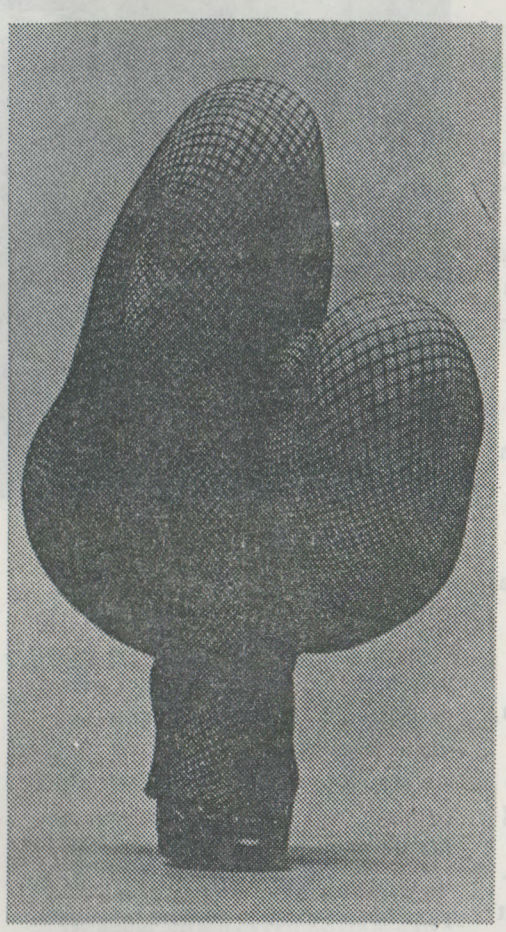
Der propagandistische Zweck, diese Branchen als "Wachstumssektor" zu feiern, ist wohl der, die hier herrschenden Bedingungen allgemein durchzusetzen. Denn in all diesen vergleichsweise "neuen" Branchen gibt es kaum tariflich festgesetzte Löhne, Arbeitszeiten etc. Aus den wenigen brauchbaren Zahlen über die "sonstigen Dienstleistungen" läßt sich ablesen, daß einige der hier vertretenen Branchen zur Speerspitze der Prekarisierung gehören. Darauf deutet der hohe Frauenanteil hin, die lange Arbeitszeit, die wachsende Quote an Teilzeitarbeitsplätzen, die hohe Fluktuation (v.a. bei Putzfirmen), der hohe Anteil an versicherungsfrei Beschäftigten, die krassen Lohnunterschiede im Vergleich zur Industrie.

4.

Das Kapital trennt zwischen "produktiver Arbeit" und "Dienstleistungen", wo die Spaltung der Arbeiter auf Betriebsebene nicht weiterzutreiben ist. Mit dem Begriff "Dienstleistung" verschleiert es, daß sich dieser "Sektor" innerhalb des Verwertungsprozesses entwickelt.

Im Betrieb werden immer mehr Funktionen der Arbeiter als "Dienstleistung" organisiert: gegenüber der wachsenden Zahl von Arbeitern, die Waren transportieren, Maschinen warten, Ziffern eintippen etc. nimmt die Zahl der Arbeiter, die aus einem Stück Rohmaterial etwas Neues herstellen, ab.Mit der Auslagerung von Teilen der Produktion steigt die Zahl der Transportarbeiter. Um die Waren loszuschlagen, sind Vertriebsnetze und Service-Abteilungen nötig. Gerade sie werden immer häufiger aus der Firma ausgegliedert, die Arbeiter in einen tariflosen Zustand versetzt. In diesen "neuen Sektoren" gibt es noch keine gemeinsamen Kampferfahrungen, keine Organisierung; oft sind die Arbeiter so isoliert voneinander, daß sie sich kaum noch als Teil eines Arbeiterkollektivs begreifen können. Daß "Dienstleistungen" immer häufiger "Zuarbeit zur Produktion" sind, sagen selbst die bürgerlichen Ökonomen; offensichtlich ist das z.B. beim Personalleasingunternehmen, das Arbeiter für die Produktion verleiht.

Durch die immer weitere Aufspaltung der Arbeit ändert sich für die Mehrzahl der Beschäftigten die äußere Form ihrer Arbeit, sie hat nur noch wenig mit dem Bild des Fabrikarbeiters an der Drehbank zu tun. Trotzdem sind all die neuen Funktionen Teil der kapitalistischen Produktion. Die willkürliche und undurchschaubare Trennung in "warenproduzierenden" und "Dienstleistungssektor" hat vor allem eine Funktion: die Einheit der Proletarier zu verhindern. Dabei hat dieser "Dienstleistungssektor" durchaus eine doppelte Funktion. Einerseits verteilt das Kapital den Status des Angestellten auf Teile der Belegschaft, um ihre Loyalität zu erkäufen . Andererseits schafft sich das Kapital die "Dienstleistungen" als "schwachen" Sektor mit verschärften Ausbeutungsbedingungen, um von hier aus die Restrukturierung der gesamten Ausbeutung der lebendigen Arbeit zu organisieren.



5.

Im Proletariat sind einige Hoffnungen und Mythen weit verbreitet, wie man der Scheißmaloche entkommen kann: die einen setzen auf einen coolen Job beim Staat, der sie vor Arbeitslosigkeit bewahrt, andere meinen, durch Qualifizierung davonzukommen, wieder andere wollen vor allem keinen "Chef" über sich haben und setzen auf Existenzgründung.

Von Gorz und ähnlichen Tatsachenverdrehern werden diese individuellen Ausweichstrategien als neue Möglichkeiten der "tertiären Gesellschaft" und als Schritte zur Befreiung hingestellt. Statt dieser Intrepretation nun einfach die "kapitalistische Tendenz zur Proletarisierung" entgegenzustellen, wollen wir im folgenden genauer untersuchen, welche Dynamiken hier ablaufen und wie das Kapital sie aufzugreifen versucht.

Ein Job beim Staat

In der Hochzeit des Keynesianismus zu Beginn der 70er Jahre haben sich viele Leute Illusionen gemacht über den Ausbau des staatlichen Sektors, der bessere Arbeitsbedingungen bieten und zukünftige "Beschäftigungskrisen" auffangen würde. Mit dem Ende dieser Phase der Integration des Klassendrucks als "produktive Nachfrage" gibt der Staat keine Vollbeschäftigungsgarantie mehr. Die Beschäftigung im öffentlichen Dienst hat auch in den letzten Jahren noch leicht zugenommen. Aber auf dem Hintergrund der jährlichen Kürzungen im Sozialhaushalt wird deutlich, daß damit v.a. der Kontrollapparat aufgebaut worden ist. Arbeitsplätze z.B. in selbstverwalteten Jugendzentren sind eine große Seltenheit geworden, wenn überhaupt werden sie befristet oder gleich als ABM vergeben. Die Schaffung staatlicher Arbeitsplätze zur Linderung der Massenarbeitslosigkeit geschah nur sehr begrenzt. In Zukunft werden sich die "Beschäftigungsprogramme" auf die Schaffung eines "zweiten" Billigarbeitsmarktes konzentrieren.

Die "Privatisierung" öffentlicher Dienstleistungen bei Verschlechterung und Prekarisierung der Arbeitsbedingun-

gen ist in den Kommunen in vollem Gang. Entsprechend ist die Forderung an den Staat, Arbeitsplätze einzurichten, dort, wo sie erhoben wird, oft nur noch "Anspruch" von Leuten mit bestimmten Qualifikationen auf eine angemessene Beschäftigung. Selbsthilfe- und Beratungsgruppen erhalten nur staatliche Gelder, wenn sie ihre Funktion besser und billiger erfüllen als öffentliche Einrichtungen. Die Umverteilung der staatlichen Gelder über Netzwerk etc. garantiert eine ausreichende Kontrolle über die Arbeit der Gruppen.

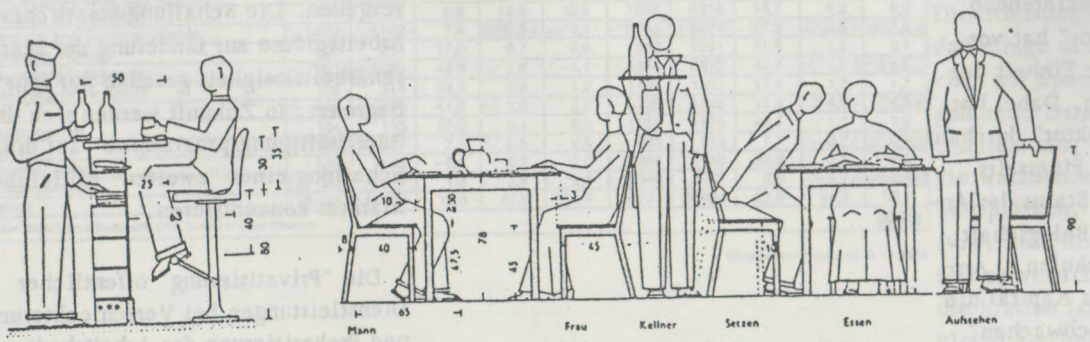
Qualifizierung

Wie schon in den 50er und 60er Jahren äußert sich heute die "Flucht aus der Arbeit" vielfach wieder in Qualifizierung und Weiterqualifizierung. Facharbeiter besuchen Abendkurse, um Kenntnisse in Informatik oder Elektronik zu erwerben, weil sie sich als Techniker bessere Arbeitsbedingungen erhoffen. Nie war die Konkurrenz um Lehrstellen so groß; an den Hochschulen drängen sich die Leute in den "zukunftsträchtigen" Studiengängen. Dabei "lohnt" sich die individuelle Qualifikation immer weniger. Die Kapitalisten schrauben die Ansprüche immer höher, sie schaffen sich eine breite Schicht technisch oder wissenschaftlich qualifizierten Personals, das sie flexibel einsetzen können. Die wachsende Zahl und die Konkurrenz untereinander erlaubt es auch, die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, ehemalige Privilegien zu streichen. Wo früher Techniker saßen, ist heute oft schon Ingenieursdiplom notwendig. Lohn, Arbeitszeit, Zwang zur Mitarbeit - überall hat sich der Druck verstärkt. Befristete Verträge, "freie Mitarbeit" ohne soziale Absicherung oder Beschäftigung über Sklavenhändler sind in dieser Angestelltenschicht heute durchaus üblich.

Existenzgründung

In der Krise gibt es immer ein relatives Wachstum "unproduktiver Arbeit". Arbeitslos gewordene Arbeiter oder Angestellte bauen sich irgendeine Verdienstmöglichkeit: traditionell machen sie eine Kneipe auf, einen Zeitschriftenkiosk oder führen Reparaturen aus (da sie zu niedrigem Lohn arbeiten, ist eine Schuhreparatur billiger als ein Paar neue Schuhe). Andere versuchen ihr Glück in einer "neuen" Branche, schreiben z.B. Programme für Personal-Computer und verkaufen sie billig. All diese "Existenzen" führt die amtliche Statistik unter "Wachstum des Dienstleistungssektors". Daneben gibt es einen - vom Staat besonders unterstützten - Gründerboom von Klitschen, in denen bestimmte Produktionsschritte billiger ausgeführt werden, in denen Erfindungen umgesetzt werden.

Aber egal, um was für eine Art von Arbeiten es sich handelt; Das Kapital, immer auf der Suche nach neuer Arbeitskraft, die sich verwerten läßt, wird versuchen, "erfolgreiche" Betriebe, die nicht gleich wieder Pleite gemacht haben, in seinen Zyklus einzubeziehen, unter sein Kommando zu bringen. Es wird die notwendige Arbeitszeit senken und unproduktive Arbeit in produktive verwandeln. Genauso diskutieren die Kapitalisten den Nutzen der Schattenwirtschaft.



weiter im Text geht's auf Seite 71

"NEUE ARBEIT" in einer REGION hoher ARBEITSLOSIGKEIT

EINLEITUNG

In der Linken kursieren die verschiedensten Gerüchte über die gegenwärtige Situation, halten sich hartnäckig die ältesten Illusionen über die Bedingungen, die das Kapital setzt. Der Industriegesellschaft gehe die Arbeit aus, das Kapital selbst schaffe gar die Arbeit ganz ab, produziere Mehrwert aus vergegenständlichter Arbeit - das sind so die Grundannahmen, auf denen die Diskussionen in der Linken basieren. André Gorz mit seinem "Paradies" eines alternativen Arbeitsstaats, in dem jeder bei einem Garantieeinkommen auf Lebenszeit "nur" 20 000 Stunden "entfremdete Arbeit" zu leisten verpflichtet ist, repräsentiert das eine Extrem, das uns den kapitalistischen Krisenangriff als etwas verkauft, was wir uns ja eigentlich immer gewünscht haben. Das andere Extrem macht im kapitalistischen Angriff nazistische Vernichtungsdimensionen aus, da das Kapital die Arbeitskräfte, die es gar nicht mehr brauche, zur Aufrechterhaltung seines rein technologisch begriffenen Kommandos (was Gorz übrigens auch tut) tendenziell ausrotten und liquidieren müsse, stellt "eine Verdoppelung der sozialen Realität" fest, die von unten nicht mehr durchschaubar sei - "eine Welt, in der das Subjekt sich nicht mehr selbst wiedererkennt, ist nicht mehr veränderbar" (Autonomie Neue Folge, Nr. 13, S.59), als verzweifelter Ausbruch aus diesem Teufelskreis von Krisenangriff, neuen Technologien und Klassenneuzusammensetzung bleibt dann nur noch die Technikerradikalität, die mit Sabotage die "verdoppelte Realität" so zersetzt, daß Klassenkampf erst wieder möglich wird.

Diese beiden Extreme umreissen aber nicht nur die Bandbreite, in der die Diskussion in den Höhen der "linken" Theorie geführt wird. Die so diskutierten Theorien verbreiten sich da, wo sich sogenannte Basisinitiativen bilden, werden überall, wo sich Linke zusammensetzen, begierig aufgegriffen. Selbst die Autonomen, die sich in Erwerbsloseninitiativen organisieren, sitzen diesen Mythen auf, spielen mit dem Existenzgeld Vorreiter einer kapitalistischen Sozialstaatsperfektion, und schnallen dann auch noch sich selbst den Gürtel enger. Der Arbeitsbegriff verwischt dabei immer mehr - während auf der einen Seite immer mehr malocht wird, fast alle einen Job machen oder neben der Arbeitslosenkohle schwarzarbeiten, wird auf der anderen Seite von Langzeitarbeitslosigkeit und "den Erwerbslosen" geredet, wird versucht, Erwerbslosenpolitik zu machen, die bisher aber noch keiner genau definieren kann und bei der noch nicht viel rausgekommen ist außer alternativen Sozialstaatsdiskussionen und Anschluß an grüne Armutsverwalter.

Obwohl fast jeder am malochen ist, drehen sich die Diskussionen keineswegs um die verschärfte Ausbeutung als Folge des Krisenangriffs des Kapitals. Das ist in Braunschweig nicht anders als anderswo: während fast jeder am arbeiten ist, in irgendeiner Klitsche, auf dem Bau oder sonstwo, sind primäre Themen Nulltarif, Arbeitslosenzentrum, Anti-AKW-Bewegung, Antifaschismus und ähnliches. Wie mit der Maloche umgegangen werden könnte, scheint dagegen kaum Problem zu sein.

Es geht uns darum, gegen die Legendenbildung bei den Autonomen und Erwerbsloseninitiativen nochmal zu beschreiben, was die vielbeschworene Krise bedeutet, wie sich der Angriff des Kapitals umsetzt. Und das anhand einer Region, die normalerweise in diesen Legendenbildungen zu den nördlichen Armenhäusern gezählt wird, in denen die Arbeit immer mehr abgeschafft wird, in denen es keine - fast schon mythologischen - Silicon Valleys mit glücklichen Arbeiteraristokraten gibt - der Gegend um Braunschweig zwischen Hannover und Wolfsburg.

Die Gefahr besteht, daß die Verbreitung der herrschenden Ideologien über die kapitalistische Entwicklung in diesen Initiativen sie funktional für den Krisenangriff des Regimes werden lässt. Zudem haben die korporativistischen Interessen der sozial abgestiegenen Mittelschichten nichts mit der Klassenrealität zu tun. Außerhalb dieser Realität Politik betreiben zu wollen, oder gar die Realität von selbsternannten Vertretern aufgestellten Forderungen anpassen zu wollen, führt unweigerlich zur Mythenbildung. Das Gerede vom Nord-Süd-Gefälle und der Wertschöpfung aus vergegenständlichter Arbeit sind nur zwei Beispiele. Es bleibt auch keine Möglichkeit mehr, die eigene Praxis an der Klassenrealität zu überprüfen, verschließt man die Augen vor ihr.

Das Kapital ging in die Krise gegen eine Klasse, die die Mehrwertraten immer weiter aushöhlte, Lohnsteigerungen ohne Steigerung der Produktivität durchsetzte, Verhaltensweisen gegen den Zwang

zur Arbeit entwickelte, die Arbeitslosigkeit als Einkommen ohne Arbeit nutzte. Die Krise ist die Antwort des Kapitals auf diese Verhaltensweisen, ist der Versuch, sie gegen die Klasse umzudrehen und zur Restrukturierung des Verwertungsprozesses zu nutzen. Sie ist der Angriff auf die Klassenzusammensetzung der riesigen Industriekonzentrationen mittels Arbeitslosigkeit, Automatisierung, teilweiser Produktionsstillegung, Kürzung der Sozialleistungen und Verschärfung der Zumutbarkeitsregelungen. Gleichzeitig werden aber immer neue und mehr Malocher in die Produktion aufgesogen: Rentner, Hausfrauen, Junge usw. Als Beispiel sei hier nur die Lehrstellenkampagne genannt, die ja nicht nur dem Interesse des Kapitals an billigster Arbeitskraft entspricht, sondern auch das Ziel verfolgt, die Jungmalocher, Schulabgänger etc. dem kapitalistischen Kommando über die Arbeit zu unterwerfen, den oft noch ziemlich unerfahrenen Jungen Arbeitsdisziplin beizubringen, die das Kapital auch in den letzten prekarisierten Klitschen braucht.

Der Angriff auf die Klasse in diesen Industriekonzentrationen bedeutet nicht, dort die Produktion vollständig stillzulegen oder sie ohne menschliche Arbeitskraft zu vollziehen. Es entstehen Montagezentren mit stark reduzierter Stammbelegschaft, die praktisch nur noch die Komponenten, die von Zulieferklitschen produziert werden, in hochautomatisierter und flexibler Produktion zusammenbauen. Diese Montagezentren schwimmen in einem Meer von ungarantierter, niedrig bis gar nicht entlohnter Klitschenarbeit, und gleichzeitig dringen prekarisierte Beschäftigungsverhältnisse durch Zeitverträge, Sklavenhändler u.ä. in den Stammwerken immer weiter vor, während die Stammbelegschaften durch Jahresarbeitsverträge, Hochdrücken der innerbetrieblichen Mobilität und den 38,5 Stundenvertrag immer mehr flexibilisiert werden. Für diese ausgelagerte Produktion -oder die Ersatzproduktion - werden Hausfrauen, Junge, Alte, Ausländer mobilisiert und nach und nach auch die ehemaligen Stammarbeiter aufgesaugt. Die bleiben zwar oft erstmal außen vor - schaffen sie es doch oft noch, Sozialpläne auszuhandeln und bedingt ihr vorheriger Lohn ein Arbeitslosengeld, mit dem sie erstmal über die Runden kommen - sie trifft aber auch der Angriff auf das Sozialsystem am härtesten: verschärfte Zumutbarkeitsregelungen, Verlängerung der Sperrfristen, Senkung der Kohle zwingt nach und nach auch sie in prekäre Arbeitsverhältnisse, lässt den Schwarzarbeitssektor explodieren, lässt sie Lösungen in Existenzgründungen suchen, die sie zu Klitschenchefs mit der Unabhängigkeit eines Schwanzes, der meint mit dem Hund wedeln zu können, macht.

Es ist das Ziel des Kapitals, die Ausbeutung so zu verstreuen, zu differenzieren und dabei auszudehnen, daß die Klasse zersplittert und neu zusammengesetzt wird, während gleichzeitig der unbezahlte Teil des Arbeitstags immer mehr ausgedehnt wird. Das Ergebnis ist eine produktive Dezentralisierung, die über Komponentenproduktion durch ungarantierte Arbeit zu miesesten Löhnen mit brutal ausgedehntem Arbeitstag die durchschnittliche Profitrate sichert und das Entstehen einheitlicher Verhaltensweisen, die Rückeroberung des Kampfterrains durch die Klasse verhindern soll. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: das gilt im selben Maß auch für den sogenannten Dienstleistungssektor, zu dem ja oft auch neu entstehende Zulieferer oder irgendwelche von Technikern gegründete Mini-Software-Firmen dazugerechnet werden.

In dieser Entwicklung treten starke Ungleichzeitigkeiten auf, die aber nicht irgendeine Unfähigkeit sind, "Arbeitsplätze zu schaffen" oder gar die Abschaffung der Arbeit in bestimmten Regionen bedeuten - also keine Statik einer zweigeteilten BRD mit Armenhaus und Silicon Valley in jeweils verschiedenen Regionen. Das Kapital benutzt regional und sektoral unterschiedliche Entwicklung als Teil des Angriffs, es schafft Ungleichzeitigkeiten, um die Zusammensetzung der Klasse in den Massenarbeiterzentren zu zerstören. Das Kapital zieht sich zur Durchsetzung der neuen Klassenzusammensetzung aus den Hochburgen der Massenarbeit, die noch nicht aufgelöst sind oder auf dezentralisierte Produktion umgestellt haben, und den von ihnen dominierten Regionen erstmal zurück und siedelt sich abseits an: in Bebieten, in denen die Malocher schon mobilisiert sind, in denen es auf Kleinbetriebe und niedrige Löhne, auf ungarantierte Beschäftigungsverhältnisse zurückgreifen kann. Die Klassenzusammensetzung bestimmt, ob ein Sektor oder eine Region boomt oder in die Krise geht - regionale und sektorale Entwicklung bzw. Unterentwicklung werden gegen die Klasse ausgespielt, für die Durchsetzung einer neuen Klassenzusammensetzung eingesetzt.

Ansatzweise wird das in der Lohnentwicklung deutlich: in Hamburg, von Stahl und Schiffsbau und riesigen garantierten Arbeiterkonzentrationen bestimmt, sank der durchschnittliche Effektivlohn von 1973: 112% des BRD-Durchschnittslohns auf 1983: 100%; in Baden-Württemberg, einem Flächenstaat mit ausgedehnter Kleinbetriebsstruktur, sank er von 1973: 101% auf 1983: 95%. Der Unterschied verringerte sich also durch Entlassungen in den Massenarbeiterhochburgen, durch Flexibilisierung und Entgarantierung der Beschäftigungsverhältnisse und damit einhergehender Lohnsenkung von 11,5% um mehr als die Hälfte auf 5%; in Niedersachsen lagen die Durchschnittslöhne vor 5 Jahren noch über denen von Baden-Württemberg, jetzt liegen sie darunter.

Der Angriff des Kapitals zielt auf die Klassenzusammensetzung in den Industriekonzentrationen, auf Verhaltensweisen der Klasse, die die Mehrwertraten ausgehöhlt haben. Ungleichzeitigkeit ist Strategie innerhalb dieses Angriffs, ist vom Kapital geschaffen zur Spaltung der Klasse und zur Mobilisierung der Malocher innerhalb der Region und über die Regionen hinaus. Das Geschwätz vom Nord-Süd-Gefälle, so, wie es bisher immer als Kolportage kapitalistischer Mythen zu hören war, verdeckt nur den Blick auf die kapitalistische Dynamik und ihr Element der ungleichzeitigen Entwicklung.

DIE REGION

Die offizielle Statistik gibt für den Bereich Braunschweig - Salzgitter- Wolfenbüttel - Peine - Wolfsburg (vgl. Karte) eine Arbeitslosenquote zwischen 12,5 und 13,5 Prozent im Durchschnitt an. Der Anteil derer, die über ein Jahr arbeitslos waren, lag dabei nur 0,7% über dem Bundesdurchschnitt, obwohl die Arbeitslosenquote zwischen 3 und 5 Prozent über dem Bundesdurchschnitt lag.
Dominiert wird die Region von der Struktur her vor allem von zwei Konzernen: Peine-Salzgitter (P+S) in Salzgitter und Peine; sowie natürlich VW, das in der weiteren Umgebung allein vier Werke stehen hat: Wolfsburg, Braunschweig, Salzgitter und Hannover. Während Peine vor allem entläßt und die Produktion herunterfährt (Peine und Salzgitter haben die höchsten Arbeitslosenzahlen der Region, und während die regionalen Gesamtzahlen in den letzten beiden Monaten gefallen sind, stiegen sie in Peine an), ist VW auch in Beschäftigungs- und Produktionsstruktur sehr "fortschrittlich", ein Vorzeigebetrieb für die Restrukturierung und produktive Dezen- tralisierung.

Die Dominanz dieser beiden Konzerne, die bis in die 70er Jahre hinein das Bild der Region ausschließlich prägte und durch Anlagenbau (Bühler-Miag, BMA) und die MAN höchstens ergänzt wird, wird erst in den letzten Jahren durch die Ausdehnung des Mikroelektroniksektors partiell durchbrochen.
Diese Ausdehnung erfolgt aber auf der Grundlage, daß v.a. VW und P+S durch Massenentlassungen, Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse auch in den Stammwerken, Ausdehnung der Klitschenproduktion, in der das zentrale Kommando wie die Spinne im Netz sitzt, und durch das Aufsaugen immer neuer Schichten, von Behinderten bis zu Hausfrauen, in dieses Netz ... daß VW und P+S also durch alle diese Maßnahmen eine Klassenzusammensetzung vorangetrieben haben, die für das multinationale Elektronik- und Computerkapital magnetisch wirkt.

Daß diese beiden Konzerne hier sitzen wie die Made im Speck ist zurückzuführen auf die nationalsozialistische Industriepolitik, die durch riesige Erweiterungen und Neuansiedlungen die Region als "Mustergau" aufbauen wollte. Braunschweig als da-

maliges politisches Zentrum der Region sollte vor allem Wohnungen für die Arbeiter in den neuen Industrien zur Verfügung stellen und die Rolle des Arbeitskräftereservoirs spielen. Salzgitter wurde durch die Zusammenlegung unzähliger kleiner Dörfer und Neubau ganzer Stadtteile um die "Reichswerke Hermann Göring" (heute: P+S) herum künstlich gebildet. Die Reichswerke wurden am 15.7.37 als AG gegründet, das Reich war Hauptaktionär. Baubeginn war am 15.12.37. Für den Bau und die Produktion wurden Arbeiter aus dem ganzen Reich mobilisiert, Zwangsarbeiter und Fremdarbeiter eingesetzt, politische und Kriegsgefangene vernutzt.

"Vor Baubeginn wohnten in diesem Gebiet 20 000 Menschen in gleichmäßig verteilten Dörfern zu 100 bis 2 000 Einwohnern, meist Bauern (...)Schon bei der Unterbringung von 25 000 Bauarbeitern mußten Scheunen und Stallungen einbezogen werden... Ein großer Teil der Arbeiter, weit mehr als die Hälfte, waren im Ausland angeworbene Fremdarbeiter. Schon 1938 waren 170 000 Arbeiter in Barackenlagern untergebracht, die dann unter die Aufsicht von SA und SS gestellt wurden.(...) Ende 1942 waren 130 000 Arbeitskräfte auf der Hütte und 9 000 im Erzbergbau beschäftigt. Darunter waren mehr als 7 000 Ausländer, 2 700 Kriegsgefangene und 1 250 politische Gefangene. (...) Die Einwohnerzahl des Gebietes betrug bei der Stadtgründung "Salzgitter" am 1.4.42 schon 108 000 Einwohner und wuchs bis Kriegsende auf mehr als 120 000 polizeilich gemeldete Personen, davon 59 000 in Ortsteilen und 61 000 in Lagern." *

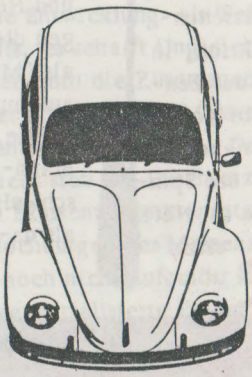
Auf ähnliche Weise entstand die "Stadt des KdF-Wagens" (heute Wolfsburg) und das "Werk des KdF-Wagens" (heute VW). Wolfsburg ist eine Neugründung um das VW-Werk herum, die Gründung in dem damals dünnbesiedelten Gebiet um die Burg Wolfsburg im Heidevorland wurde von den Nazis als "binnenkolonisatorische Tat" gefeiert.

"Die deutsche Arbeitsfront wurde 1937 beauftragt ein Werk zur Produktion des Volkswagens in Massenfertigung zu bauen. Im Mai 1937 gründeten die beiden Vermögensträgergesellschaften der DAF die "Gesellschaft zur Vorbereitung des deutschen Volkswagens" (Gezuvor), die spätere Volkswagenwerk GmbH. (...) Ausbildungswerk war das Vor-Werk in Braunschweig (...) Die Planung der Stadt lief mit der des Werks von Anfang an parallel. (...) Die Stadt des "KdF-Wagens" war also nach allen anlegbaren Kriterien zunächst eine überdimensionale, monostrukturelle Werkssiedlung." **

Für den Aufbau und den Betrieb des Werks wurden ebenso wie für P+S Malocher aus dem ganzen Reichsgebiet, Fremdarbeiter und Zwangsarbeiter, Gefangene mobilisiert. Die Anwerbung der Arbeiter reichte bis in die USA hinüber, von wo deutschsprachige Automobilarbeiter aus Detroit mit hohen Löhnen und billigen Wohnungen nach Wolfsburg gelockt wurden. Zudem wurden viele Landwirte aus der Umgebung für die Arbeit im Werk angeworben. Bei Kriegsende wohnten noch 20 000 der Beschäftigten in Barackenlagern, davon 12 000 Deutsche und 8 000 Ausländer. Ziel der Nazis war es, die ganze Region zu einem riesigen Verbund-Industriekomplex zu machen, von dazwischenliegenden Siedlungen durchbrochen.

Das "Werk des KdF-Wagens" steht als Modell für die nationalsozialistische Industriepolitik. War es Ziel der Nazis, die Region zu einem einzigen riesigen Industriekomplex zu machen, für das VW Anfangspunkt und Vorreiter war, so ist VW heute Vorreiter bei der Durchsetzung produktiver Dezentralisierung und der Klassenneuzusammensetzung, setzt die Region als ein verstreutes Konglomerat von Montagezentren, Zulieferern, Reparatur- und Vertriebsklitschen durch, zwischen denen die Malocher hin und her verschubt werden, ohne je mal wieder einen Arbeitsvertrag zu sehen, und in dem selbst die Stammarbeiter zunehmend mobilisiert und prekarisiert werden.

Das Volkswagenwerk Produktive Dezentralisierung und Montagezentrum



VW begann Mitte der 70er Jahre, im Gefolge der "Ölkrise", durch Massenentlassung, Rücknahme der Produktion, beginnende Auslagerung einzelner Produktionsteile und Entwicklung von Komponentenproduktion die Restrukturierung des Produktionprozesses und die Durchsetzung der Klassenneuzusammensetzung.

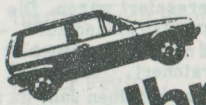
Die Komponentenproduktion ist bei VW soweit gediehen, daß Golf und Jetta zu 80 bis 90% aus den gleichen Komponenten zusammengesetzt werden. Zum einen werden die Komponenten von den über die ganze Welt verteilten VW-Werken selbst geliefert. Von Südafrika über Brasilien bis in die DDR (der Vertrag über den VW-Motorenbau in der DDR wurde erst kürzlich unterschrieben) und Jugoslawien reicht das Netz der Werke, die im Verbund miteinander die Komponenten produzieren und sich gegenseitig beliefern, vor allem mit größeren Teilen wie Motoren und Achsen. Zum größten Teil aber werden die Komponenten von Zulieferklitschen produziert, von denen viele im Umland der Werke liegen, die aber auch über ganz Europa verstreut sind. Die Zulieferstruktur allein für die Werke der Region umfasst um die 8 000 Betriebe, in die wirklich alles, bis zu Behindertenwerkstätten, Arbeiterkolonien und Knastarbeit aufgesogen wurde. VW läßt in Knästen Kleinteile für die Produktion montieren, die Arbeiterkolonie Kästorf produziert nicht nur Teile, sondern baute auch Bandgestelle für die Roboterstraßen in den neuen Hallen. Die Lebenshilfe-Behindertenwerkstätten sind mit jährlich Millionenaufträgen in die Produktion einbezogen (z.B. Kabelbäume, Türgriffe oder Stoßdämpfer), und daß nicht nur bei VW, sie produzieren auch für Commodore (Kabelbäume) und Zeiss-Ikon. Die Behinderten erhalten dann im Monat mindestens 50,- höchstens 500,- DM, der Durchschnittslohn liegt bei 300,- DM. Welchen Druck solche in die Struktur einbezogenen, als Klitschen arbeitenden Einrichtungen wie die Arbeiterkolonie und die Behindertenwerkstätten, die ihre Produktion relativ mühelos ausdehnen können, auf andere Zulieferer ausüben, kann man sich vorstellen.

* M. Walz, Wohnungsbau- und Industrieansiedlungspolitik in Deutschland 1933-1939, S.180

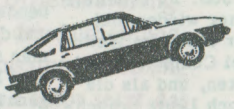
Der Käfer. Nach wie vor: Er läuft und läuft und läuft.

Und in Sachen Zubehör haben wir alles auf Lager.

Gerade bei den Gelernten, bei den ehemaligen Technikern und Facharbeitern, die rausgeflogen sind, bei denens mit der Schwarzarbeit nicht mehr so recht läuft und die mit der Kohle nicht mehr zu Rande kommen, wird die ganze Existenzgründungspropaganda ziehen und sie schaffen dann mit an einer Zusammensetzung des regionalen Arbeitsmarkts, der die Montagezentren anlockt wie die Scheiße die Fliegen. Es gibt eine ganze Palette von Maßnahmen auf dieser Schiene, um Beschäftigungstrukturen für dezentralisierte Produktion zu schaffen: von den Technologieparks, die



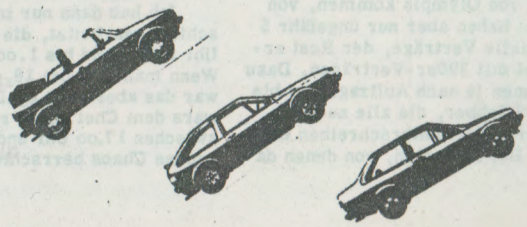
Wir schaffen sogar Ihre Geldprobleme aus der Welt.



Technikern die Starthilfe für eine neue Dienstleistungsklitsche oder ne Zulieferfirma geben; über Venture-Kapital-Gesellschaften und staatliche Existenzgründungskredite, die Ausgesonderten Kapital für die Gründung von Schwitzbuden zur Verfügung stellen, die dann z.B. im Zwei-Mann-Betrieb mit VW-Werksvertrag Autos reparieren oder zu dritt an zwei Drehbänken Stifte für Videorecorder herstellen (Venture-Kapital bringt inzwischen eine Rendite von 30% und gehäuft treten diese Gesellschaften in Berlin, Niedersachsen auf); bis zu Industriedörfern, wie sie von der britischen JCL (Job Creation Limited) im ehemaligen Enka-Werk Kassel eingerichtet werden sollen (die von Enka Entlassenen sollen dort eigene Handwerksbetriebe aufbauen, die mit ansässigen Firmen zusammenarbeiten, JCL stellt dafür Infrastruktur, kurzfristige Pachtverträge für die Produktionsräume, Kontakte zu den regionalen Werken wie VW-Kassel zur Verfügung, besorgt Kreditgeber - die JCL hat das schon in Großbritanien, USA und Holland durchgezogen, in Den Haag sind dabei 80 Betriebe mit zusammen 350 Beschäftigten, also durchschnittlich 5 Leuten pro Betrieb, entstanden.) Daß die Wirtschaftswoche vom 24. 2. '84 Niedersachsen und Schleswig-Holstein für solche Projekte die besten Chancen prophezeit, liegt dabei nicht daran, daß dort besonders viel Geld reingepumpt wird, sondern, laut Wirtschaftswoche, an den niedrigen Löhnen und den großen ländlichen Räumen, also den Voraussetzungen, auf denen diese Programme erst wirken können und aufgrund derer es dann erst zu Neuansiedlungen von Montagezentren kommt.

Die ausgedehnte Klitschenstruktur (und zudem die Konzentration der Vertriebszentren auf Hannover - in Niedersachsen hatte VW acht Vertriebszentren, die jetzt in Hannover konzentriert sind) gibt dem Transportsektor immer mehr Bedeutung - man findet nicht nur immer mehr Selbstfahrer auf dem LKW, auch die Steigerung der Umsatzzahlen im Hamburger Hafen dürfte wohl ein gutes Stück auf die Transportwege im multinationalen Produktionszyklus zurückzuführen sein. Die Lagerzeit bei VW wurde zudem auf durchschnittlich 15 Tage reduziert, was für einzelne Teile wie Türgriffe und Stoßstangen oft nur Minuten bedeutet, was die Verantwortung für Lagerhaltung und Produktionsorganisation fast vollständig auf die Klitschen und Selbstfahrer abwälzt, ohne das einheitliche Kommando aufzugeben, es sogar noch auszubauen und auf alle Ebenen der dezentralen Produktion auszudehnen. Man kann es vor dem Braunschweiger Werk richtig beobachten: da stehen einzelne Fahrer nervös mit ständigem Blick auf die Uhr rum, springen dann plötzlich auf ihren LKW und brettern ins Werk - ja keine Minute zu früh oder zu spät. Ein Fahrer erzählte uns mal, daß seine Firma schon bei 5 Minuten Verspätung Konventionalstrafen zahlen müsste, die sich gewaschen hätten.

Ist es nicht beruhigend: Wir haben das dichteste Service-Netz.



Andererseits ist die Automatisierung so weit gediehen, bzw. die Bedingungen für Klitschenproduktion und Auslagerung aus den Stammwerken inzwischen so günstig, daß sie selbst sagen, da wäre nicht mehr viel rauszuholen. Der VW-Vorstand lässt verlauten, daß der Einsatz von Robotern langsam an seine Grenzen stößt, da das mögliche Produktionssystem auch mit Robotern der nächsten Generation (mit Tastsensoren und Kameras) zu starr sei, Produktionslinien würden sich da nur für Wagen, die fast ausschließlich aus denselben Komponenten aufgebaut seien, lohnen. Wichtig sei vielmehr ein entscheidender Schritt in der Flexibilisierung der Produktion. Konsequent will VW dann auch die Zahl der in seiner Produktion eingesetzten Roboter bis 1990 nur noch um 800 von 1200 auf 2000 steigern und sucht für seine eigene Roboterproduktion und Entwicklung einen Geschäftspartner, um das nicht mehr allein machen zu müssen, da ihr eigener Bedarf nicht mehr so hoch ist. Audi-Vorstandsmitglied Posth sagts aus kapitalistischer Sicht: "die Fabrik wird auf absehbare Zeit nicht ohne Menschen sein, sie ist ohne die Leistungsbeiträge der Mitarbeiter nicht denkbar. Im Gegenteil, personale Voraussetzungen werden immer wichtiger."

Dabei ist die innerbetriebliche Mobilität bei VW schon jetzt sehr hoch gedrückt: die Malocher werden zwischen den Werken der Region hin-und her-geschickt, daß es nur so eine Freude ist - manchmal sogar bis Kassel. Diese erzwungene Mobilität hat sich auch sofort auf den Arbeitsmarkt ausgewirkt: beispielsweise war die Begründung des Arbeitsamts, warum für einen von uns die Arbeitsvermittlung nach Hannover zumutbar sei, die, daß VW seine Leute ja auch von Wolfsburg nach Hannover umschichtet. Die Beschäftigungsverhältnisse der Stammbelegschaft werden auch immer stärker prekarisiert: die

UNIREP

Unirep ist ne Mikroelektronik-Klitsche, die vor allem Subunternehmer, bzw. Zulieferer für Commodore und Olympia ist. Solche Klitschen, die völlig von der regionalen Elektronik- und Büromaschinenindustrie abhängig sind, gibts im Großraum Braunschweig ungefähr 30 bis 35 Stück, wobei durch Produktionsausweitungen der bestehenden Konzerne und Neuansiedlungen (Toshiba) immer mehr entstehen, die aber manchmal nur eine Saison durchhalten, etwa wenn Commodore für's Weihnachtsgeschäft, das im August anfängt, die Zulieferer nicht mehr ausreichen. Andererseits werden durch die jetzt entstandene Struktur auch Verträge von außerhalb angelockt, inzwischen vergibt nicht nur die Brauschweiger Siemens-Filiale Unteraufträge, sondern auch andere Siemens-Werke bedienen sich in Braunschweig.

Unirep selbst ist ne Gründung eines ehemaligen Marketing-Chefs von Olympia Braunschweig, der nach der Produktionsstillegung in Braunschweig die Firma aufbaute, wobei er gleich ne große Zahl von Frauen und ein paar Facharbeiter von Olympia "mitnahm". Der Chef träumt den BRD-Silicon-Valley-Traum: er hat 3 Informatiker sitzen, von denen einer an der Firma beteiligt ist, die sollen einen Computer entwickeln, mit dem er ins Geschäft einsteigen will. Abhängig ist er aber vollständig von den Commodore- und Olympia-Aufträgen. Olympia vergibt einen Teil der Reparaturaufträge an Unirep, dafür haben die da 15 Facharbeiter sitzen, die ganz reguläre Verträge haben und vom Rest der Malocher ziemlich abgeschottet sind. Commodore lässt bei Unirep Platinen umrüsten oder bestücken, je nach dem, was im Werk Braunschweig gerade anfällt. Dafür hat er dann 20 Frauen sitzen, die größtenteils noch von Olympia kommen, von denen haben aber nur ungefähr 5 offizielle Verträge, der Rest arbeitet mit 390er-Verträgen. Dazu kommen je nach Auftragslage bis zu 20 Jobber, die alle auch die 390er-Zettel unterschreiben müssen. Bei Studenten, von denen da aber wenig rumrennen, ist das kein Problem, bei den anderen, die oft Arbeitslosenkohle abziehen, lässt sich der Chef schon darauf ein, daß sie unter falschem Namen arbeiten - ihm ist das ja egal, Hauptsache, er kriegt seine Steuern wieder. Viele arbeiten aber auch so, weil sie keine Arbeitslosenkohle ziehen, also noch nie Anspruch darauf hatten.

Anfangs kamen die Jobber meist über die Job-Vermittlung vom Arbeitsamt, nach ner gewissen Zeit gabs aber wohl nen festen Stamm, den Unirep sich im Bedarfsfall immer wieder ranholte. Neue Leute wurden dann meist über die alten eingestellt, man brachte Bekannte mit, wenn Leute gebraucht wurden, oder fragte selbst, ob der Chef noch jemand brauchen könne. Auf diese Weise konnte der Chef sich auf eingespielte Leute verlassen, und mit den Neuen gabs bei der Einfügung auch wenig Probleme. So kam ich dann auch an den Job. F. arbeitete schon länger immer wieder mal da, schon im Jahr davor im Weihnachtsgeschäft bei Computern und Diskettenlaufwerken, und als die dann Anfang 84 noch Leute brauchten, um Platinen auf den neuen VC 64 von Commodore umzurüsten, brachte er mich da unter. Das ist ja vor allem unter jungen Malochern, die noch nie ne Lehre gemacht oder danach rausgeflogen sind, üblich geworden: daß so Jobs vom einen zum anderen weitergereicht werden, daß man seinen ganzen Bekanntenkreis in neue Jobs einschleust, und diese informelle "Struktur" dehnt sich dann über neu aufgerissene Jobs auch immer mehr aus. Nur die Bedingungen verschlechtern sich immer mehr, weil immer mehr zwischendurch auf so einen Job angewiesen sind. Viele machen dann halt zwei Jobs: einer bei Unirep beispielsweise fuhr tagsüber LKW, kam dann zur Nachtschicht, wenns was gab, zu Unirep, legte sich 5 Stunden schlafen, um wieder von vorne anzufangen.

Ich hab dann nur in der Nachtschicht gearbeitet, die um 17.oo Uhr anfing und bis 1.oo Uhr ging. Wenn man erst um 18.oo Uhr kam, war das aber auch egal, meistens wars dem Chef sogar recht, weil zwischen 17,oo Uhr und 18.oo Uhr großes Chaos herrschte: die, die tagsüber arbeiteten, waren noch bis 18.oo Uhr da, und die Jobber für Nachts trudelten ab 17.oo Uhr langsam ein. Lohn hab ich mit dem Chef ausgemacht: 9, -DM die Stunde, und zwar für die ganze Zeit ab 17.oo Uhr.

Mit den Löhnen ist das so eine Sache. Normal war eigentlich 8, -DM bis 21.oo Uhr, danach 10, -DM. Bei einigen hat ers dann aber wie bei mir gemacht, einheitlich 9, -DM für die ganze Nachtschicht. Die anderen hatten dann natürlich Interesse daran, mal länger als bis 1.oo Uhr zu arbeiten, während wir "Einheitslöhner" daran natürlich überhaupt nicht interessiert waren. Die Festangestellten kamen auf 7, - bis 8, - DM netto und waren halt sozialversichert. (Inzwischen - ich hab seit nem halben Jahr da nicht mehr gearbeitet - siehts so aus, daß neu eingestellte Frauen 7, - DM, neueingestellte Typen 7,50 DM kriegen. Bei den alten, sowohl den Frauen als auch den jobbenden Typen, bliebs bei 8, -DM, und die Festangestellten bekommen natürlich auch noch das Gleiche) Manche wußten auch gar nicht genau, was sie eigentlich an Stundenlohn bekamen, da ging dann bei der wöchentlichen Auszahlung die große Rechnerei los, auf was für nen Stundenlohn jeder gekommen war. Es war auch immer die erste Frage bei Neuen, was sie denn bekämen, weil eigentlich jeder damit rechnete, daß irgendwann ne Lohnsenkung käme. Viele von den 390er-Frauen wußten auch gar nicht, daß sie z.B. nicht krankenversichert sind, sie waren bisher auch nicht in die Verlegenheit gekommen, das auszuprobieren, weil sich keine traute, krank zu machen: die meisten wußten nämlich sehr genau, daß sie dann rausfliegen. F. ist dann auch später rausgeflogen, weil er mit den neuen Frauen über ihre miesen Löhne geredet hat, und daß er dafür nicht arbeiten würde. Das hat dann wohl eine dem Chef gesteckt, der F. mitten in der Schicht wegen "fehlender Arbeitsmotivation" rausgeschmissen hat.

Als ich da das erstemal ankam, war die Umrüstung der Platinen schon voll angelaufen. Ich wurde erstmal in den Keller gesteckt, wo nur Jobber und ein Typ, der regelmäßig bei Unirep arbeitete, malochten, Wir mußten die Prozessoren und die ROM-(Festspeicher)-Chips auswechseln. In der Nacht mußten wir 15 Kisten fertig machen, was auch locker, mit vielen Pausen, zu schaffen war. Ne Kontrolle gabs eigentlich nicht, da der Chef entweder überhaupt nicht da war oder oben in seinem Büro hockte und nur ab und zu mal zur Kontrolle runterschaute. Wie wir das schafften, bzw. wie wir das überhaupt organisierten, war allein unsere Sache. Das Auswechseln selbst wurde mit zwei Lötmaschinen gemacht, die einer bediente, sauber machte, einrichtete pro Maschine. Einer oder zwei waren zum Auspacken abgestellt, einer oder zwei bogen die IC-Beinchen passend zurecht und zwei packten ein und beseitigten gleichzeitig mit dem Lötkolben eventuelle Lötbrücken, die die Malocher an den Maschinen nicht selbst weggemacht hatten. Es machte aber keiner den ganzen Abend dasselbe, man hatte auch nach kurzer Zeit raus, wie das an den Lötmaschinen funktionierte, so daß man auch daran arbeiten konnte. Das war deswegen relativ wichtig, weil der Chef ziemlich schnell Leute wieder rausschmiss, die weder mit der Lötmaschine noch mit dem Lötkolben arbeiten konnten. Die Maschinen waren aber totaler Schrott: das Absaugen funktionierte nicht, so daß man die Chips mit den Pfoten oder mit ner Zange rausholen mußte, davon hatte man dann spätestens nach 2 Stunden völlig taube Fingerkuppen, was auch nicht mehr wegging. Außerdem verdreckten die sehr schnell, was zu Lötbrücken oder zur Zerstörung der Chips führte, weil sie zu heiß wurden. Wie wir damit zurecht kamen, war aber unser Problem - der Chef wollte seine Kisten, die Maschinen warem ihm egal. Wir haben das also völlig unter uns ausgehandelt, wie das ablief, auch, daß wir nicht zu schnell oder zu langsam sind. Nach ein paar Tagen war dann dieser Teil der Umrüstung erledigt, und der Chef steckte uns nach oben, wo der Rest erledigt wurde.

Da arbeiteten dann mehrere 390er-Frauen noch mit, weils ziemlich umfangreich war. Einige der Frauen arbeiteten dabei bis zu 14 Stunden täglich, von

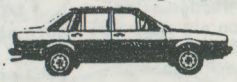
2000 Neueinstellungen, die VW im Herbst 84 in Braunschweig und Wolfsburg vorgenommen hat, waren fast alles Malocher, die sie in den letzten 5 Jahren entlassen hatten - nur daß sie jetzt mit Zeitverträgen zwischen zwei Monaten und einem Jahr eingestellt wurden. Jahresarbeitszeitverträge kommen dazu.

Außerdem hat VW ganze Bereiche abgeschafft, die nicht direkt mit der Produktion zu tun haben: die werkseigenen Baukolonnen wurden abgeschafft und Baumaßnahmen jetzt mit Fremdfirmen und Sklavenhändler erledigt (Sklavenhändler sind partiell auch schon in die Produktion vorgedrungen), Siemens hat als Fremdfirma sogar eigene Räume in den Hallen zur Computerreparatur, Einrichtung von Qualitätskontrollsystemen und Produktionsüberwachungseinrichtungen.

VW setzt also in der Region eine Struktur von Dezentralisierung durch, die sich auf die Montagezentren bezieht und vollständig von ihnen kontrolliert wird, die auf Komponentenproduktion, Auslagerung in Klitschen und Mobilisierung der Malocher, ihrer Aufspaltung und Prekarisierung aufbaut.

Die Entwicklung ist auch allgemein deutlich: im Maschinenbau stieg der Anteil der Komponenten, die von Zulieferern produziert und in den Montagezentren nur noch zusammengesetzt werden, von 42,4% auf 54,3%. Selbst in der Chemieindustrie gibts ähnliche Entwicklungen, was man bei den riesigen Produktionsanlagen, die man da immer zu sehen bekommt, gar nicht glauben sollte: die Kleinbetriebe, die mit 5, 10 oder 20 Leuten irgendeine Chemikalie herstellen, unter Bedingungen, die die Auflagen an Arbeitsplatzsicherheit und Abgasausstoß nur rein formal erfüllen, und deren Gesamtproduktion dann von Bayer oder Hoechst oder ähnlichen Konzernen abgenommen wird, nehmen auch in diesem Sektor zu.

Auch wenn VW da sicher noch nicht am Ende angelangt ist, haben sie doch die Region auf diese Struktur vorbereitet, die Region als Fabrikkonglomerat begonnen und so die Bedingungen für die anderen Sektoren geschaffen, auf denen der Kapitalangriff voll zum tragen kommt.



Mikroelektronik. Klitschen in der Region als Element des multinationalen Zyklus

In der letzten Zeit ist auch hier die Mikroelektronikindustrie in die Schlagzeilen gekommen - immerhin gelang die Ansiedlung des ersten Halbleiterwerks von Toshiba in Europa, kommt das niedersächsische Mikroelektronikinstitut nach Braunschweig, ist Commodore ein blühender Betrieb in der Region.

Auch an diesem Sektor wird die Durchsetzung der produktiven Dezentralisierung als Angriff auf die Klasse, die Differenzierung und Ausdehnung der Ausbeutung zur Klassenneuzusammensetzung deutlich. Dieser Sektor setzt das über seinen multinationalen Zyklus durch: die Zentren mit hoher organischer Zusammensetzung sind von einem über die ganze Welt verstreuten Netz von Hinterhofbetrieben umgeben, die auf der einen Seite in niedrigentlohnter Handarbeit Platinen bestücken, Gehäuse produzieren, Kabelbäume knüpfen, auf der anderen Seite mit 2, 3 Leuten an hochspezialisierten CNC-Werkzeugmaschinen irgendwelche Kleinteile für Diskettenlaufwerke oder ähnliches herstellen. Allein in Braunschweig sind als Zulieferer von Siemens, Commodore, Nixdorf, Toshiba und anderen 30 bis 35 Klitschen tätig, mit den benachbarten Räumen fast 50, darunter ebenfalls wieder Behindertenwerkstätten. In diesen Klitschen arbeiten auch immer mehr Leute, wie wirs selbst mitgekriegt haben: vor allem Frauen, Junge, alte Malocher, die 30 bis 40 jährigen Typen fehlen fast ganz. Der unten folgende Bericht über die Mikroelektronikklitsche Unirep scheint relativ typisch für diese Bedingungen zu sein.

Und die Frauen bei Commodore sind auch nicht besser dran. Die Löhne liegen bei 10,-DM brutto (auch wenn das vielen angesichts der Löhne von 7,-DM bei 2 Monats-Jobs in einzelnen Metallbetrieben der Region inzwischen als hoch erscheinen mag), die Einstellungen, die die jetzt gerade fürs Weihnachtsgeschäft gemacht haben, waren zudem alles Zeitverträge zwischen 2 und 3 Monaten. Produktionsschübe in allen Betrieben der Region werden offensichtlich nur noch durch Zeitverträge, Sklavenhändler und Umlage auf die Zulieferklitsche ausgeglichen. Beim neuen Toshiba-Halbleiterwerk siehts ähnlich aus: praktisch nur ungelernte Frauen in der Produktion und ein paar Techniker für Produktionsorganisation, Entwicklung und Überwachung, die Frauen müssen an automatisierten Produktionsanlagen unter miesesten Bedingungen arbeiten (wenn man so was noch nie gemacht hat, kann man sich gar nicht vorstellen, was das heißt, unter sterilen Bedingungen arbeiten zu müssen, und das unter Umständen auch noch im Akkord), während Chip-Gehäuse, IC-Beinchen und zukünftig (wenn die Kleincomputerproduktion aufgenommen wird) auch Platinen und ähnliches von Klitschen geliefert wird.

Der Mikroelektroniksektor setzt damit verstärkt eine Struktur durch, in deren Richtung sich die ganze Produktion in der Region bewegt. An Unirep wird das ein Stück deutlich.

morgens um 8.oo Uhr an, weil sie sonst nicht auf ihren Schnitt gekommen wären. Wir mußten jetzt die restlichen Chips auswechseln. Das bedeutete, die Platinen wieder auszupacken, die wir gerade ein paar Tage vorher eingepackt hatten, die Prozessorenabschirmung montieren, die IC´s, die auf Stecksockeln saßen, mit dem Schraubenzieher rausdrücken und die neuen IC's von Hand zurechtbiegen und reinstecken, die gelöteten Chips mit dem Lötkolben von Hand auslöten und die neuen einlöten, dann Qualitätskontrolle am Bildschirm und wieder einpacken. Das Ganze mußten wir auch wieder selbst hinkriegen, der Chef blickte gerade mal durch, was auszuwechseln sei und wie das Bild auf dem Schirm auszusehen hatte, ansonsten konnte er nur antreiben. Die einzigen Maschinen, die bei dieser ganzen Produktion zu sehen waren, waren die Pressluftschrauber zur Montage der Prozessorenabschirmung (mit dem Schraubenzieher hätt's halt doch zu lange gedauert), zwei Lötkolben und die Bildschirme, an denen der Bildschirmausgang eingepegelt und die Funktion überprüft wurde. Es war im Prinzip das selbe wie unten: wir organisierten uns die Arbeit selbst und machten zusätzlich noch die Qualitätskontrolle für Commodore, denn nicht funktionierende Platinen nahm Commodore nicht ab. Die mußten dann am Tag von den Facharbeitern überprüft und repariert werden. Der Chef hatte auch schon ein paar mal Druck von Commodore gekriegt, weil ein paar kaputte Platinen abgeliefert worden waren, und er fürchtete um seine Aufträge. Das wirkte sich natürlich direkt auf die Malocher aus: jeder wußte, wenn Commodore keine Aufträge mehr vergibt, geht Unirep pleite, und für viele wars die einzige Möglichkeit in der Situation, Kohle zu machen, außerdem schmiss Fitzke jeden sofort raus, der zu langsam arbeitete oder von dem er mitkriegte, daß er zuviel Ausschuß produzierte. Wir kontrollierten uns da wirklich gegenseitig: da jeder mal bei der Qualitätskontrolle arbeitete, konnte man die ja auch schlecht austricksen, und wenn man an der Kontrolle saß, schaute man nach, woran Funktionsstörungen lagen (meistens an abgeknickten IC-Beinchen) und ließ die Platine dann vom jeweiligen nacharbeiten, was den natürlich aufhielt und für den Chef so aussah, als würde der langsam arbeiten. Der Druck bei der Nachtschicht oben war dann auch viel höher als im Keller. Unten gabs auch keine Qualitätskontrolle, wenn wir da was kaputt gemacht hatten, merkte man das erst jetzt, ein paar Tage später.

Das ganze hat aber für Commodore noch mehr Vorteile: Unirep ist für sie auch Zwischenlager, denn produziert wird nur, wenn Commodore Material braucht, bzw. die fertigen Kisten lagert Unirep und der Chef liefert sie mit seinem Wagen ab, wenn Commodore anruft und wieder mal 10 000 Stück braucht. Angeliefert werden die direkt zu Unirep vom Hamburger Hafen, wo sie vom Commodore-Werk Hong-Kong ankommen. Das führt dazu, daß wir Jobber oft beim Ende der Schicht noch nicht wußten, ob wir am nächsten Tag arbeiten "durften". Oft kommt man dann umsonst, weil entweder das Schiff noch nicht gekommen ist, oder weil das Lager von Unirep überläuft mit Platinen, die Commodore noch nicht braucht. Dann läuft die Produktion auf unterster Stufe und es werden höchstens ein bis zwei Jobber gebraucht: wer am frühesten da ist oder wer dem Chef am besten passt, kann dann vielleicht noch mitarbeiten.

Da gibts dann natürlich Konkurrenzdruck. Einmal stellte Unirep die Produktion ein, weil der Weltmarktpreis für einen bestimmten Chip für eine Woche um 100% geklettert war und Commodore das zu teuer wurde: bei Unirep stapelten sich die unbearbeiteten Platinen, weil Commodore einfach die benötigten IC´s nicht lieferte.

Die Situation für die Malocher ist dann auch alles andere als rosig. Die meisten sind halt Hausfrauen, die dazuverdienen müssen, weil ihr Typ keine Arbeit hat, zu wenig verdient oder die Schulden zu groß sind. Die kriegen auch keine anderen Jobs, arbeiten zwischendurch auch bei anderen, ähnlichen Klitschen. Und die Typen sind meistens, außer ein paar Studenten, arbeitslose "Jugendliche", die nicht übernommen wurden oder sich schon seit Jahren mit so Jobs durchschlagen. Und was an Geld reinkommt, darin sind alle abhängig davon, was Commodore gerade in den Kram passt, oder ob die Klitsche, in der man gerade steckt, durchhält, ob Anschlußaufträge reinkommen, ob die Klitsche "konkurrenzfähig" ist.

VERSCHIEDENE SCHEISS JOBS

Vor 6 Jahren hab ich angefangen, Büromaschinenmechaniker zu lernen. Das war in einem Kleinbetrieb, der alle Büroartikel verkauft und die Geräte halt auch repariert. Die Lehre hab ich damals übers Arbeitsamt bekommen. Im ersten Jahr hab ich da dann vor allem als Auslieferungsfahrer gearbeitet, und als Bierholer - wies halt so üblich ist im ersten Lehrjahr. Nach der Lehre wurde ich dann erstmal übernommen, mit 1000, -DM netto. Das ging aber nur ein Jahr gut: vor 2 Jahren bin ich dann aus "innerbetrieblichen Gründen" rausgeschmissen worden - im Klartext hieß das, ich hab mich geweigert, nach Feierabend noch Auslieferungsfahrten zu machen, außerdem wollten die mir Klamottenvorschriften machen.

Ich hab mich dann arbeitslos gemeldet. Auf dem Arbeitsamt hieß es dann, einen festen Job könne ich nicht kriegen, da war noch die Bundeswehr vor, die noch nicht geklärt war. Die haben mich zur Jobvermittlung geschickt, wo ich mich dann auch gemeldet hab als Büromaschinenmechaniker. Die haben mir aber nie was angeboten, die führen mich auch als Büromaschinenmechaniker, nach was anderem schauen die für mich gar nicht, andere Jobs bieten sie mir auch nicht an. Arbeitslosengeld hab ich ein Jahr lang gekriegt, 700, -DM, jetzt bekomm ich Arbeitslosenhilfe von 550, -DM. Die vom Arbeitsamt haben mich die ganze Zeit ziemlich in Ruhe gelassen, nur beim Wechsel von Geld zu Hilfe wurden sie pampig, von wegen ich wolle ja gar nicht arbeiten und so. Aber das machen die wohl immer wenn man Hilfe beantragt.

Weil man von 700, - bzw. 500, - DM nicht leben kann, hab ich dann gleich angefangen, mich um Jobs zu kümmern - Zeitungen, Bekannte etc. Auch natürlich nach nem festen Job auf Karte, aber da war bis jetzt nichts zu machen.

2 Monate nach der Kündigung hab ich dann auch über nen Bekannten den Job bei Unirep gekriegt, die hatten gerade das Weihnachtsgeschäft von Commodore, da haben die auch Leute genommen, die nicht von der Jobvermittlung kamen. Die Sekretärin hat das aber durcheinandergebracht: die hat mich auch der Jobvermittlung gemeldet und das Arbeitsamt hat mir erstmal die Kohle wieder gestrichen, weil sie das als Arbeitsaufnahme registriert haben. Ich hab dann das ganz schnell als Nebenverdienst angemeldet, mußte das Arbeitslosengeld neu beantragen und was abdrücken, weil sie mir für die Zeit bei Unirep ja zu viel Kohle gezahlt hatten.

Bei Unirep hab ich erstmal aufgehört, nachdem das Arbeitsamt mir die Kohle gestrichen hatte, malocht hab ich da wieder Anfang des nächsten Jahres, da war dann mit dem Chef auch abgeklärt, daß die mich nicht dem Arbeitsamt melden. Bei denen hab ich dann noch insgesamt 5 Wochen gearbeitet.

Zwischendrin war nichts - ich hab zwischendrin nur nebenbei Schreibmaschinen repariert und so, so was fällt aber ziemlich selten an. Für nen Händler hab ich schwarz auch Diktiergeräte repariert, wobei ich für jedes Gerät nen Festbetrag genommen hab - da kam ich auf 38, -DM Stundenlohn. Das lief aber nur zweimal, der hat sich dann nie wieder gemeldet. Vielleicht hat der sich jetzt einen ausgebildet, oder er machts wieder offiziell über eine Firma.

Ich hab dann mehrere Jobs gemacht, was halt so anfiel: bei Unirep, wenn die Arbeit hatten, Innenausbau von einem Büro, Ausbau von nem Videoladen und den Umbau von nem Bertelsmannladen. Bei Bertelsmann haben wir 10, - DM gekriegt, wir konnten das aber noch auf 11, -DM hochdrücken. Bertelsmann beschäftigt Firmen, die nur Laden-um-und ausbau für die machen. Die bekommen für jeden Ladenausbau eine bestimmte Summe, die setzen dann 4 bis 5 Festangestellte ein und holen sich dann, wenns nötig wird, in jeder Stadt noch Jobber dazu. Angestellt sind die dann offiziell bei dem Subunternehmer, von dem kriegen sie auch das Geld, eingesetzt werden sie aber von Bertelsmannleuten. Der Sub stellt noch das Material und macht die Entwürfe, der muß aber wegen jedem Scheiß bei Bertelsmann die Erlaubnis holen. Der Lohn, den sie den Hilfskräften zahlen, ist in jeder Stadt unterschiedlich - in Kleinstädten so um die 7, -DM rum, in Ballungszentren bis zu 12, -DM. Am ersten Tag waren wir zu viert, danach nur noch zu zweit. Wir mußten die Bücher ausräumen, das alte Inventar raus, das Neue aufbauen, Am letzten Tag hab ich dann noch die Bücher wieder eingeräumt, für Bertelsmann, denn damit hatte der Sub nichts mehr zu tun. Die Frauen von Bertelsmann mußten die ganze Zeit mitmalochen. Der Obermacker vom Sub hat sich noch nen kleinen Nebenverdienst verschafft: er hat das alte Inventar an die umliegenden Läden verkauft und die Kohle dafür selbst eingestrichen.

Bei den ganzen Jobs, die ich gemacht hab, waren neben mir viele Schüler, und Leute, die sich so mit Jobs durchgeschlagen haben und sonst keine Kohle vom Arbeitsamt oder so gezogen haben. Die gabs vor allem bei Unirep viel. Die Löhne lagen immer so zwischen 8, - und 12, -DM. Das hochdrücken ging außer bei Bertelsmann nie, weil die Leute froh waren, ihre 8, -DM zu kriegen. Da siehts dann auch mit Job ziemlich mies aus, wenn man nicht für 5, - bis 7, -DM malochen will: Es gibt eigentlich ziemlich viele Jobs, aber eben nur für um die 6, -DM rum. Schmalbach-Lubeca (Verpackungskonzern) bietet z.B. Jobs am Band mit Schichtarbeit für 7, - DM an, oder als Qualitätskontrolleur, wo man die Blechdosen, die vom Band laufen, prüfen muß, für 6,80 DM (plus Schichtzulage).

Oder z.B. als Verkaufsfahrer mit prozentualer Beteiligung, als Aushilfsfahrer bei ner Arzneimittelfirma für 7, -bis 8, -DM, oder in ner Druckerei für 7,50 DM. Ich krieg das immer mit über Bekannte, die sich die Jobs über die Jobvermittlung besorgen, da fällt dann manchmal auch was für mich ab, wenn ich mich dann, ohne die Jobvermittlung zu bemühen, bei den Firmen melde. Aber, wie gesagt, mit Jobs, wo man noch 10, -DM abziehen kann, siehts mau aus, und für 6, -DM oder so maloch'ich nicht. Die Jobs werden aber immer mehr, weil den Leuten oft nichts anderes übrig bleibt, als dafür zu malochen. Ich will jetzt versuchen, bei VW unterzukommen.

Das Kapital nutzt aber nicht nur regional unterschiedliche Entwicklung zur Durchsetzung der neuen Klassenzusammensetzung. Es schafft Ungleichzeitigkeiten nicht nur zwischen Regionen und ganzen Sektoren, sondern differenziert sie innerhalb von Regionen und Sektoren aus, je nachdem, wieweit die Neuzusammensetzung gediehen ist, wie weit die Malocher mobilisiert sind. Kapitalzu- und Kapitalabfluß vollziehen sich gerade mal ein paar Meter von einander entfernt auch innerhalb des selben Sektors. Während VW Leute mit Zeitverträgen einstellt und seine Klitschenstruktur immer weiter ausdehnt, zieht sich MAN teilweise aus der Region zurück und schmeißt seine Malocher raus; während P+S ständig Leute entlässt und seine Produktion herunterfährt, siedeln sich in der Region neue Mikroelektronikfirmen an, wie z.B. Bosch mit einem Werk für 880 Beschäftigte. Nicht alle Firmen eines Sektors stecken in der Krise, da schert es manche wenig, ob der jeweilige Bereich vom Kapital zur Krisenbranche ausgerufen wurde: während Krupp am Stock geht, steigern die Neuen Hamburger Stahlwerke Produktion und Umsatz kontinuierlich.

Die Schneise, die der Kapitalangriff schlägt, ist also nicht geradlinig, sie verschwimmt und fasert aus je nach Anforderungen und Bedingungen, auf die er in Lohn-, Arbeits- und Produktionsstruktur trifft.

Der Angriff des Kapitals versetzt den Arbeitsmarkt in immer schnellere Umdrehungen, ohne daß die Malocher, die einmal von dieser Drehscheibe erfasst wurden, je wieder einen unbefristeten Arbeitsvertrag zu Gesicht bekommen, während gleichzeitig immer neue Schichten erfasst werden. Das WSI zitiert einen internen Bericht des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, nach dem der Anteil der sogenannten "Problemgruppen" (also der Malocher ohne Ausbildung, mit Krankheiten oder Behinderungen, der Jugendlichen, der Frauen) am Arbeitsmarkt von 53% 1979 auf 41% 1983 zurückging, während gleichzeitig sie es sind, die mehrmals von Arbeitslosigkeit betroffen sind - also, andersherum, öfter mal einen befristeten Job annehmen. Entsprechend steigen die Zahlen über Rotation auf dem Arbeitsmarkt: so waren nach dem WSI von 74 bis 83 60% aller von den Arbeitsämtern registrierten Neuarbeitslosmeldungen Arbeitslose, die sich im selben Zeitraum mehrmals arbeitslos meldeten, also zwischendurch immer Kurzjobs annahmen. Mitte 1984 waren laut IAB die Arbeitsvermittlungen in befristete Verträge auf einen Anteil von 40% an den gesamten Arbeitsvermittlungen angestiegen, dazu wurden aber nur Jobs ab 7 Tage gezählt, die Kurzjobs der Jobvermittlungen, die Maloche, die man mal nebenbei schwarz in der Klitsche macht, kommen noch dazu - und natürlich die Stellen, die man sich gar nicht über das Arbeitsamt besorgt, sondern über die Zeitung und über Bekannte. Wenn man berücksichtigt, daß trotz verschärfter Zumutbarkeitsregelungen und steigender Arbeitslosenzahl die Zahl der Sperrfristen wegen Ablehnung zumutbarer Arbeit von 81 auf 83 um 37% sank, und die Zahl der wegen zwei Sperrfristen aus der Arbeitslosenunterstützung Ausgegrenzten von 82 auf 83 um 18%, kriegt man mal wenigstens ne Andeutung, was auf dem Arbeitsmarkt wirklich los ist.

Konkret heißt das in unserer Region, daß man, obwohl die Arbeitslosenquote hier ganz schön nach oben getrieben wurde, kaum Schwierigkeiten hat, einen Job zu kriegen - vorausgesetzt, man ist

AUF DEM BAU

Auf m Bau malocht hier eigentlich fast jeder mal zwischendurch. Ist ja auch neben der ganzen Schwarzarbeit in den Klitschen der größte Bereich. Da trifft man dann auch alle wieder: den Büromaschinenmechaniker, den CTA, Bürokaufmann und natürlich die ganzen Baufachberufe. Bei uns hat nur einer Maler gelernt, wir haben aber alle zwischen 2 Wochen und 6 Monaten im Laufe dieses Jahres auf m Bau malocht: entweder als eigene Kolonne bei den berühmten linken Rechtsanwälten und Lehrern, die sich meist ihre Bauernhöfe, die sie gekauft haben, ausbauen lassen, oder bei nem Unternehmer, dem mehrere Häuser in Braunschweig oder im umliegenden Bezirk gehören, und der nur mit Schwarzmalochern arbeitet.

Wenn du als eigene Kolonne arbeitest, ist meistens ein ganz schöner Druck da: du mußt gut und schnell arbeiten, damit du nachher "weiterempfohlen" wirst - die Bauherren reichen einem oft weiter. Andererseits meinen sie, sich ziemlich viel rausnahmen zu können. Sie wissen ja auch, wie s aussieht: daß sich viele die Finger nach nem Baujob schlecken, daß uns ständig das Arbeitsamt im Nakken sitzt usw. Da passierts dann schon mal, daß dir einer die bezahlte Mittagspause mittendrin einfach streicht, oder daß einer mit dem Hinweis auf die Razzien den Stundenlohn um 3 DM kürzen will. Es ist dann auch schwierig, was dagegen zu machen: waren die Löhne vor nem Jahr noch bei 15 bis 20 Mark, sind sie heute zwischen 8 und 15 Mark, und wenn du 15 kriegst, kannst du froh sein. Bei den Herren Professoren und Lehrern kannst du manchmal über moralischen Druck noch was machen, die wollen ja ihr "linkes" Image nicht verlieren, aber das ist auch ziemlich vorbei: wenn du 's zu ihren Bedingungen nicht machst, kriegen sie recht leicht ne andere Kolonne, oder sie nehmen sich gleich ne richtige Firma. Ein Professor wollte die 15 Eier nicht zahlen, da hat 's ihm ne Berliner Kolonne für 12 Mark gemacht, und das ohne Anfahrtsgeld und Verpflegung! Wenn du als Ungelernter bei nem Chef arbeitest, geht normalerweise über 10 Mark gar nichts, Gelernte kriegen manchmal ein bißchen mehr. (Der eine Typ zahlt aber wenigstens noch Lohn für die Anfahrtzeit, die schon mal 2 Stunden betragen kann)

Die Razzien vor gut nem Jahr (danach war bis auf vor 2 Monaten gegen die Taxifahrer, von denen sie dann auch viele erwischt haben, nichts mehr) haben da auch schon gezogen: nicht, daß es weniger Schwarzarbeit gäbe, sondern manche trauen sich, wenn sie das unter eigener Regie machen sollen, nicht mehr so recht. Und die Löhne hat 's natürlich auch kaputt gemacht. Die haben dann auch nur kleine Baustellen oder einzelne Baustellen kleiner Firmen hopsgenommen; eine Baustelle von Hochtief, auf der ungefähr 40% der Malocher schwarz gearbeitet haben, haben sie schön in Ruhe gelassen. Die einzelnen Bauherren kannst du zwar immer noch besser austricksen, weil sie nicht durchblicken (n paar sind an den Schwarzmalochern schon Pleite gegangen), dafür ist der Druck aber höher, es kann immer mal jemand vom Gewerbeaufsichtsamt auftauchen, um mal wieder Blums Kampagne ins Gespräch zu bringen. Deshalb drücken aber die Typen inzwischen auch ganz schön auf den Lohn, weil sie sich die Strafen im Gegensatz zu einem Konzern nicht leisten können, und das Austricksen ist auch nicht mehr so einfach, weil du dann nicht so leicht den nächsten Auftrag kriegst.

Was dann dazu kommt, sind die Sklavenhändler. Timepower macht nur Montage-Bau und zahlt dafür 11,71 die Stunde, DIS genauso, aber für alles, auch für Sekretärinnen usw. Wie stark die hier sind, ist aber nicht so klar. Daß da aber ziemlich was im Busche ist (vor allem, wenn man die Illegalen noch dazunimmt), hat ja VW gezeigt: die haben die werkseigenen Baukolonnen vollständig abgeschafft und durch Sklaven, Unteraufträge usw. ersetzt. Das neue Heizkraftwerk von VW haben dann auch Borsig und Lentjes (Düsseldorf) nur mit DDR-Sklaven der Leipziger IMO-Bau, einer Nachfolgefirma von Mannesmann-Stahlbau Leipzig, hochgezogen. Die malochen 60 Stunden in der Woche, haben dann nach 3 Wochen 1 Woche Urlaub in der DDR. Dabei bekommen die nur 5.- Ostgeld in der Stunde und 25 bis 30 Mark Westgeld Auslöse am Tag, wobei Lentjes noch nicht einmal Steuern und Sozialabgaben zahlen muß. So haben dann 130 DDR-Malocher das Kesselgerüst hochgezogen, den Rest haben westdeutsche Sklaven-Malocher für Lentjes gemacht.

Naja, Jobs scheint s auf jeden Fall aufm Bau relativ viel zu geben, wenn du über Sklavenhändler oder schwarz für 5 bis 10 Mark malochst. Es fällt immer mal wieder was an, seis nun ein Laden für ne Videothek, nem Lehrer sein Häuschen ausbauen oder irgendeine Wohnung renovieren - bis hin zum Dachdecken. Man hat allerdings Schwierigkeiten, auf seinen Schnitt zu kommen.

NEUE ARBEIT HANNOVER und ARBEITERKOLONIE KÄSTORF

Wie stark der Druck auf die Malocher bereits geworden ist, zeigen die ganzen Projekte, wo Arbeitslose Firmen gründen. Wie zum Beispiel in Braunschweig: da wurde von Arbeitslosen ein Verein gegründet, in den man sich mit 1000 DM einkaufen konnte. Von diesen Geldern sollten dann Pleite-Firmen aufgekauft und von den Vereinsmitgliedern wieder flottgemacht werden. Das haben sie auch bei zwei Firmen versucht, sind aber trotz großer propagandistischer Unterstützung schließlich an Kapitalmangel eingegangen: die aufgekauften Firmen waren angesichts der dünnen Kapitaldecke nicht schnell genug wieder auf die Beine zu kriegen, obwohl die Vereinsmitglieder fast ohne Lohn wie verrückt geschuftet haben.

Ein anderes Beispiel ist die "Neue Arbeit Hannover". Wir kennen leider niemand, der bei dieser Firma arbeitet, was wir im folgenden aufschreiben, stützt sich v.a. auf den Bericht über die "Neue Arbeit GmbH", der im "Erfahrungsbericht 1983" des Arbeitslosenzentrums Lange Laube/Hannover veröffentlicht ist.

Die Firma scheint uns relativ typisch zu sein für eine Tendenz in Arbeitslosengruppen, Kleinfirmen zu gründen. Wobei meist eine Klitsche herauskommt, in der sich die Leute zu noch mieseren Löhnen als in anderen Klitschen totmalochen, um überhaupt die Firma halten zu können. In Wolfsburg, in Braunschweig, in Goslar, überall bei uns in der Region gabs die Idee, mit Handwerkerei, Renovierungsarbeiten u.ä. Kohle für die Mitglieder der Gruppe herauszuholen. Die meisten Projekte sind aber schnell wieder eingegangen - wohl weil kein so kapitalkräftiger Träger dahinterstand wie die Evangelische Kirche bei der "Neuen Arbeit GmbH".

Bezeichnend scheint uns auch, daß Hannover bei den Treffen der "Unabhängigen Erwerbslosengruppen" meist von festangestellten Sozialarbeitern der Langen Laube vertreten wird, beim letzten Treffen in Seefeld eben u.a. von dem ehemaligen Geschäftsführer der "Neuen Arbeit GmbH", einem Diplomvolkswirt, der jetzt Geschäftsführer des Arbeitslosenzentrums Lange Laube ist.

"Das Sozialunternehmen Neue Arbeit Hannover GmbH wurde in den Jahren 1981 von einer Gruppe im Arbeitslosenzentrum entwickelt, 1982 formal als Unternehmen ins Handelsregister eingetragen, im November nahm es mit 11 Mitarbeitern seine Arbeit auf. Gesellschafter sind der evgluth. Stadtkirchenverband, das Diakonische Werk Hannover, der Verein der Freunde und Förderer des Industrie-Pfarramts und die Aktion Arbeitslosenabgabe." (Erfahrungsbericht, S.88) "Ziel des Projekts war, ein überschaubares Unternehmen für maximal 25 Beschäftigte aufzubauen, das in verschiedenen Arbeitsbereichen tätig wird und somit auch leistungsgeminderten Arbeitslosen eine breite Palette von Tätigkeiten anbieten kann." (S.89)

Stellt sich die Frage, was denn unter "leistungsgemindert" zu verstehen ist. Ziel war es auf jeden Fall nach eigener Aussage, v.a. ältere Arbeitslose und Leute, die der Arbeit aufgrund langer Arbeitslosigkeit "entwöhnt" waren, wieder an die Arbeit zu gewöhnen. Das Unternehmen war nicht dazu da, möglichst problemlos zusätzliche Kohle zu ziehen, sondern sollte zunächst einen "Gewinn erwirtschaften"; erst dann könne man über Löhne und anderes reden: "... soziales sich höchstens in dem Umfang geleistet (!) wird, wie das wirtschaftliche Ziel erreicht worden ist." (S.91)

Die Arbeit besteht im wesentlichen im Innenausbau "am Stück", d.h. daß von Maurer- und Elektriker- bis zu Malerarbeiten alles zu einem Auftrag gebündelt wird, den die "Neue Arbeit" dann ausführt. Dabei gab 's anscheinend Probleme mit den Bauherren, denen der Qualitätsstandard nicht reichte - das Ergebnis war offensichtlich Druck auf die Malocher, sauber und schnell zu arbeiten: "Auf qualitätsgerechte Arbeit kann natürlich nicht verzichtet werden." (S.95) Außerdem wurden Leute, die anscheinend nicht arbeitswillig genug waren oder aufmuckten, wieder rausgeschmissen: "Nach anfänglichen Schwierigkeiten (zwei Mitarbeiter mußten wegen Gewalttätigkeiten und Alkohol zur Therapie (!) entlassen werden) ... Allerdings ist deutlich geworden, daß sich die NAH zunehmend der schweren Problemfälle entledigt hat. Soweit wir es übersehen, ist das geplante Maß von 2/3 stabilen zu 1/3 schwachen Mitarbeitern erreicht." (S.94)

Zur Zeit hat die NAH einen festen Stamm von Malochern, die vorher lange arbeitslos waren. Sie übernehmen vor allem Renovierungsarbeiten als Generalunternehmer. Wenn die festen 16 Malocher aufgrund der guten Auftragslage nicht ausreichen, holen sie sich aus dem Arbeitslosenzentrum Aushilfskräfte (!). Die Vorstellung, über die NAH Langzeitarbeitslose wieder dem Arbeitsmarkt zuzuführen, hat man aufgegeben. Aufträge holt man v.a. darüber rein, daß man mindestens so gut und gleichzeitig billiger als normale Handwerksbetriebe arbei-

bereit, bestimmte Bedingungen zu akzeptieren: Löhne von 5,- bis 9,- DM, in Schwarzarbeit bekommt man normalerweise noch um die 9,- DM raus (vor 1 bis 2 Jahren kam man noch auf 12,- bis 18,- DM); scheinbare 390er-Verträge, bei denen in 40 bis 60 Stunden-Wochen für 7,- DM in der Stunde malocht wird; Zeitverträge am Band, wo man dann auch nicht auf mehr als 7,- bis 10,- DM kommt; vor allem, wenn man bereit ist, den Job ständig zu wechseln, wenn man sehr mobil ist: es ist normal geworden, in Braunschweig zu wohnen (z.B.) und Arbeit in Wolfsburg, Salzgitter, Wolfenbüttel bis rüber nach Hannover anzunehmen.

Die Beschäftigungsverhältnisse in den Klitschen und unter Zeitverträgen dehnen sich auch offiziell immer mehr aus, während gleichzeitig die Löhne immer stärker sinken. Immer mehr Schichten werden in die Produktion und Verteilung einbezogen: der rüstige Rentner mit Führerschein ist in den Stellenanzeigen der Braunschweiger Zeitung keine Seltenheit (die bestehen außerdem vor allem noch in Stellen für Frauen, die zu Hause tippen sollen, und in Drückerjobs), die Jungen, die nach der Schule oder der Lehre arbeitslos werden, müssen sich mit Klitschenjobs durchschlagen, ohne Stütze abziehen zu können; viele Frauen malochen in Klitschen als 390er, in Läden, Büros und z.B. Videotheken als Abrufkräfte oder sitzen zu Hause bei Schreibarbeiten; Behinderte und Knackis arbeiten als Zulieferer für die Industrie.

Daß es eine starke Verlagerung der Arbeitsplätze in Klitschen mit ungarantierten Arbeitsverhältnissen allgemein gibt, geht auch aus einer Studie der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung hervor. Während in den Industriekonzentrationen der Großstädte massive Entlassungen zu verzeichnen waren, hatten Kleinbetriebe, vor allem im ländlichen Umland von Großstädten, trotz hoher Konkursraten einen Zuwachs an Beschäftigten und an der Betriebszahl zu verzeichnen. Dabei wars nicht so, daß da überhaupt niemand entlassen wurde - die Zahl der Entlassenen war genauso hoch wie in den Großstädten, allein die Zahl der Neueingestellten übertraf die Zahl der Entlassenen bei weitem. Zudem ergab sich, daß der Großteil dieser Bewegung auf dem Arbeitsmarkt gar nicht erfasst wurde - nur der letztliche Zuwachs wurde zumindest teilweise erfasst, aber - wie in bemerkenswerter Offenheit angemerkt wurde - auch nicht vollständig, da viele der neuen Beschäftigungsverhältnisse "nicht ganz legal" seien. "Eine wesentliche Voraussetzung für die relativ hohe Flexibilität von kleineren Unternehmen ist der hohe Humankapitalanteil (im Gegensatz zu Großunternehmen mit hohem Realkapitalanteil)", gibt der Verfasser als Begründung für den "Erfolg" der ländlichen Kleinbetriebe an.

Diejenigen aber, die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind, sind oft Malocher, die was gelernt haben und mit Arbeitslosenhilfe und Schwarzarbeit besser über die Runden kommen, als wenn sie auf Karte arbeiten würden. Es gibt bei uns einige Leute, die ziehen zwischen zwei und sechs Jahren Arbeitslosenhilfe und bessern die durch die unterschiedlichsten Jobs auf, vom Bau bis zur Klitsche. Da zielen dann auch die ganzen Angriffe auf diesen Sektor: die Razzien zwingen immer mehr Schwarzmalocher zum Auftauchen, während gleichzeitig die Schwarzlöhne kaputtgehen, was zusammen mit den Kürzungen im Sozialen dazu führt, daß es halt doch nicht mehr reicht, daß Malocher zwei, drei Jobs gleichzeitig machen, oder sie sich plötzlich in einem Job wiederfinden, in dem sie für 6,-DM Blechdosen stanzen, was sie vor 2, 3 Jahren noch völlig ignoriert hätten, wäre es ihnen angeboten worden. Dabei boomt selbst noch die so bekämpfte Bauschwarzarbeit (kein Wunder, wenn wir froh sein können, 10,-DM abzuziehen und mit selbst organisierten Kolonnen auch fast nichts mehr läuft): die Baumärkte schießen immer noch wie die Pilze aus dem Boden (allein letztes Jahr eröffneten in Braunschweig zwei neue) und bieten inzwischen Sachen an, die kein Heimwerker braucht, ohne die man aber beim Schwarzbau oft nicht auskommt (ganze Heizungsanlagen z. B., Dreh- und Starkstromanlagen oder professionelle Bohrhämmer).

Die folgenden Berichte aus verschiedenen Jobs dieses ganzen Netzes dezentralisierter und entgarantierter Beschäftigung geben wenigstens einen partiellen Einblick in diese Struktur.

FAZ

Bosch baut in Salzgitter

1.12.84

Neuer Betrieb mit 880 Mitarbeitern / „Erste Ausbaustufe"

Robert Bosch GmbH, Stuttgart. Die Unternehmensgruppe will ihre Fertigung elektronischer Steuergeräte für Kraftfahrzeuge weiter ausbauen. Mit einem Investitionsaufwand von rund 100 Millionen DM soll zu diesem Zweck in Salzgitter ein neuer Betrieb mit insgesamt 880 Mitarbeitern entstehen. Die neue Fertigungsstätte war notwendig geworden, erklärte Bosch-Geschäftsführer Dr. Hermann Scholl in Salzgitter, weil in dem zentralen Elektronikwerk von Bosch in Reutlingen die Produktion von Halbleitern weiter ausgebaut werden soll.

Die jetzt für den Zeitraum 1985 bis 1987 vorgesehene Investition in Salzgitter wird ausdrücklich als „erste Ausbaustufe" bezeichnet. Angesichts der stark wachsenden Nachfrage nach elektronisch gesteuerter Benzineinspritzung und anderen elektronischen Sicherheitssystemen für das Auto (wie ABS und Airbag) dürfte die Fertigungsstätte in Salzgitter schon in wenigen Jahren weiter ausgebaut werden müssen. Schon hat Bosch deshalb zu dem vorhandenen Grundstück von 17 Hektar, auf dem der neue Betrieb entsteht, ein weiteres Grundstück von nochmals 23 Hektar hinzugekauft.

Auf der anderen Seite sieht sich die Gruppe veranlaßt, das der Tochtergesellschaft Blaupunkt gehörende Werk in Osterode, in dem Teile und Module für Farbfernseher mit noch 380 Mitarbeitern gefertigt werden, zwischen 1985 und 1986 zu schließen und die Fertigung im Blaupunkt-Stammwerk Hildesheim zu konzentrieren. Den Mitarbeitern sollen dann in Salzgitter, in einem neuen Instandsetzungsbetrieb für Elektrowerkzeuge in Willershausen mit 150 Arbeitsplätzen sowie in Hildesheim neue Arbeitsplätze angeboten werden. Auch die MB Video GmbH in Osterode, bei der Bosch gemeinsam mit Matsushita seit etwa einem Jahr Videorecorder herstellt, hat einen wachsenden Bedarf an Mitarbeitern. Zur Zeit sind dort 150 Mitarbeiter beschäftigt.

Insgesamt beschäftigt die Bosch-Gruppe heute in Niedersachsen schon mehr als 15 500 Mitarbeiter, und ihre Zahl wird weiter steigen, erklärte Scholl. Niedersachsens Wirtschaftsminister Birgit Breuel wertete den Aufbau des neuen Betriebes in Salzgitter als einen wichtigen Schritt in einer vom Strukturwandel stark betroffenen Region. Ke.

tet. Die Malocher stehen dabei einerseits unter dem Druck, daß sie als vorher Langzeitarbeitslose und zudem meist Ältere kaum ne Chance haben, auf dem offiziellen Arbeitsmarkt nochmal ne Stelle zu kriegen, andererseits ist es "ihre" Firma. "Ein Sozialunternehmen wie die NAH muß sich mit seiner Lage zwischen den Stühlen abfinden. Es kann das wirtschaftliche Ziel nicht vernachlässigen, es kann nur Tarif bezahlen, wenn die Kasse stimmt... es muß den Kunden gerecht werden" (S.95).

Wieviel Lohn tatsächlich bezahlt wird, wie die Arbeitsbedingungen und -zeiten aussehen, darüber wird nichts gesagt, das scheint nicht wichtig zu sein - Hauptsache Arbeit.

Die Funktion des "Alternativ-Arbeitsmarkts" (zu dem sie sich rechnen) wird gerade an einem solchen Unternehmen deutlich, das den Druck ausnutzt, unter dem Malocher am Rand des offiziellen Arbeitsmarkts stehen, und sie dann in einer angeblich ihnen selbst gehörenden Firma unter Bedingungen ausbeutet, von denen "offizielle" Kapitalisten nur träumen können - und die gleichwohl den Intentionen des Kapitals weitgehend entgegenkommen.

2 Das gleiche gilt für die Arbeiterkolonie Kästorf. Sie arbeitet schon seit längerem als Zulieferfirma, wird in letzter Zeit allerdings stärker in das Produktionsnetz der Region einbezogen und dem zentralen kapitalistischen Kommando unterworfen. Dadurch werden auch scheinbar endgültig aus der Produktion Ausgestoßene wieder eingesogen. Die verstärke Auslagerung in solche Einrichtungen ist Teil der Durchsetzung einer neuen Klassenzusammensetzung.

Die Arbeiterkolonie Kästorf wurde 1883 als dritte Kolonie in Deutschland gegründet. Seither hat sie eine unrühmliche Geschichte der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft in der Region geschrieben. Der ehemalige Hauptbereich Landwirtschaft wurde dabei nach und nach durch die industrielle Fertigung verdrängt. Heute ist die Arbeiterkolonie ein voll funktionsfähiger Industriebetrieb, der als Subunternehmer für mehrere Großkonzerne arbeitet. (Nebenbei hat sie noch mehr Geschichte gemacht: der Heimleiter während des NS, Pastor Müller, ließ schon vor Inkrafttreten des Sterilisationsgesetzes Nichtseßhafte sterilisieren)

Die Kolonie liegt 30 km von Braunschweig entfernt im Landkreis Gifhorn. Sie ist heute die zweitgrößte in der BRD und Teil der Diakonischen Werke Kästorf. Diese bestehen insgesamt aus Altenbetreuung (meist für alte Penner), dem Christinenstift für Frauen, der freiwilligen Erziehungshilfe für Jugendliche, den Betrieben für Landwirtschaft und Gärtnerei und den technischen Betrieben (die u. a. die modernste Schlosserei des Landkreises haben). Dazu kommen als Außenstellen in der Nähe von Gifhorn Clausmoorhof und Gamsen. In Gamsen haben sie eine pleitegegangene Maschinenfabrik aufgekauft. Hier arbeiten v.a. "benachteiligte Jugendliche", Umschüler und Jugendliche im Berufsgrundbildungsjahr. Perspektivisch sollen da auch "verhaltensgestörte" Erwachsene arbeiten. Produziert wird behindertengerechtes Werkzeug für VW.

In den Clausmoorhof werden v.a. die aus der Produktion in Kästorf Ausgesonderten abgeschoben, meist Alte, die dann da sterben. Ein ehemaliger Mitarbeiter nannte das bezeichnend Absterbeanstalt. Die Diakonischen Heime Kästorf beschreiben ihre Außenstelle in ihrer "Konzeption der Nichtseßhaftenhilfe" vom Feb. 84 so: "Das engere Zusammenleben der Hilfeempfänger untereinander, aber auch mit den Betreuern und ihren Familien, kommt mit seiner höheren sozialen Kontrolle, aber auch Nähe, dem Bedarf einer Reihe von Hilfeempfängern entgegen."

In Kästorf selbst gibt es eine hochmoderne, maschinisierte landwirtschaftliche Produktion, eine mit großem Gewinn arbeitende Gärtnerei - den Löwenanteil an der Produktion machen aber die industriellen Fertigungen aus: Plastiktüten (z.B. für Ötker); Knüpfen von Kabelbäumen für Siemens, Miele und VW; und als gewinnträchtigster Bereich die Schlosserei, in der Auftragsarbeiten durchgeführt werden (z.B. für BMW/Berlin und VW/Wolfsburg, für den beispielsweise ein Teil der neuen Bandgestelle für die Roboterstraßen gefertigt wurde). Allein die Aufträge von VW erreichen jährlich Millionenhöhe.

Für die Leute, die stationär aufgenommen werden, besteht Arbeitspflicht. Als Prämie erhalten sie 6 Mark am Tag; wenn sie im Akkord rankloppen, können sie bei entsprechenden Arbeitszeiten auf 11 bis 12 Mark am Tag kommen. Dabei kommt es nach Aussagen von Arbeitern der Kolonie schon vor, daß in Stoßzeiten an Terminaufträgen von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr morgens am nächsten Tag durchgearbeitet werden muß. Obwohl Arbeitspflicht besteht, gibt es kein Recht auf die Prämie. Dazu heißt es in den "Voraussetzungen für die Aufnahme in die Arbeiterkolonien der Diakonischen Werke Kästorf e.V.: "Jeder ist verpflichtet, durch seine Arbeitsleistung zu seinem Unterhalt beizutragen. Ansprüche auf Arbeitslosengeld und -hilfe ruhen während des Aufenthalts in der Kolonie. Für die geleistete Arbeit wird je nach Führung und Leistung eine Prämie gezahlt. Ihre Höhe wird von den Leitern der Werkstätten und Betriebe im Einvernehmen mit der Heimleitung festgesetzt. Ein gesetzlicher Anspruch auf Zahlung der Prämie in einer bestimmten Höhe und zu einem bestimmten Termin besteht nicht. Die Art der Prämienzahlung wird nach fürsorgerischen Gesichtspunkten festgelegt. Die Heimleitung entscheidet über die Höhe des Endauszahlungsbetrags von Kontoguthaben." (seit Feb.84 gilt offiziell die etwas mehr verklausulierte "Konzeption...", ehemalige Mitarbeiter und Arbeiter berichten aber, daß weiterhin so verfahren wird.) Das bedeutet in der Praxis, daß die Prämien erstens in der Höhe sehr stark differenziert sind nach Wohlverhalten und Arbeitsbereitsschaft, zweitens allein im Gutdünken der Meister in den technischen Betrieben liegen, und daß drittens die Heimleitung die Möglichkeit hat, Geld einzubehalten von Leuten, die raus wollen, um so damit festzuhalten. Zudem werden die Prämien oft nicht in bar, sondern in sogenannten Schaper-Schecks ausbezahlt, die nur im heimeigenen Kiosk mit seinen überhöhten Preisen eingelöst werden können.

Den Auftraggebern gegenüber treten die Diakonischen Heime als normaler Betrieb gegenüber — allerdings bisweilen mit extrem billigen Angeboten: 1981 und 1982 lieh Kästorf Arbeitskräfte an den Landkreis Gifhorn für Umzugsarbeiten aus, dafür erhielt die Kolonie 5.-DM pro Stunde und ausgeliehenem Arbeiter, die Malocher selbst kriegten davon pro 9-stündigem Arbeitstag 5,50DM. Zudem verleiht man Arbeitskräfte an die benachbarten Landwirte und geht als Fremdfirma ins VW-Werk, um nachts die von ihnen gelieferten Anlagen zu warten und zu reparieren.

Die Zugangszahlen in Kästorf gingen lange Zeit zurück. Deshalb wendet die Heimleitung alle Tricks an, um die Leute festzuhalten (der Aufenthalt ist nach §72 BSHG, DVO 4 freiwillig). Anträge auf Sozialhilfe für Wohnung, Ausstattung und Nachbetreuung werden verschleppt. Leute, die ausziehen wollen, werden als nichtnichtseßhaft eingestuft (wodurch der Anspruch auf nachfolgende Unterstützung für die Gründung eines Haushalts entfällt). Die Leute, die einen Antrag gestellt haben, müssen sich vom Amtsarzt untersuchen lassen, ob sie zu einem Leben außerhalb des Heimes überhaupt geeignet sind. Obwohl die Zugangszahlen in den letzten Jahren wieder steigen, werden diese Schikanen weiter durchgeführt, weil die Kapazitäten der Kolonie noch immer nicht ausgeschöpft sind und ein ständig wachsender Bedarf an Arbeitskräften v.a. für die industrielle Fertigung besteht.

Wer nun glaubt, daß die Arbeiter in der Kolonie hauptsächlich das sind, was immer Land- oder Stadtstreicher genannt wird, hat sich geschnitten. Die ziehen im Aufnahmeheim höchstens für 2 bis 3 Tage warmes Essen und einen Schlafplatz ab, dann verschwinden sie wieder, lassen sich erst gar nicht stationär aufnehmen. Von denen hat jeder Horror vor so viel Maloche für so wenig Geld. Bezeichnend dafür ist auch, daß die Belegungszahlen im Winter nicht höher sind als im Sommer.

Da der Aufenthalt nach dem Gesetz freiwillig ist (obwohl Sozialamt oder Pfarrer schon mal inoffiziell Leute zur Kolonie schicken), kann auch niemand gezwungen werden, in die Kolonie zu gehen. Die meisten sind hochverschuldet, haben Job und Wohnung verloren. Viele bringen ein hohes Arbeitsethos mit; nach Erzählung von Arbeitern kriegt einer schon mal was von den Malochern selber aufs Maul, wenn er aufmuckt. Da ihnen vom Heim alles abgenommen wird (sogar die Post wird von den Sozialarbeitern ausgegeben), können sich viele nach einiger Zeit ein Leben außerhalb gar nicht mehr vorstellen und bleiben dann zehn Jahre oder länger, bis sie sterben, in der Kolonie.

Andererseits sind bei der wachsenden Zahl von Neuzugängen auch viele junge Malocher, die meistens direkt aus dem Heim kommen, seltener nach einer Lehre. Unter ihnen ist die Fluktuation viel stärker, die gehen viel eher wieder raus und bringen auch ein bißchen Unruhe in die Betriebe. Das führte dazu, daß sich die Heimleitung im Feb. 84 zu folgendem Aushang veranlaßt sah: "Die Auftraggeber unserer Betriebe verlangen von uns die genaue Einhaltung von Lieferterminen. Arbeitsversäumnisse haben dazu geführt, daß Arbeitsplätze abgebaut werden mußten... Wir erwarten von allen Mitarbeitern und Heimbewohnern die strikte Einhaltung ihrer Aufsichts- bzw. Arbeitspflicht."

Die Tendenz dürfte dahin gehen, die industrielle Produktion in Kästorf auszudehnen, um noch mehr aus der "offiziellen" Produktion ausgespiehene Malocher unter solchen Bedingungen zu verwerten. Gleichzeitig wächst damit natürlich der Druck, den ein solches "Großunternehmen" auf die Klitschen in der Region ausübt, die als Zulieferer für VW, Siemens usw. in Frage kämen: ihre Arbeiter zu ähnlich miesen Bedingungen auszubeuten!

Nachbemerkung

Solche Artikel sind nocheinmal ein Versuch, mit verschiedenen Initiativen und linken Überbleibseln eine gemeinsame Diskussion zu beginnen. Andererseits können sie nur ein allererster Schritt zur Klassenanalyse sein.

Für uns geht s in nächster Zukunft prinzipiell darum, die Ebene zu überwinden, wo wir die ablaufende Restrukturierung nur passiv analysieren. Wir müssen uns der politischen Klassenzusammensetzung zuwenden, das heißt, der Frage, wie aus der Neuzusammensetzung der Klasse neue Kämpfe entstehen.

Deshalb stehen hier auch keine schlauen Parolen am Schluß, sondern nur die Anregung, den Artikel möglicherweise als Anleitung zu benutzen, in seiner eigenen Region sich in ähnlicher Weise zunächst mal einen Überblick zu verschaffen.

Eigentlich haben wir jetzt nur noch mal am Stück aufgeschrieben, was schon ein paar Mal in der SZ zu lesen war: über produktive Dezentralisierung, die Wege der Durchsetzung einer neuen Klassenzusammensetzung, die Strategie von Entwicklung und Unterentwicklung innerhalb der kapitalistischen Dynamik. Primär ging es uns darum, gegen die linke Legendenbildung festzuhalten, was wir von der kapitalistischen Strategie begriffen haben. Und das heißt in diesem Fall, einige regionale Entwicklungslinien des Kapitals nachzuzeichnen und, wenn man so will, den Blick dafür gewaltsam zu erweitern.

Damit ist eigentlich schon gesagt, wo die Beschränkungen des Artikels liegen. Einen qualitativen Sprung in der Klassenanalyse kann er nicht darstellen, denn im Artikel wird die Entwicklung nicht als lebendige Dialektik beschrieben, sondern von einem Punkt aus als Schema der kapitalistischen Restrukturierung verfolgt. Am Ende bleibt ein leicht verschwommenes Bild der neuen technischen Klassenzusammensetzung. Andere Punkte konnten nur angerissen werden: so z.B. die ganze Problematik der Mikroelektronik und den Chips, mit deren Hilfe die Kapitalisten dezentrale, neue Formen der Ausbeutung durchzusetzen. In engem Zusammenhang damit wird die aus der kapitalistischen Restrukturierung resultierende neue produktive Kooperation der Arbeiter nur wahrgenommen, aber nicht weiter verfolgt (siehe dazu einige weitere Gedanken in "Taylors Alpträume, Teil 2").

Daß sich aus der Klassenzusammensetzung durch den Angriff des Kapitals noch keine einheitlichen Verhaltensweisen und Kampfinitiativen herausgebildet haben, ist aber noch lange kein Grund, in apokalyptische Visionen vom Ende des Klassenkampfs zu verfallen. Die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung bringt die Klasse als Mehrwertproduzent und damit als kollektiven Antagonist immer wieder aufs Neue hervor — bis die Klasse den Kapitalismus zerschlägt; wozu wir unser Teil beizutragen gedenken.

SIGNALE

DOKUMENTATION SELBSTÄNDIGER AKTIONEN UND AKTIVITÄTEN IN DER ARBEITERKLASSE

aus dem Inhalt der bisherigen ausgaben:

Nr. 1 (Juli 1983)
(+) Kampf und Niederlage der Frauen bei Nona
(+) Betriebsübernahmeversuch bei Olympia/Leer
(+) Vertrauensleute: Stahlindustrie in Gemeineigent.
(+) Rockwell-Golde-Streik / Interview

Nr. 2 (Dezember 1983)
(+) Rückblick auf die Fabrikbesetzung bei Heckel
(+) Betr.rat und Gew. schließen aktive Kollegen aus
(+) IG BSE: Rebellion im Bezirk Stuttgart

Nr. 3 (Juni 1984)
(+) Einige Ergebnisse der Betriebsratswahlen
(+) Hanomag/Hannover: Gegenwehr der Belegschaft
(+) Betriebsbesetzung bei Hofmann in Eibelstadt
(+) Dokus über die Fabrikbesetzung bei Heckel

Nr. 4 (Oktober 1984)
(+) Entlassene Kollegen von BMW/Berlin
(+) Unternehmer und IGM-BRs gemeinsam gegen kritische Gewerkschafter
(+) Arbeiterselbstverwaltung im Kapitalismus ? Voith/ Bremen
(+) Arbeiterfrauen machen mobil
(+) Der Streik der brit. Bergarbeiter

Nr. 5 (Dezember 1984)
(+) Die Werftbesetzung bei HDW/Hamburg
(+) Kampf der Belegschaft von Arendt/Sersheim

Kostenloses Probeexemplar anfordern bei

Ursula Born "Signale"
Postfach 110254 5650 Solingen 11

Studien zu Zentralamerika

Istmo

Heft 3/4 (Februar 1983)
Peter Merten: Wölfe im Schafspelz – Zur Rolle Westeuropas in Zentralamerika und der Karibik
Manfred Kron: Neue Deutsche Wende (II): Lob des Marktmechanismus. Zur wirtschaftspolitischen Grundorientierung der Entwicklungspolitik der CDU/CSU
Andreas Gempert: Die NATO: Kriegsbündnis zur Durchsetzung der Weltherrschaft des Kapitals
Gaby Gottwald: Ideologie und Praxis konservativer Entwicklungspolitik
Reiner Hage: Eigene Wirtschaftsinteressen der BRD in Zentralamerika? (Einleitung)

Heft 5 (März 1984)
Gaby Gottwald: Wahlen in El Salvador März 1984 – Hat die westdeutsche Sozialdemokratie schon gewählt?
Jorge Castaneda: Der Krieg geht weiter in Mittelamerika: keine Verhandlungslösung in Sicht
Heinz Dieterich: Das Counterrevolutionary Hemispheric Terror Network – eine neue Form imperialistischer Herrschaft in Lateinamerika

Heft 6/7 (Juli 1984)
Noam Chomsky: Interview zur Zentralamerika – Politik der Reagan – Administration
Heinz Dieterich: Das Netzwerk des Staatsterrorismus in Lateiamerika: CHTN, Teil 2
Manfred Kron: Contadora – Lösung, Befriedung, Fehlschlag?
Reiner Hage: Handel und Wandel. Weshalb die BRD in Mittelamerika eine Wende nach ihrem Bilde will
Ernesto Richter: El Salvador: Perspektiven einer politischen Lösung

Heft 8 (Januar 1985)
Frithjof Schmidt: Neuauflage eines "erfolgreichen Modells"? EG – ASEAN und die Außenministerkonferenz in San José
Albert Recknagel: Wahlen im Counterinsurgency – Staat. Was verbirgt sich hinter der "Demokratisierung autoritärer Regimes?"
Gaby Gottwald: Die Verhandlungen in El Salvador. Perspektiven für einen Frieden?

erhältlich über den Buchhandel oder direkt bei:
ssz, Coerdestr. 42, D-4400 Münster
Einzelheft 4,– DM. ISSN 0724-0716

Bürger beobachten die Bombentransporte

Während sich die Weltöffentlichkeit im Herbst 1982 über die unmenschliche Kriegsführung im Libanon und über die Massaker in den Palästinenserlagern empörte, blieb weitgehend unbeachtet, in welchem hohen Maße die Bundesrepublik direkt in diesen schmutzigen Krieg verwickelt ist. Zu dieser Zeit, im August, September und November 1982 wurden im "Midgard-Hafen" in Nordenham (Unterweser) Splitterbomben und Granaten von dem US-amerikanischen Schiff "American Rover" auf die Schiffe "Raquefet" und "Sigal" der staatlichen Reederei "ZIM" verladen.
Ein anderer Kriegsschauplatz: Am 3. 4. 83 verließ die "Flensau", ein Schiff der "Jakobs-Reederei" in Flensburg den Nordenhammer "Midgard-Hafen" mit Munition in Richtung Türkei. Dort überschritten am 26. 5.83 15000 türkische Soldaten die Grenze zum Irak, um kurdische Widerstandskämpfer zu vernichten.
Ebenso wurden die Unterdrückungsregime in Indonesien, Südafrika, Sudan, Ägypten und Irak über die bundesdeutschen Häfen in Nordenham und Bremerhafen mit Rüstungsgütern versorgt (ausführlich in dem Film "Zwischen den Kriegen" von Uwe Heidkamp dargestellt).

Nordenham ist ein zentraler Munitionsumschlagplatz der Nato in Europa. Dort wird jährlich ca 90.000 Tonnen US-Munition umgeschlagen und hauptsächlich per Bundesbahn und Binnenschiffe quer durch die BRD zu den Depots in Süddeutschland transportiert. Länger eingelagerte Munition wird bei Bedarf über Nordenham oder auf dem Luftweg in sogenannte Krisengebiete in Afrika und Asien verfrachtet. Aber die Munitionstransporte unterstützen nicht nur die Kriege in der sogenannten dritten Welt.
Sie dienen gleichzeitig der Verwirklichung der neuen Offensiv-Strategie "Airland-Battle" und dem darin geplanten integrierten Schlachtfeld mit konventionellen, chemischen und nuklearen Waffen. Während die Friedensbewegung dieses Konzept bereits intensiv diskutiert, wird weitgehend vernachlässigt, daß die konventionelle Aufrüstung als ein wesentlicher Teil des "Airland-Battle" heute und hier in gewaltigem Ausmaß bereits durchgeführt wird.
Seit 1982 allerdings leisten Friedensgruppen vor allem aus Bremen, der Wesermarsch und Oldenburg Widerstand gegen die Munitionstransporte. Als vorläufig weitestgehende Aktionen sind die Großblockade der logistischen Zentrale für den Rüstungsgüterumschlag "Military Sealift Command" in Bremerhaven, verbunden mit einer gleichzeitigen Straßenblockade am Nordenhamer "Midgard-Hafen" im Herbst 83 und die Blockade von 40 Kilometer Bahnstrecke südlich von Nordenham im Juni 84 zu nennen.

Eine weitere Schienenblockade wurde nach Ankunft eines US-Munischiffes am 11.12.84 am Gleisdreieck Hude (40 km südlich von Nordenham) durchgeführt. (Aufgrund des bisherigen Widerstandes vollzieht sich die Beförderung von Munition nur noch über Bahnwege)
Durch kontinuierliche Beobachtung wurde herausgefunden, daß ca einmal pro Monat ein US-Munitionsschiff anlegt und pro Schiff ca 12 bis 18 Züge über Oldenburg und Bremen in Richtung Süden fahren.

Kampagne:

Ziel dieses Schreibens ist die Einleitung einer bundesweiten Kampagne gegen die Munitionstransporte.
Zwar waren an den bisherigen Aktionen auch Gruppen aus dem Süden der BRD beteiligt und es gab schon eine Telefonkette zu Gruppen aus dem Süden - im Wesentlichen blieb die politische Arbeit jedoch auf die hiesige Region beschränkt. Gar nicht einzusehen, daß das so bleiben soll:
- Zunächst versuchen wir jetzt als Nahziel erneut eine bundesweite Telefonkette zu errichten, über die wir die Ankunft eines jeden US-Munischiffes in Nordenham weitermelden wollen. Diese Meldung soll vorerst zentral von hier aus erfolgen, wozu wir aus den einzelnen Städten mindestens 3 Kontakttelefonnummern benötigen.
- Zum Anderen streben wir als Fernziel die Errichtung einer Alarmierungskette nach dem Schneeballsystem an, über die das Herannahen einzelner Munitionszüge(gegebenenfalls auch Munitionsbinnenschiffe) von Stadt zu Stadt gemeldet wird. Diese Alarmierungskette ist unseres Erachtens eine notwendige Voraussetzung für Öffentlichkeitsarbeit im Sinne von direkten Aktionen.

Eine solche Kette existiert bereits von Nordenham bis Bremen und Oldenburg. Von Oldenburg aus werden wir nun versuchen in einer südlicher an der Bahnstrecke gelegenen Stadt eine Muni-Transpoert-Beobachtung zu initieren. Ist die Alarmierungskette auf diese Weise hinter Oldenburg geschlossen, übernimmt die nun an die Kette angeschlossene Stadt die Aufgabe, die Kette weiter nach Süden zu verlängern.

Genauere Informationen über den Verlauf des bisherigen Widerstandes und differenziertere Analysen zur Munitionstransporteproblematik sowohl in technischer als auch in politischer Hinsicht sind über die unten genannte Kontaktadresse erhältlich.
Gruppen, die schon an diesem Thema arbeiten, bzw das jetzt beabsichtigen, mögen bitte 3 oder mehr Kontakttelefonnummern schicken (80-Pfennig-Briefmarken beilegen).

"Oldenburger Beobachtergruppe"
c/o - Alhambra -
Hermannstr. 83
2900 Oldenburg

Es ist überfällig, daß wir uns zum "Mindest-Einkommen" äußern.
Seit zwei Jahren braut sich in der Ecke was zusammen, das uns mehr und mehr nach Aufgabe alter Kampfpositionen, Anbiedern an den Staat und "neuer (grüner = reaktionärer) Sozialpolitik" aussieht.
In Diskussionen mit befreundeten Gruppen stellte sich im letzten Jahr immer stärker heraus, daß bereits die politischen Grundlagen fehlen, um diese Sachen zu klären. Der "Sozialstaatsmythos" z.B. hat sich längst in die Linke vorgefressen. Notwendig geworden ist deshalb eine grundsätzliche Klärung der Funktion des "Sozialstaats", der geschichtlichen Klassenkämpfe um Einkommen und revolutionärer Klassenpolitik heute.
Dies soll im nächsten Heft kommen. Weil auf dieser Kante aber inzwischen die Zeit drängt, die Verwirrung wächst und einige unabhängige Erwerbslosen-Gruppen ziemlich übereilt einen Kongreß (!) zum Thema veranstalten wollen, bringen wir die Thesen schon diesmal.

thesen gegen das »mindesteinkommen«

1) Das Sozialsystem ist im Kapitalismus immer funktional zum Arbeitszwang; es ändert sich deshalb auch mit der organischen Zusammensetzung des Kapitals, also mit den Anforderungen, die Kapital und Staat an die Arbeitskraft stellen.

2) Im letzten Jahrzehnt haben immer mehr Proleten den Dschungel des derzeitigen Sozialsystems erkundet und Pfade hindurchgebahnt; trotz aller Kürzungen hält das Sozialsystem in seiner jetzigen Form nach wie vor viele Leute von der Arbeit ab. Vor dem Hintergrund millionenfacher Zwangsmobilisierung, Prekarisierung, Schwarzarbeit usw. ist das jetzige Sozialsystem insgesamt antiquiert.

3) Deshalb diskutieren Biedenkopf, Albrecht, George und andere Vordenker des Kapitals seit einigen Jahren über ein "neues System der sozialen Absicherung". Dabei schiebt sich mehr und mehr das Konzept eines "Mindesteinkommens" in den Vordergrund, ihm traut man am ehesten zu, die Leute zu mehr Arbeit zu treiben und Gegenstück zu den prekarisierten Arbeitsverhältnissen zu sein.

4) Die Grünen (von der Bundestagsfraktion über Ökolibertäre bis Gorz & Co.) rechnen sich gute Chancen aus, bei diesem "Umbau des Sozialstaats" in vorderster Reihe mitzumischen, einerseits die Interessen ihrer alternativwirtschaftlichen Klientel zu vertreten und andererseits zum Bannerträger

einer weiteren Verschärfung des Zwangs zur Arbeit zu werden. Sie blättern einen ganzen Katalog von Möglichkeiten auf, die alle darauf rauslaufen, nur noch ein Mindesteinkommen staatlich zu garantieren und über "Grenzsteuerbelastung" die "Armen zu mehr Arbeit zu bringen".

5) Immer mehr der in den letzten Jahren entstandenen unabhängigen Erwerbslosen-Initiativen sind frustriert über ihre mangelnde soziale Verankerung und die "aufreibende politische Kleinarbeit vor Ort". Deshalb geben sie das breite Thema des proletarischen Einkommens auf und verengen es auf die Forderung nach "Existenzgeld", "Mindesteinkommen" oder wie immer sie das nennen. Damit geben sie gerade das auf, was im revolutionären Sinn fruchtbar hätte werden können und wenden sich stattdessen korporatistisch an den Staat (bei vielen steht ganz offen die Hoffnung dahinter, wieder Anschluß an die Grünen zu finden).

6) Viele der Gruppen, die in diese Richtung arbeiten, sind inzwischen von einer neuen Schicht alternativer Geschäftsführer majorisiert und hegemonisiert, die sich von der Forderung nach Mindesteinkommen ganz offen den Sprung in die "große Politik" erhoffen, die davon reden, man müsse den "Mythos der Basis" überwinden und von oben her den blöden Massen zeigen, was Sache ist. Diese Nachwuchs-Politiker haben keinerlei Kontakt mehr zur Klassenrealität, es sei denn als Lagerverwalter der "neuen Armut" (s. z.B. "Neue Arbeit Hannover" in dieser SZ).

7) Für die Revolutionäre gilt, daß wir keine Forderungen aufzustellen haben, die nicht von der Klasse ausgehen und sogar gegen sie verwendet werden können. Wir müssen ausgehend von der Klassenzusammensetzung Organisationsprozesse von unten fördern.

Ka-meh sagte den Arbeitern: Hütet euch vor den Leuten, die euch predigen, ihr müßtet die Große Ordnung verwirklichen. Das sind Pfaffen. Sie lesen wieder einmal irgendwas in den Sternen, was ihr machen sollt. Jetzt seid ihr für die große Unordnung da, dann sollt ihr für die Große Ordnung da sein. In Wirklichkeit handelt es sich für euch doch darum, eure Angelegenheiten zu ordnen; das machend schafft ihr die Große Ordnung. Die schlimmen Erfahrungen, die ihr mit der großen Unordnung gemacht habt, mögen euch da leiten und dazu einige Erfahrungen angenehmer Art, die euresgleichen bei gewissen Aufständen gemacht haben. Es wird aber gut sein, wenn ihr nicht in Gedanken eine Wohnung bis auf den letzten Nagel im Kopf einrichtet, die es dann zu `verwirklichen´ gilt. Behaltet euch lieber so viel wie möglich vor. Beim Planen zerstreitet man sich leichter als beim Ausführen und beim Ausführen fällt einem mehr ein als beim Planen. Hütet euch, die Diener von Idealen zu werden; sonst werdet ihr schnell die Diener von Pfaffen sein.

chips of our lives'

SILICON VALLEY

aus: "PROCESSED WORLD", 55 Sutter Str., 829, SF, CA 94104 usa

Seit Jahren versuchen wir, Materialien über den Boom in der Mikroelektronikindustrie zusammenzutragen, um diesen Sektor nicht nur von seinen äußeren und jedem sichtbaren Anwendungsgebieten her diskutieren zu müßen ("Rationalisierung"). Vielmehr wollen wir die Mikroelektronikindustrie als Teil der multinationalen Kapitalverwertung durch Arbeit in den Griff kriegen. Bei dieser Suche ist uns der folgende Artikel in die Hände gefallen. Trotz aller Beschränktheiten (1), die wohl im Verständnis des Autors liegen, haben wir uns entschlossen, den Artikel auch wegen seiner Authenzität in die Zeitung aufzunehmen. An für uns undeutlichen Stellen haben wir ergänzendes Material eingefügt und Fußnoten gemacht. (z.B. weist der Autor an einer Stelle auf die Zeitschrift "Pacific Research" hin, dort haben wir die Zusammenfassung eines Artikels aus der Zeitung "Blätter des IZ3W" eingefügt, der für uns dieselbe Funktion erfüllt)

Wir gingen über einen Grat, hoch oberhalb des Valley, da stieg die Hitze der Wüste auf und füllte unsere Poren. Wir waren Technikarbeiter aus Silicon Valley auf der Suche nach Ruhe und Abgeschiedenheit. Plötzlich durchzuckte ein Knall den Himmel. Ein dunkelblaues Fluggerät ("Marine?") ohne Hoheitszeichen ("Test?"), ähnlich einer F-14 ("Ach ja, das Marinewaffengelände China Basin muß westlich von hier liegen!") flog genau über uns in ungefähr 300 Meter Höhe. Als es über dem Tal in die Höhe zog, nickte und drehte sich das Flugzeug und führte für uns auf offener Bühne das ganze Repertoire der atemberaubenden Bewegungen vor, zu denen seine computergesteuerte, aluminiumlegierte Geometrie es befähigte.

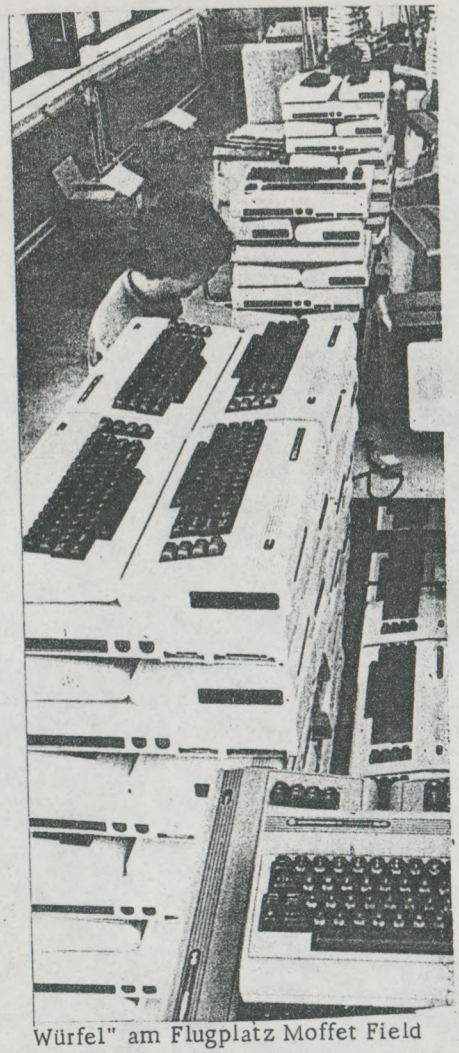
Der Reihe nach versuchten wir, dem blauen Engel mit dem Auge präzise zu folgen, und wir antworteten dem Brüllen seines Überschallfluges mit dem kurzen Knall und dem wandernden Echo unserer Jagdbüchse. Unsere Kugeln erreichten ihr Ziel nicht. Sie stiegen auf und glitten Meilen über das Tal. Das Flugzeug machte kehrt und suchte

(1) in einem Nachwort wollen wir auf die erwähnten Beschränktheiten eingehen.

uns im Tiefflug, aber die Mittagsonne des Spätherbsttages schien auf unser Lächeln. Unerkannt spielten wir mit einer Kraft, die der unseren weit überlegen war.
Was Death Valley uns bot, war lärmende Erinnerung an den Tod, von dem wir dachten, wir hätten ihn in Silicon Valley zurückgelassen: die Atomraketen, die Befehlsausgabe- und Kontrollgeräte, die Büroautomationssysteme vom Typ "Big Brother" und die simulierten Schlachtfelder, Schöpfungen der dort arbeitenden Technikarbeiter.*
Einsamkeit über Death Valley hatten wir an diesem Tag die Auseinandersetzung mit einem ihrer Produkte nach seinen Spielregeln aufgenommen. Wie sollten wir uns aber dem technischen Leviathan in Silicon Valley nach den Regeln entgegenstellen, die die unseren waren?

* * *

Hauptverkehrszeit. Aus San José strahlt eine Radiostation vom Heavy Metal-Typ "karrieregünstige" Stellenangebote für Firmen im Valley aus. Eine verführerische Stimme beschreibt die "einzigartige ROLM-Kultur" wo "die Zukunft heute beginnt". ROLM-Arbeitskräfte entwickeln Lenksysteme für Cruise Missiles und Bürokommunikationssysteme mit Kontrollfähigkeiten. Auf Stoßzeittempo eingestellte Verkehrsampeln spucken die nächsten Arbeiter aus San José's wuchernden FMC-Werken in die Schlange der Automodelle neuen Typs. FMC-Arbeiter entwerfen und bauen Panzer, Mannschaftswagen und motorisierte Startrampen für die Pershing II.
Bei IBM witzeln die Ingenieure verkrampft über das nächste Todesopfer auf der Blutchaussee, einem Schreckensabschnitt auf der Bundesstraße 101 südlich von San José. Sie klagen über fliegende Werkschutzeinheiten, die ohne festen Plan leere Büroräume betreten, um die Schreibtische auf herumliegende Papiere zu kontrollieren. Wo zuviel gefunden wird, geraten IBM-Ingenieure in Schwierigkeiten. IBM hat gerade von der Air Force den Auftrag erhalten, das Kommunikationsnetz in ihrem obersten Leitungsstab Satelliten, dem "Blauen



Würfel" am Flugplatz Moffet Field bei Mountain View auf vordermann zu bringen. Der blaue Würfel hat praktisch jeden amerikanischen Spionage- und Raumfahrtsatelliten unter Kommando und Kontrolle und die Horchposten von Grönland bis zur Türkei.
Schneller Umsatz ist Sache an einer Wasserstelle im Tal, die Erfrischungen an Gäste mit Polospielerabzeichen an den Shirts verkauft. Lockheed-Arbeiter aus der Raumfahrt- und Raketentechnik machen beim Fachsimpeln unbeholfene Versuche, sich vor Zuhörern zu sichern. Sie klagen über Schwärme von Werkschutzleuten, komplizierte Abschirmanlagen und tödliche Unfälle auf Lockheed's riesigen Parkplätzen. Lockheed baut Raketen nach Auftragsangaben. Die meisten Aufträge stammen aus den Lawrence Livermore Laboratorien (LLLabs). Die LLLabs beherbergen Plutoniumzünder und nisten auf einer Kette von Verwerfungen in einer aktiven Erdbebenzone ein paar Meilen landeinwärts vom Tal. Techhikarbeiter der LLLabs, die vom Verteidigungsministerium finanziell ausgestattet werden und den Senatoren der Berkeley-Universität unterstehen, haben buchstäblich jeden Kernwaffentyp seit dem Manhattan Project entworfen.

Am Stanford Forschungsinstitut (SRI) in Palo Alto sprechen Forschungsleute geheimnisvoll von neuen Computern, die sie zur Erfüllung militärischer Aufträge anfordern wollen. SRI-Arbeiter treiben rein militärische Forschung und Entwicklung an Computern mit übergroßen integrierten Schaltkreisen zum Einsatz in der Raketenlenkung. Im übrigen erstellen sie langweilige Pläne, nach denen C-130 Transportmaschinen für die schnelle US-Eingreiftruppe mit maximaler Feuerkraft vollgepackt werden.

P-3 Orion- Flugzeuge ziehen vielsagend ihre Bahn in 250 Meter Höhe oder niedriger über den (unwissenden?) Talbewohnern, U-Boot-jagend, ausgerüstet mit nuklearen Lenkwaffen für den Fernangriff. Alle paar Minuten landen und starten sie auf dem Flugplatz Mofett Field. Wenigstens zweimal gab es in den letzten Monaten riesige Feuer auf den Start- und Landebahnen, über die nicht berichtet wurde. Mofett Field ist der Standort der Marine-Luftführung im westlichen Aufmarschgebiet und der Standort eines NASA-Forschungszentrums.

Das einst fruchtbare Land entlang der Bundesstraße 101 von Palo Alto südwärts nach San José saugt mehr Mittel für Forschung und Entwicklung auf, als jeder andere Teil der Welt. Möglich, daß Silikon Valley die am meisten von militärischen Ausgaben abhängige Wirtschaftseinheit der Vereinigten Staaten ist. Zusätzliche Milliarden von Banken, Versicherungs-Netzen und Immobilienspektulanten heizen die Technologiemaschine. Die Maschine bringt die Praxisbegeisterung der Technikarbeiter in Fahrt, die heute die Technik der Buchhaltung, der Informationsbeschaffung und der militärischen Praxis hervorbringen.

Das Arbeitsleben dreht sich um Tausch und Wechsel. Im Austausch gegen ziemlich fette Gehälter wird von qualifizierten Leuten neues technisches Gerät entworfen und entwickelt (oder altes völlig neu gestal-

* Im Original steht hier "technical worker". Wir haben das bewußt mit "Technikarbeiter" übersetzt, weil der Autor sonst gezielt z.b. von Ingenieuren u.a. spricht.

tet), das von weniger qualifizierten und schlechter bezahlten Leuten gefertigt und transportiert wird. Für die Firmen als Inhaber der Wechselstube sind die Profite unermeßlich, die Konkurrenz überwältigend, und je weniger die Rede ist von vergiftetem Wasser, verstopften Schnellstraßen und militärischen Abnehmern, desto besser. Die produzierte Technologie ist komplizierter und gefährlicher kaum vorstellbar.

Der Tauschbetrieb bewirkt Schreckliches: eine Kultur von Mutanten, eine toxische Lebensumwelt und einen Widerspruch: Arbeiter stellen Technologie her, die diejenigen unmittelbar bedroht, die ihnen am nächsten stehen, und uns mit ihnen. Die Ursache für die Entstehung des Widerspruchs liegt in den Firmenleitungen, die "Entscheidungen" fällen. Aber einen Teil der Verantwortung tragen auch die Technikarbeiter, indem sie die Technologie entwerfen und produzieren, und dabei oft aufs engste mit den Firmenleitungen kooperieren.

Auch brauchbare, anpassungsfähige Technologie wird von den Technikarbeitern hier hervorgebracht, aber regelmäßig nur dann, wenn die Firmenleitungen daraus sicheren und reichlichen Profit erwarten. Leute, die sich die Anschaffung solcher Produkte (z.B. Heimcomputer) leisten können, können daraus Vorteile oder Vergnügen ziehen. Aber in Entwurf und Anwendung entsprechen die meisten technischen Produkte von Silicon Valley militärischen "Notwendigkeiten", oder denen der großen Firmen. Warum auch nicht? Die großen Unternehmen und das Pentagon stellen mit Abstand das größte Kontigent von Verbrauchern der in der Region produzierten Technik. Der Akt ihrer Zeugung in Direktoren- und Kriegsbüros beeinflusst bis ins letzte, wie wir sie benutzen können oder von ihr benutzt werden.

Funktionieren kann dieser Aufbau nur wegen der Gefolgschaftstreue der Technikarbeiter, die den Opiumträumen der Firmen und der Militärs materielle technische Gestalt geben. Die Ingenieure, Wissenschaftler und Spezialisten (kurz, die Technikarbeiter) sind der Schlüssel zum Verständnis des Ferments von Silicon Valley. Nach ihrer Arbeitskraft besteht die breiteste Nachfrage, auf sie können die Unternehmer am wenigsten verzichten. Technikarbeiter sind das schwache Glied in der Kette. Selten lag so gigantisches subversives Potential bei so wenigen.

Silicon Valley kennt drei Arbeitergruppen: Produktionsarbeiter "draußen vor der Küste", Produktions- und Büroarbeiter am Ort und, am oberen Ende, die Technikarbeiter, die die Valley-Technologie entwerfen und stützen. In der Region arbeiten nahezu 200 000 Menschen für "High Technology-Firmen". Größte Arbeitgeber sind die Firmen für militärische Elektronik, wie "Lockheed Raumfahrt und Raketen" in Sunnyvale, und Halbleiter-Firmen wie der riesige Chip-Hersteller Intel in Santa Clara. Lockheed alleine beschäftigt ungefähr 21 000 Menschen auf dem Gelände in Sunnyvale.

Durch Vereinzelung aller das Ganze zusammenhalten

In der Mehrheit arbeiten die Produktionsarbeiter der Region unter Bedingungen, die in die oberste Gefahrenklasse gehören. Auf ein entsetzliches Niveau steigen die Gefahren für die Arbeiter in Übersee, "draußen vor der Küste". Weniger gefährlich ist es im allgemeinen für Ingenieure, Wissenschaftler und Spezialkräfte meines Typs (Ich bin Technik-Texter).

Am übelsten von allen Valley-Arbeitern geht es den unsichtbaren Arbeitskräften "draußen vor der Küste" - den unverheirateten Frauen, die für Halbleiterhersteller aus dem Silicon Valley Chips zusammensetzen und verpacken: In Singapore, Hong Kong, den Philippinen, Malaysia, Südkorea und Taiwan. Überlicherweise beschäftigen die Halbleiterhersteller ungefähr die Hälfte ihrer Arbeitskräfte in Ländern "draußen vor der Küste". Im Austausch für sieben bis acht Jahre Arbeit bekommen diese Frauen 30 Cents pro Stunde und werden auf Lebenszeit mit Berufskrankheiten versorgt.

Traurigerweise haben die meisten im Valley ansässigen Arbeiter schlichtweg keine Kenntnis von ihren unsichtbaren Arbeitskollegen "draußen vor der Küste". Valley-Unternehmer mit Arbeitskräften in Übersee sind schweigsam, was ihre überseeischen Aktivitäten betrifft, und werden von den örtlichen Medien unterstützt, die das Thema völlig ausblenden: "loose lips, sink chips"/"Chip säuft bei Gerede ab". (Hintergrund zur ungeschriebenen Geschichte der Silicon Valley-Produktionsarbeiter "draußen vor der Küste" bietet die Studie "Delicate Bonds: The Global Semiconductor Industry", Pacific Research, 867 West Dana St., Mountain View, CA 94041). (1)

Die Arbeitsteilung unter den Beschäftigten der Region gibt ebenso Auskunkt über den sexistischen und rassistischen Status Quo im Valley wie über die für High-Technology-Firmen typische Zusammensetzung der Arbeitskraft. Produktionsarbeiter sind meist Frauen, Lateinamerikaner, Philippinos und Indochinesen; Anfangslöhne liegen zwischen dem gesetzlichen Lohnminimum und 6-7 Dollar in der Stunde. Bürokräfte waren bis vor kurzem in der überwältigenden Mehrzahl weiblich und von weißer Hautfarbe; das Farbmerkmal tritt gegenwärtig etwas zurück.

(1) siehe Kasten "die verkehrte Seite der Taschenrechnerkultur"

Bei Ingenieuren, Wissenschaftlern und Spezialkräften treten die Merkmale der Männlichkeit und der weißen Hautfarbe hervor (akzentuiert durch antisowjetische Ostblockflüchtlinge), leicht verschnitten mit Japanern, Indern, Chinesen und Leuten aus dem Nahen Osten, die einen Abschluß an amerikanischen technischen Hochschulen gemacht haben. Anfangsgehälter liegen zwischen 22 000 bis über 30 000 Dollar im Jahr.

Am deutlichsten wird die Unterscheidung zwischen den Valley-Arbeitern in der Entlohnungsart. Produktionsarbeiter und Bürokräfte sind Stundenlöhner - Ingenieure, Wissenschaftler und Spezialkräfte Gehaltsempfänger, von denen viele ihre Arbeitszeitnachweise selbst ausfüllen. Für den Grundunterschied im Status hält die Valley-Sprache die Bezeichnungen "exempt" und "non-exempt" bereit. Gehaltsempfänger arbeiten "exempt", ungebunden an die Arbeitsgesetzgebung, die die Zahl der Überstunden begrenzt, zu denen eine Arbeitskraft gezwungen werden kann. Theoretisch spiegelt sich in der Höhe der Gehälter die Menge der unbezahlten Mehrarbeit. Stundenlöhner arbeiten "non-exempt", gebunden an die Bestimmungen zur Begrenzung der Mehrarbeit. Ihr Grundlohn, der im allgemeinen halb so hoch ist wie der der Gehaltsempfänger, steigt zeitweise wegen Mehrarbeit auf das doppelte bis anderthalbfache an.

Gewöhnlich wirft man hochbezahlte, ungebundene "qualifizierte" in einen Topf mit dem Verkaufspersonal und dem Managment. Tatsächlich verkaufen sich jedoch die Qualifizierten mit Rabatt. Der "ungebundene" Status der Technikarbeiter wird vom Managment oft skrupellos ausgenutzt.

In einer mittelgroßen Firma, bei der ich ein Jahr lang gearbeitet habe, kündigte das Managment eines Tages überraschend an, daß von den ungebundenen Arbeitskräften während der folgenden sechs Monate zehn Stunden Arbeit täglich erwartet wurden. Viele von uns nahmen das Diktat einfach nicht zur Kenntnis, andere gehorchten jedoch ohne zu fragen - zunächst.

Bei Intel zwingt das Managment die Gehaltsempfänger, mehr als acht Stunden täglich und auch an Wochenenden zu arbeiten. IBM und HewlettPackard brüsten sich mit der Sicherheit ihrer Arbeitsplätze und ihrem Grundsatz, nicht zu entlassen. Aber beide Firmen erwarten in regelmäßigen Abständen Mehrarbeit von ihren Beschäftigten.

Produktion mit Selbstzerstörungseffekt: warum?

Warum entwerfen und produzieren Technikarbeiter oft freiwillig menschenfeindliche und gefährliche Technologie nach den Vorstellungen ihrer privatwirtschaftlichen oder staatlichen Arbeitgeber?

Die Antwort liegt zum Teil in der Isolation, mit der die Umwelt der Technikarbeiter durch die Unternehmen absichtsvoll durchsetzt wird. Einkommen, Zusatzleistungen, Verschleiß und die Bedrohung durch körperliche Gefahren unterscheiden Hardware- und Soft-

Aus "DOLLARS UND TRÄUME" 9/84:

Robert Howard

Die zweite Klasse in Silicon Valley

Bei der Herstellung von Halbleitern gibt es im Grunde genommen nur drei verschiedene Arbeitsgänge. Während der ersten Fertigungsstufen bedienen die Arbeiter kontinuierlich arbeitende Prozeßmaschinen. Sie kontrollieren die Maschinenausrüstung, befördern die Chips mit den integrierten Schaltungen, die in langen rechteckigen Quarzbehältern geschichtet sind, vom Härtungsofen zum Säure- und zum Galvanisierungsbad, dann reinigen sie die Öfen und bedienen Geräte, die die integrierten Schaltungen prüfen. Während der nächsten Produktionsstufen montieren sie die integrierten Schaltkreise, indem sie unter Elektronikmikroskopen hauchdünne Metalldrähte anbringen. Danach passen andere Bandarbeiter eine Vielzahl von integrierten Schaltkreisen in gedruckte Schaltkreistafeln ein, die dann zu Computersystemen montiert werden. Und während des ganzen Produktionsprozesses sind Techniker mit Routinetests, Geräteeinstellungen und der Instandhaltung der Maschinen beschäftigt.

* * *

Als Dave Julian 1978 zum ersten Mal von Texas nach Silicon Valley kam, arbeitete er als Monteur bei ROLM. Er erhielt 3.50 Dollar in der Stunde, kaum mehr als den gesetzlichen Mindestlohn. Während er auf dem Santa Clara Campus von ROLM arbeitete, betrug die Fluktuation in Julians Abteilung über 100 Prozent. Nach drei Monaten kündigte er selbst. „Die Löhne waren niedrig. Es gab keine Beförderungsmöglichkeiten und überhaupt keine Arbeitsplatzsicherheit. Das einzige, was sie den Leuten bieten, ist eine nette Kantine und eine schöne Turnhalle."

Dave Julian gehört zu den 45 Prozent der Beschäftigten der Elektronikindustrie, die in der Massenproduktion der integrierten Schaltkreise und Computersysteme arbeiten, die die Ingenieure und Computerspezialisten entwerfen. Er befindet sich auf der anderen Seite der Grenzlinie, die quer durch die Arbeitsplätze in Silicon Valley verläuft. Die beiden Beschäftigungsgruppen unterscheiden sich in Zusammensetzung, Lohnhöhe und Arbeitsbedingungen so sehr, als gehörten sie zu zwei gänzlich verschiedenen Industrien.

Die Löhne sind das augenfälligste Unterscheidungsmerkmal. 1972 verdiente ein Techniker oder Ingenieur in Silicon Valley durchschnittlich ein Jahresgehalt von 15.000 Dollar, 80 Prozent mehr als der Fertigungsarbeiter. Während sich von 1974 bis 1978 das Anfangsgehalt eines Ingenieurs um 33 Prozent erhöhte, stieg das eines Monteurs nur um sieben Prozent. 1979 wurde ein Bachelor-Grad in den Ingenieurwissenschaften (entspricht etwa dem deutschen Vordiplom) mit etwa 20.000 Dollar, ein Magister mit etwa 30.000 Dollar honoriert; Spitzeningenieure erhielten 40.000 Dollar und mehr. Aber der Durchschnittslohn der Fertigungsarbeiter lag immer noch bei nur 4,52 Dollar die Stunde. Produktionsarbeiter in der Halbleiterfertigung gehören heute zu den am schlechtesten bezahlten Industriearbeitern in den Vereinigten Staaten.

Die Fertigungsarbeit ist üblicherweise Frauen und Minderheitsangehörigen vorbehalten. Beträgt der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Beschäftigten in der Elektronikindustrie von Silicon Valley vierzig Prozent (insgesamt etwa 150.000), so liegt ihr Anteil in der Montage bei fünfundsiebzig Prozent. Der typische Fertigungsarbeiter in Silicon Valley ist traditionellerweise die Hausfrau aus den Vororten der unteren Mittelschicht, die nicht aufstiegsorientiert, aber arbeitswillig ist, insbesondere wenn Hypothekenzinsen und andere Preise in der Region in die Höhe schnellten.

Im Beschäftigungsboom der Elektronikindustrie werden weibliche Arbeitskräfte durch weitere Teile des sekundären Arbeitsmarktes ergänzt — Koreaner, Philippinos, Vietnamesen und Mexikaner. 40 Prozent der weiblichen Monteure und 33 Prozent der männlichen sind Angehörige ethnischer Minderheiten.

Sogar die vielgerühmte Mobilität in Silicon Valley bedeutet für die beiden Beschäftigungsgruppen etwas ganz anderes. Wenn die Ingenieure die Handwerker der Gesellschaft mit fortgeschrittener Technologie sind, dann sind die Fertigungsarbeiter ihre Wanderarbeiter. Während Ingenieure und Computerspezialisten ihr Gehalt einfach durch einen Wechsel des Unternehmens um bis zu 20 Prozent steigern können, wechseln die Fertigungsarbeiter die Firma oft nur wegen fünf Cents mehr Stundenlohn.

Mobilität ist auch ein Bestandteil der Anstellungspraktiken der Elektronikindustrie — aber weniger zum Vorteil des Arbeiters als zu dem des Arbeitgebers. Es gibt über hundert Teilzeitarbeits-Vermittlungsagenturen *(job shops)* in Silicon Valley; sie dienen auch als nützliche Selektionsstellen für die Anstellung zukünftiger Ganztagsarbeiter.

* * *

Die meisten Leute glauben, daß die Elektronik- der Elektrogeräteindustrie sehr ähnlich ist. Aber was die Gesundheits- und Sicherheitsbedingungen angeht, ist sie wohl eher der petrochemischen Industrie vergleichbar. Giftige Chemikalien und Gase werden in jedem Produktionsabschnitt von Halbleitern verwendet. Die Arbeiter säubern die Chips, Schalttafeln und Geräte mit Lösungsmitteln und ätzen die Chips mit Säuren. Arsene und Phosphene, zwei der gefährlichsten Giftgase in der Industrie, werden bei der Bearbeitung der Quarz-(Silizium-)Kristalle verwendet. Kunstharze werden als Bindemittel benutzt, und Metalldämpfe treten normalerweise sowohl beim Löten wie beim Galvanisieren auf.

Bei einer solchen Häufung von giftigen Substanzen gibt es natürlich vielfältige Gefährdungen für die Gesundheit der Arbeiter. Nach Aussage von Dr. David Discher, dem leitenden Arzt für Arbeitsmedizin im Krankenhaus von San José, erleiden etwa einmal im Monat in jedem der großen Halbleiter-Betriebe der Region Mitarbeiter Verätzungen, die chirurgische Behandlung erforderlich machen. Und in vielen Unternehmen gehört es zu den alltäglichen Erscheinungen, daß infolge mangelnder Belüftung die Konzentration chemischer Gase und Dämpfe gefährlich hoch ist. Aber das Gesundheitsrisiko in der Elektronikindustrie sind die unsichtbaren, schleichenden Gefahren wie die allergische Hypersensibilierung. Einige Lösungsmittel, wie Trichloräthylen, gelten als krebserregend. Andere sind für mögliche Erbschäden verantwortlich; Xylol kann Unregelmäßigkeiten des Menstruationszyklus, Vergiftungen bei schwangeren Frauen und Unfruchtbarkeit verursachen.

ware-Ingenieure, Techniker und Technik-Texter von Produktions- und Büroarbeitern. Viele mittlere und große Firmen im Valley verfügen über einen Gebäudekomplex mit Speiseräumen, Waschräumen und Erholungsmöglichkeiten für "ungebundene" Technikarbeiter und über einen zweiten Komplex mit weniger anziehenden Baulichkeiten für die Produktionsarbeiter. ROLM betreibt seine "MILSPEC"-Abteilung auf einem abgegrenzten Grundstück und hält die Abteilung für Büroautomatisierung mitsamt der Verwaltungszentrale an einem anderen.

Die von der Arbeitsteilung hervorgebrachte Hierarchie verstärkt die Vereinzelung. Gehaltsempfänger haben Zugang zur Mangelware des technischen Wissens; sie entwerfen die technischen Objekte, die aus der Tätigkeit der Produktionsarbeiter einen entleerten, entfremdeten Vorgang machen: Blaupausen entziffern, geheimnisvolle Chips auf geheimnisvolle grüne Träger montieren. So entsteht zwischen Produktionsarbeitern und Vordenk-Arbeitern ein unbewußtes Beziehungsgefüge, daß sich in vertrauten Formen äußert: Die Arbeitsplätze der Frauen draußen am Band hängen von den höher bezahlten Männern ab, die die eigentliche Arbeit leisten.

Die trennende Entfernung, die zwischen der Anwendung des Produkts und dem Arbeiter liegt, der es entwirft, richtet eine weitere Schranke der Isolation auf. Immer häufiger fehlen den Ingenieuren in der Elektrotechnik und im Maschinenbau Kenntnisse über den genauen Anwendungsbereich der von ihnen entworfenen Produkte.

Verbreitete Praxis ist es heute, Entwicklungsarbeit im Zusammenhang einer Aufgabenstellung nach einem Vorgabeplan zu splittern. Entwicklungstechniker im Hardware-Bereich arbeiten jeweils an einer Platine, oft auch nur an einem Chip, ohne Kenntnis des Verwendungszwecks. Ein neuer "strukturierter" Typus des Programmierens setzt eine ähnliche Praxis im Software-Bereich durch. Programmierer schreiben "Sklavenmodule" eines Codes, die ziemlich einfache Aufgaben ausführen, wie zum Beispiel das Zählen von Geschäftsvorgängen und das Festhalten sämtlicher Vorgänge in einem Dossier. Projektleiter haben die Möglichkeit, ein ganzes Computerprogramm zur Entwicklung anzuweisen, ohne beispielsweise erwähnen zu müssen, daß das Pentagon die Software zur Modifizierung einer Testrakete benötigt. So kann ein Projektteam sich voll an der intellektuellen Herausforderung befriedigen, die in einer produktbezogenen Entwicklungsarbeit liegt, ohne wissen zu müssen, welchem Zweck das Produkt dienen wird. Auf dieser Ebene werden alle Anwendungsmöglichkeiten einander gleich. Es besteht keine Notwendigkeit - und seitens der Firmenleitungen auch keinerlei Bedürfnis -, mehr als eine Handvoll Projektleiter und Marketing-Typen vom Verwendungszweck zu unterrichten.

Das Managment zieht aus solchen Trennungsvorgängen unmittelbaren Vorteil. Viele Menschen entwerfen ungern Technologien der Büro-Automation und Waffensysteme, die menschliches Leben versklaven und zerstören. Erscheint die Arbeit aber harmlos wie ein Schach-

Wir sind Bill Arschkriech, Chefsystemingenieur. Ich liebe die Herausforderung, die Contek an mich stellt, sagt Bill. Zur Zeit arbeitet er an einem Chip, der helfen soll, böse Bauern in Mittelamerika unter Kontrolle zu bringen.

Gemeinsam ist Ihnen sie schaffen - wir verdienen.

spiel und verspricht sie hohes Einkommen, Gewinnanteile etc., dann umso besser für die Firmenleitungen. Von raffinierten Täuschungsmanövern gefangen, leben wir alle als Opfer feinster Teilung und Manipulation hochwertiger Fachkenntnisse.

Tiefe Spaltungslinien durchziehen oft die Reihen der Gehaltsempfänger im technischen Bereich. Überall, wo ich gearbeitet habe, wussten sie beispielsweise nicht, was die anderen verdienten, weil Gehälter individuell ausgehandelt werden. Soviel ich weiß, sind in einigen Firmen Gehaltsdiskussionen Grund für eine Kündigung. So etwas erleichtert es den Firmenleitungen, Gehaltsabschläge für Frauen, Minderheiten und Querulanten zu verheimlichen, und natürlich auch für diejenigen, die schlichtweg keine Kenntnis der Höhe des für sie erreichbaren Gehalts haben. Die Geheimnistuerei erhält ihre Weihe in dem Mythos eines firmenspezifischen Spezialistentums, der Technikarbeiter in die Nähe von Rechtsanwälten und Ärzten rückt - konkurrierende professionelle Einzelunternehmer mit Berufsgeheimnissen.

Als Überraschung vor dem Erntedankfest 1982 wurde für eine ganze Reihe meiner Kollegen der Schleier vom "Professionalismus" weggezogen. Eines Morgens wurden sie von grimmig dreinblickenden Werkschutzleuten an ihren Schreibtischnischen empfangen. In einer Szene, die im Silicon Valley wieder und wieder durchgespielt wurde, verkündeten die Werkschützer das "Beschäftigungsende" des Angestellten, überwachten minutiös die Entnahme persönlichen Eigentums aus Schreibtischen und Regalen und geleiteten die völlig überraschten Arbeitskräfte direkt zum Ausgang, wo ihnen der letzte Gehaltsscheck überreicht wurde. Auf diese Weise wird jeder Kontakt mit gekündigten Arbeitskräften solange unterbunden, bis sie sicher vor dem Betriebsgelände stehen.

Daß die Unternehmen ihre hochbezahlten Technikarbeiter auf solche Weise freisetzen, vermittelt eine Ahnung von den Möglichkeiten der Störung und Zerstörung, über die diese Arbeiter verfügen. Als die Aktion zu Ende ging, waren mehr als 10% der Arbeitskräfte "verschwunden worden".

Unheimliche Früchte

Zahlreich arbeiten in der Produktion die Töchter wandernder Landarbeiter, die einst Gemüse und Obst im Tal pflanzten, ernteten und zu Konserven machten. Heute sind die meisten der Felder asphaltiert und die Konservenfabriken niedergerissen oder unter den Hammer geraten, ein Zeichen der alles überrollenden zerstörerischen Kraft der neuen Technologie. Eine neue Generation von Produktionsarbeitern schafft in fluoreszierenden Treibhäusern, inmitten von Gasen und Chemikalien, die sie vergiften, und mit ihnen die Wasservorräte, die früher Gemüse und Obst hervorbrachten.

Die chemischen Stoffe, die von der Halbleiterindustrie abgelassen werden, sind gefährlich und hochbeständig. Beim Ätzen der Chips wird Flußsäure und Salzsäure eingesetzt; gasförmige Arsen-Wasserstoff- und Phosphor-Wasserstoff-Verbindungen geben den Chips ihre elektrischen Eigenschaften; gereinigt werden sie mit Lösungsmitteln, die Trichloräthylen und 1.1.1 Trichloräthan enthalten. Weitere Chemikalien am Arbeitsplatz sind Benzol, Chloroform und Vinylchlorid-Gas. Diese Belastungen haben bei den Arbeitskräften in der Halbleiterfertigung zu einer Berufskrankheitsquote geführt, die dreimal so hoch ist wie beim Durchschnitt der Industriearbeiter allgemein. Das Risiko, einer Berufskrankheit zum Opfer zu fallen, ist für sämtliche im Elektronikbereich beschäftigten Arbeiter doppelt so hoch wie das in der Gesamtindustrie.

Die Unternehmen im Silicon Valley und die privaten Krankenanstalten sind notorische Verharmloser der Giftschäden bei Mensch und Umwelt. Im vergangen Juni hat das kalifornische Arbeitsministerium die von Firmen im Valley angegeben Berufskrankheitsdaten in mehren Fällen zurückgewiesen. Das Ministerium hat glaubwürdig aufgezeigt, daß die Firmen National Semiconductor, Signetics, Siliconix und Fairchild die Auswirkungen der toxischen Belastungen bei ihren Arbeitern verschleierten, indem sie Absentismusraten mit Grippe, Erkältungskrankheiten und arbeitsplatzunabhängigen Leiden erklärten. Im Sommer haben aufgebrachte Arbeiter vor einem örtlichen,

Wir sind Jack Schnief, Systemanalytiker. Er zieht 45 Mille im Jahr, davon die Hälfte die Nase hoch. Das soll uns nicht weiter stören, denn es hält ihn bei der Arbeit. Wenn er allerdings fertig ist, schmeißen wir ihn raus. Von der Sorte gibt's noch ne ganze Masse mehr.

privaten Krankenhaus demonstriert, weil die Ärzte des Hauses jeden Arbeiter, der sich mit einer während der Arbeit aufgetretenen Erkrankung oder einem Unfall bei ihnen meldete, noch am gleichen Tag wieder gesund schrieben. Ärztliche Honorare liquidiert dies Krankenhaus bei der örtlichen Industrie. Völlig normal ist es für viele Unternehmen im Tal, verletzte oder kranke Arbeitskräfte zunächst in solchen Kliniken zu "verarbeiten", bevor sie in solche Krankenhäuser überwiesen werden, auf die sie im Rahmen betrieblicher Sozialleistungen Anspruch haben.

Eben jene Substanzen, die den bearbeiteten Sand unter dem Namen "Silicon" zu elektrischen Leben erwecken, zerstören die besonders schöne Umwelt im Tal und setzen den Arbeiter im Betrieb wie Zuhause dem Krebsrisiko und der Gefahr von Mutationen durch Keimschäden aus. Die am einst fruchtbaren Boden und an der Umwelt im Tal angerichteten Zerstörungen sind vermutlich nicht mehr rückgängig zu machen.

Der geologische Aufbau des Talbodens besteht aus vielfältigen Schichten von Kies, Sand und Ton, die die kostbare Feuchtigkeit in Grundwasserströmen zusammenleiten. Bevor nach dem 2. Weltkrieg der Elektronik-Jahrmarkt einsetzte, gründete sich auf dem Wasserreichtum und den fruchtbaren Böden der Ruhm des Tals als eine "Obstschale Amerikas", wo die Hälfte aller Pflaumenbäume der Welt stand und wo Aprikosen, Kirschen und Walnüsse im Überfluß hervorgebracht wurden. Unter den Vorortsiedlungen, Einkaufszentren, Autobahnen und "Industrieparks" sickert heute die Chemie durch die porösen oberen Schichten wie Wasser durch gemahlenen Kaffee. Eine Konzentration gefährlicher Stoffe wurde an nicht weniger als 65 Stellen im Santa Clara Valley nachgewiesen. Wie offen zugegeben wird, mangelt es den staatlichen Stellen an Mitteln und offenkundig auch am Willen, weitere Ablagerungen aufzudecken.

Das Wasser im Tal ist heute ein Gegenstand allgemeinen Galgenhumors. Viele Leute trinken weder im Betrieb noch Zuhause das Leitungswasser unbehandelt. Andere mußten durch Schaden klug werden. In der Nachbarschaft einer von der Firma Fairchild in San José im letzten Jahr verursachten größeren Grundwasserverunreinigung sind gehäufte Fehlgeburten aufgetreten. Was dort sonst noch verursacht wurde, wird erst noch die Zeit erweisen. Vor kurzem hat ein privates Wasserversorgungsuntemehmen mitgeteilt, daß in der stark bevölkerten Region von San José wegen der schlechten Untersuchungsergebnisse bei neueren Wasserproben keine Grundwasserbohrungen an bestehenden oder vorgesehenen Entnahmestellen mehr niedergebracht würden. Das im gesamten Landesteil Santa Clara bestehende, unfassbar skandalöse, Publikationsverbot für chemische Informationen im Zusammenhang mit der Industrie verstärkt deren todbringende Gewohnheiten.

Wie in Los Angeles, so wird in vielen zukünftigen und bestehenden Bevölkerungsschwerpunkten das Wasser durch Fernleitungen herein gepumpt werden. Die örtlichen Medien und Regierungsstellen antworten auf Nachrichten über Giftbelastungen mit Händeringen - und mit der Genehmigung zum industriellen Erschließen ausgedehnter Wildnis - und Kulturflächen südlich von San José. (Vertrauliche Informationen zur chemischen Belastung an deinem Arbeitsplatz gibt das Santa Clara Zentrum für Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz - SCCOSH - Notruf 408-998-4050.)

Wir sind Garry Blödel, Systemprogrammierer. Garry steht auf seinen kleinen Scherz: letzten Monat hat er den Zentralcomputer in Fort Benning G.A., dem Laboratorium für bakteriologische Kriegsführung, geknackt und den Speicher gelöscht. "alles aus Spaß" lächelt Garry. Wir wollen hoffen, daß er niemals emsthafte Schwierigkeiten macht.

Unternehmenskult - urin

Im Silicon Valley gib es Paradoxe im Überfluß. Mitten im technologischen Wohlstandsgebiet verkündet die größte Ingenieurschule des Tals (San José State) die Schließung ihrer Pforten auf unbestimmte Zeit. Die vergleichweise niedrigen Dozentengehälter sind für Ingenieure im Valley unattraktiv. 1983 wurde es zugelassen, daß die vereinigte Schulbehörde für den Landesteil Santa Clara Valley ihre Zahlungsunfähigkeit erklärte (ein Erstfall in Kalifornien nach dem 2. Weltkrieg) und die Zahlung einer tariflichen Gehalterhöhung für die Angestellten des Bezirks verweigerte.

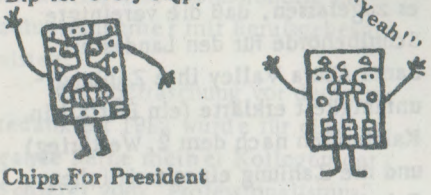
In den letzten Monaten haben Rationalisierungswellen in der Heimcomputerindustrie (kurz nachdem IBM und japanische Firmen in den Markt eindrangen) zu zahlreichen und andauernden Entlassungen bei Atari (1700), Victor (1650), Osborne (fast jedermann) und anderen Firmen geführt. Die Umsatzeinbrüche in den meisten, nichtmilitärischen, Elektronikunternehmen haben fast im

Wir sind Oprimida Menendez, Bestückerin. Oprimida ist wirklich eine Wunderarbeiterin - sie versorgt 5 Kinder und einen arbeitslosen Ehemann von den paar Kröten, die wir ihr zahlen.

ganzen Tal zu Lohnminderungen, Kürzungen der Sozialleistungen und Entlassungen geführt. So schwachbrüstig sind die guten Zeiten hier, daß eine Studie der San Francisco Bay-Regierung unter Verweis auf zerfallende Straßen, verstopfte Abflüsse, vergiftete Wasservorräte und wachsende Konkurrenz aus Japan und Europa warnend auf einen möglichen Zusammenbruch von Silicon Valley um das Jahr 2000 hinweisen konnte. Erstaunliche Entwicklungen in einem Tal, daß für die glänzenden Zukunftshoffnungen im Gefolge von High Technology und freiem Unternehmertum als Schaufenster dient.

Die letzten Weichen für die Arbeitsplätze vieler Halbleiter-Arbeiter sind inzwischen gestellt: sie werden den Weg der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze gehen. Das Entwicklungsniveau der Wafer-Herstellung und der Montage-Technik nähert sich schnell dem Punkt, wo völlig neue automatisierte Arbeitsplätze finanziell und technologisch machbar erscheinen. Viele Produktionsarbeiter haben bereits mit dem komischen Gefühl Bekanntschaft gemacht, daß der Chip, den sie verpacken, die Platine, die sie bestükken, oder das Paket, das sie verladen, als Teil einer Rakete oder eines Atom-U-Bootes funktionieren wird. Inzwischen dürfen Halbleiter-Arbeiter durchaus mit Recht die Frage stellen, ob das Silicon, daß sie verarbeiten, den Lohn an ihrem Arbeitsplatz vermindern, die Arbeit noch langweiliger machen, oder sie auf Arbeitssuche schicken wird.

"Elect me and there'll be Dip for every Chip!"

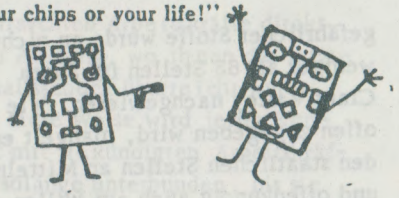


Chips For President

Buchstäblich eine Unmöglichkeit ist die Wohnsituation für zehntausende von Pendlern im Tal, die sich auf den Autobahnen gefährliche Verstopfungsorgien liefern, wenn sie aus den im Flachland und in den ersten Hügelketten hochschießenden, mutierenden Schlafstädten hereinfahren. Wer kein Vermögen ererbt hat oder über zwei Einkommen verfügt, kann einem Gedanken an einen Hauskauf nicht ernsthaft nähertreten. In den meisten Valley-"Gemeinden" kostet ein Haus im Schnitt über 100 000 Dollar. Viele Paare werden nach dem Hauskauf sofort zu verarmten Hausbesitzern.

"Mieteinheiten" vom Typ Junggesellen- oder Zwei-Zimmer-Apparment sind im Santa Clara Valley für 450-575 Dollar zu haben - und sie sind knapp. Was man bekommt, ist ein ziemlich neues, schlecht isoliertes Geviert aus Tapetenwänden, gefühllos in einem

"Your chips or your life!"



Vielzwecksockel verankert. Die Einheiten sind gewöhnlich kalt, feucht, im Winter schimmelbefallen und für den Heimkehrer wenig verlockend. Mitten im vorgeblichen Valley-Wohlstand drängen sich die Leute in Apparments und überlassen andere zur Nutzung ihren Freunden und Verwandten, um die Mieterhöhungen zu vermeiden, die mit Neuvermietungen einhergehen. Hausbesitzervereine haben in letzter Zeit erfolgreich zwei Ansätze zur Mietpreiskontrolle abgewehrt, für die sich in Mountain View und Sunnyvale Wählermehrheiten gefunden hatten. In meinem Block steigen die Mieten jährlich um 15-24% an, das ist die Lage.

Dank der Wohnsituation werden die Pendlerwege im Valley ständig weiter und dauern länger. Vierzig Minuten, um durch 10 Kilometer Verkehr zu steuern, das ist normal. Eine Stunde oder noch mehr für Bewohner der Schlafstädte, mit Rückweg doppelt so viel! Wenn Unternehmer ihren Technikarbeitern mit Monatsgehalt Gleitzeit anbieten, dann wollen sie unter anderem einfach sicher stellen, daß die Angestellten zur Arbeit überhaupt erscheinen. Im Tal gibt es öffentliche Verkehrsmittel - ein dünn verzweigtes Busnetz und eine unter Hochdruck arbeitende Bahnlinie zwischen San Francisco und San José, die im gesamten letzten Jahrzehnt ein Zuschußbetrieb gewesen ist. Ein Fahrrad kommt in der Regel nicht in Frage, zu gefährlich. Ein Wagen ist absolute Notwendigkeit.

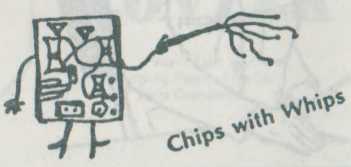
Die hohen Kosten für Wohnen und Transport im Tal verstärken die Abhängigkeit vom Einkommen. Das Ergebniss heißt Fesselung in Lohn- und Gehaltssklaverei; Arbeitskräfte mit hohem Einkommen zum Beispiel, die sich ihr eigenes Haus leisten können, aber wenig darüber hinaus. Valley-Bewohner bringen erhebliche finanzielle Opfer für Attribute des Wohlstands, auf die viele andere heute verzichten müssen, früher jedoch den meisten Arbeitern unter den Fabrikschloten zugänglich waren.

Jugendliche aus wohlhabenden Familien im Tal rollen in Fahrzeugen mit Vierradantrieb über die Staßen; die Jugend der mexikanischen Einwanderer bewegt sich daneben auf niedrigen Motorrädern. Einkaufsstraßen, Appartments, Doppelhäuser und Einfamilienhäuser im Ranch-Stil ... es gibt nicht viel im Valley, das die Sinne reizen könnte. Wo man wohnt oder einkauft, wird wenig Gemeinschaftsgeist entwickelt. Auch wenn man Geld hat, kann man wenig interessantes damit anstellen.

Ganz natürlich stellen sich die Drogen ein, um das Vakuum zu füllen. Drogen zum Einnehmen bei der Arbeit, zuhause und beim Spiel. An einem Ferienabend wurden kürzlich bis zu 1300 gefährlich betrunkene Autofahrer auf den Straßen im Valley erwartet. In den Hügelgemeinden der 300 000 Dollar-Häuser wie Saratoga werden Kokain und Aufheller diskret in Steakhäusern und am Biertisch verkauft. Auf den Parkplätzen der Fabriken zirkuliert unter den Arbeitern Dope von jeder Machart. Im Santa Cruz-Gebirge, das ans Tal angrenzt, wird zweimal im Jahr für fast 100 Millionen Dollar Marihuana geerntet.

Vor dem Hintergrund trostlosen sozialen und kulturellen Lebens schaffen "Aufreißer" von der Art der freitäglichen Bierausflüge auf Unternehmensrechnung und jeden Morgen Kaffee mit Gebäck eine Scheinatmosphäre der Wärme und

"Beating the System"



Chips with Whips

rem entwickeln, setzen sich in die Sphäre des Spiels fort. Für Programmierer ist es das gewöhnlichste von der Welt, die Telephonverbindungen, Zugangscodes und, wenn nötig, die Hintertüren zu einem Computer oder zu einer Mehrzahl von Computern des Unternehmens auszutauschen, das sie beschäftigt. Solche kleine Geschenke gibt es oft im Austausch für illegal bezogene Informationscodes, die den Zugang zu einem arbeitenden oder noch in der Entwicklung befindlichen System öffnen. So haben viele Programmierer im Dienst und Zuhause unerkannten Zugang zu den Systemen der anderen - eine Art Netz im Untergrund.

Der Gedanke an Sabotage im High-Tech-Bereich stößt manche Menschen ab, denn sie könnte sich in erschreckend antisoziale Richtung bewegen. Verantwortlich für das Hacken ist jedoch das bestehende System selbst. Unternehmen, die das Hacken als sozial unverantwortlich schelten, und zu gleicher Zeit Lenksysteme für Atomraketen produzieren, verdienen im reichen Maße, was ihnen die Hacker des öfteren geben. Schrottreife Disketten, Bandsalat, Alpträume und Migräne. Menschenfeindliche Technologie erbrütet unter ihren Fittichen eine absonderliche Rebellion. In der Gestalt des Hackers tritt sie am offensten zu Tage. Es ist nicht die offene, konstruktive Tätigkeit, als die soziale Rebellion in Erscheinung treten kann, sondern eine Rebellion im Erreichbaren, um die herum eine Art Gegen-Kultur entstehen kann. Diese Gegen-Kultur könnte die dringend nötige Unabhängigkeit von der sterilen und gefahrvollen Unternehmens-Kultur schaffen, die das Tal beherrscht.

Es wäre verfehlt, die Technikarbeiter im Silicon Valley insgesamt als eine genügsame Herde zu bezeichnen. Die großen und weiter wachsenden Unternehmen, von denen sie beschäftigt werden, erlegen ihnen in wachsendem Maß eine irrationale und starre Arbeitsteilung auf, die selbst intellektuell ansprechende Arbeiten langweilig macht. Die langen, militärischen Formen verwandten Stufenleiter der Weisungsbefugnis bieten der Unzufriedenheit natürliche Brutstätten.

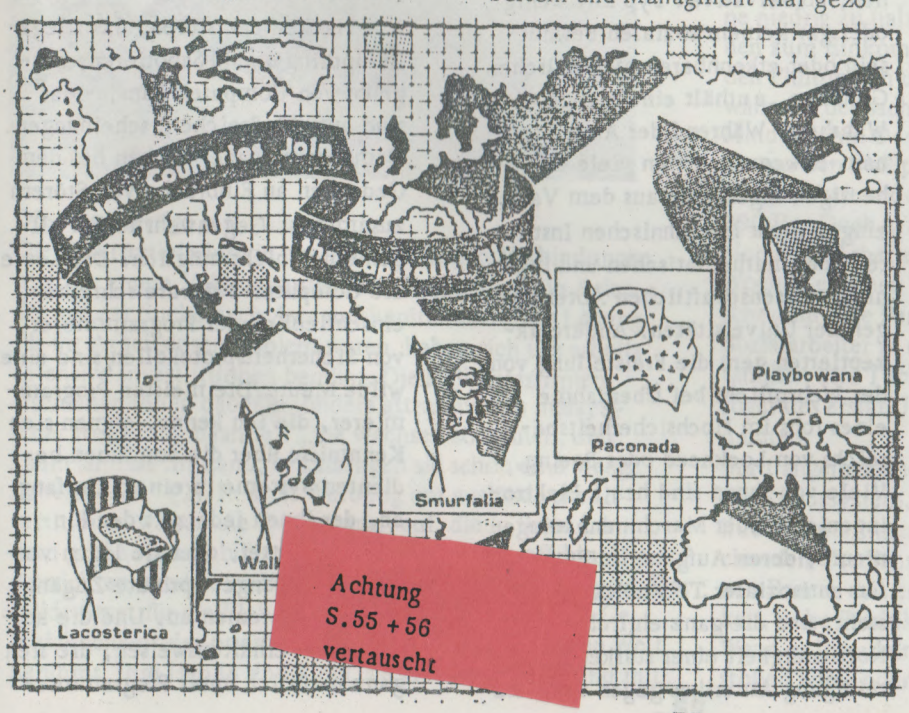
Viele Technikarbeiter, und besonders die "ungebundenen" Technikarbeiter, sind verwöhnt von den reichhaltigen Sozialleistungen und den hohen Gehältern, die sie wegen der gegenwärtig starken Nachfrage nach ihrer Arbeitskraft individuell aushandeln können. Wahrscheinlich werden die Technikarbeiter nicht freiwillig auf solche Annehmlichkeiten verzichten, wenn ein stärkerer Nachschub von Ingenieuren die heutigen und für sie günstigen Marktbedingungen verschlechtert. Vielleicht entdecken sie sogar ihre kollektive Kraft. Jedenfalls sind schon heute kleine kollektive Akte der Rebellion für das Managment im Valley eine unangenehme Normalerfahrung. Wachsende Militanz der Technikarbeiter könnte dazu führen, daß die heute verwischte Scheidelinie zwischen Technikarbeitern und Managment klar gezogen werden könnte. Aber die vermutlichen Felder der Auseinandersetzung zwischen Unternehmern und Beschäftigten lassen sich nicht im Sinne eindimensionaler betrieblicher Fragen begrenzen, wie Gehälter und Sozialleistungen sie darstellen.

Eine weitere Dimension liegt in der Frage, wie weit das Bewußtsein der Technikarbeiter von den wirklichen sozialen Folgewirkungen ihrer Technologien anwachsen kann - jenseits der Hochglanzmärchen in den Wirtschaft- und Verbrauchermagazinen. Denn gerade die Technologie ist es, die die soziale Kraft der Dissidenten unter den Technikarbeitern im Valley explosive Möglichkeiten verleiht.

Wenn sich die Technikarbeiter weiterhin unterordnen, dann wird es wahrscheinlich nicht viel Hoffnung für den Rest der Welt geben. Denn die Kontrolle über das technische Wissen hat sich in so wenigen Gehirnen konzentriert. Die Technologie selbst ist so mächtig geworden, daß die Kontrolle über sie zur entscheidenden Frage beim Ausgang jeder durchgreifenden sozialen Veränderung wird. Und schließlich: Wer ist besser befähigt, ein Raketensilo, einen Brutreaktor, eine Sondermülldeponie oder einen Großcomputer im Pentagon verschwinden zu lassen, als die Menschen, die solche Technologien entwerfen, bauen und erhalten?

Die Gesellschaft hat dem Technikarbeiter konzentrierte Kraft übertragen, die Technologie von der Logik zu befreien, von der sie gegenwärtig dominiert wird. Städte sind neu zu bauen und Lebensläufe neu einzurichten. Wir besitzen die Macht und die praktische Vorstellungskraft, um bleibende Beiträge zu einer neuen Gesellschaft mit weniger Arbeit und mehr Spiel für alle zu leisten; oder wir können solche Chancen blockieren und eine äußerst destruktive Rolle spielen, indem wir die Gegenwehr aufrüsten helfen. Hier ist nicht Death Valley - jedenfalls braucht es hier nicht zu sein. Nicht wenn wir anfangen, die Verantwortung dafür auf uns zu nehmen - nicht wenn wir uns entschließen, seine Logik anzugreifen.

Melquiades



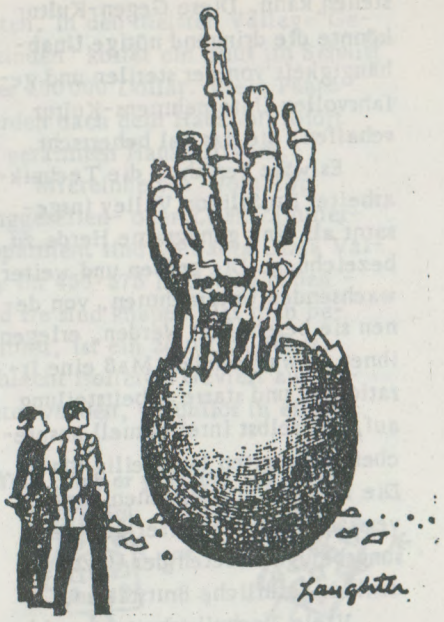
Achtung
S. 55 + 56
vertauscht

der Freundlichkeit. Nicht wenige Unternehmen errichten Gebäude für ländliches Clubleben auf dem Firmengelände. Ohne den Arbeitsplatz zu verlassen kann man bei ROLM Schlagball, Tennis, Basketball und Volleyball spielen, im Wellenbad schwimmen, Gewichtheben, oder Dampfbad, Sauna und Dusche genießen. Für neu eingewanderte Immigranten - und von ihnen gibt es viele - kann das Unternehmen so etwas wie eine Oase inmitten der feindseligen und rassistischen Valley-Kultur werden. Der gewünschte Effekt ist ein Firmen-Lebens-Stil, der Technikarbeiter fest an die Angel legt, denn ihre gesuchten Fähigkeiten sind notwendige Voraussetzung, um gegen die Konkurrenz zu bestehen. Die Investion bei ROLM war kalkuliert, und die Leitenden dort haben sicher etwas wesentliches erfasst: die Fluktuationsrate bei den Jobs im Tal liegt notorisch hoch bei 29-35% im Jahr.

Subversion

Freitag abend. In einer Wohnung vom Motel-Typ treffen sich vier "ungebundene" Technikarbeiter, bewaffnet mit einem Computer-Terminal samt Recheneinheit, mit erworbenen Instinkten und allen Telephonnummern, die wir auftreiben konnten. Bei ähnlichen Gelegenheiten standen uns die Computer von Universitäten in Kalifornien und New York "zur Verfügung". Vor nicht langer Zeit haben sich meine Freunde mit einem kleinem Computer bei einem riesigen Chip-Hersteller im Valley beschäftigt. Vorgestern Abend war endgültig nur noch Schrott davon übrig. Einige von uns haben Telephonverbindungen zu ihrem Computer am Arbeitsplatz.

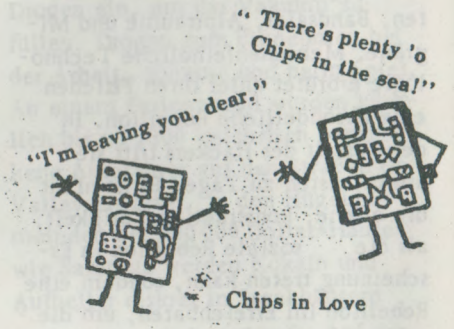
Heute steht etwas besonderes auf dem Programm. Gerade haben wir es geschafft, die Verbindung zu einem großen Computer herzustellen, der in der Software-Abteilung des größten Wirtschaftsunternehmens der Welt steht. Während ich daneben stehe, erwerben Spezialisten priviligierten Status, führen Versuchsläufe durch und programmieren verschiedene Hintertürchen für zukünftige Besuche. Keine Schrottaktion heute Nacht.



Die Technikarbeiter im Silicon Valley haben - wie die meisten anderen Menschen - zeit ihres Lebens kaum unmittelbare Erfahrung mit offener, kollektiver Revolte gegen etablierte Autoritäten gemacht. Sie sind an Risiken gewöhnt - wie zum Beispiel an das Wassertrinken am Arbeitsplatz - und an gelegentliche Akte individueller Rebellion - wie zum Beispiel einem Arbeitsplatz wegen der Maßlosigkeit des Chefs oder der Arbeitsbelastung den Rücken zu kehren. Die an Effizienz weit überlegenen Taktiken kollektiver Revolte sind ihnen aber im Großen und Ganzen unbekannt. - Taktiken, die individuelle Risiken stets vermindern.

Das landläufige Bild vom Ingenieure als einem etwas unbeholfenen, konservativen Typ mit wenig oder gar keinem sozialen Bewußtsein oder erkennbaren menschlichen Gefühlen enthält eine Menge Wahrheit. Während der Anti-Vietnam-Bewegung lebten viele der heutigen Ingenieure aus dem Valley eingepfercht in technischen Instituten oder mathematischen und ingenieur-wissenschaftlichen Abteilungen der Universitäten. Andere akzeptierten gern die Freistellung von der Wehrpflicht bei Übernahme eines Jobs im Hochsicherheitsbereichs von Lockheed oder Boeing. Viele von ihnen sind heute Elektroingenieure oder Maschinenbauingenieure, deren Aufgabe im Entwerfen antisozialer Technologie besteht, und die ganz ehrlich an die Notwendigkeit einer starken Verteidigung Amerikas gegen den herzlosen, bösen Kommunismus glauben. Jedenfalls sind Leute mit Ingenieurtiteln von ihrer Studienzeit an daran gewöhnt, Regierungsaufträge im technischen Bereich als ihr tägliches Brot zu betrachten.

Andererseits gibt es hier auch Arbeiter, die zur lebendigen politischen Revolte in der Bewegung der späten 60er und frühen 70er Jahre gehörten. Viele waren in ihrer Studienzeit Radikale, in den geisteswissenschaftlichen Fachrichtungen an High-Schools oder Universitäten und haben inzwischen über Weiterbildung und Selbststudium ihren Lebensunterhalt in Computerjobs gefunden. Heute drängen solche Leute sich in Berufen wie Computer-Operator, Programmierer, Computer-Graphiker und Technik-Texter. Im allgemeinen sind sie offen für subversive Ideen. Schließlich gibt es eine neue junge Generation, wiedereinmal unter dem Zugriff der Wehrerfassung, die mißtrauisch gegenüber Autoritäten aller Art ist. In letzteren Gruppen haben Funken der Rebellion gezündet.



Chips in Love

Hacken und stören, das illegale Eindringen und Sabotieren, ausgeübt von Computer-Fans, - das sind aufschlußreiche Erscheinungen. Computermanager zucken bei dem Gedanken an Einbrüche von Störern zusammen. Gegenwehr ist im allgemeinen nicht möglich. Die Leute, die Computer-Software schreiben, einschließlich der Programmierer von Sicherheitsprotokollen, sind eine wilde Meute. Die meisten Programmierer, die ich kenne, eignen sich Kenntnisse über die von ihnen bedienten Systeme in einem Umfang an, der ihnen jederzeit den Einbruch gestattet, oder sie legen versteckte Zugänge - private Zugänge - in den Systemen an. Und die kollegialen Verhaltensweisen, die sich ganz natürlich unter Programmie-

Die verkehrte Seite der Taschenrechner-Kultur –

Frauen in der Elektronikindustrie Südostasiens

(gekürzte Fassung aus "Blätter des iz3W, Nr. 87, August 80)

Als unerläßlicher Bestandteil des modernen Lebens haben sich die Elektronikprodukte erwiesen. Regierung, Banken, Fabriken, Militär und andere große Institutionen könnten ohne Computer, Rechenmaschinen, EDV-Anlagen, die bestimmte „Denkprozesse" übernehmen, nicht mehr effektiv arbeiten. Aber auch der einzelne Verbraucher wird zunehmend von solchen Produkten, z.B. Taschenrechnern, abhängig. Hinter der glitzernden, hypermodernen Fassade der Elektroindustrie, die zu den am schnellsten wachsenden Industriezweigen Südostasiens gehört, steckt aber die fast unsichtbare, eintönige, wenig qualifizierte und billige Arbeit asiatischer Frauen. Z.B. sind bei der INTEL Fabrik in Penang, Malaysia, einer Tochterfirma des größten Halbleiterherstellers aus dem „Silikontal" Nordkaliforniens, 90 % der 1.400 Beschäftigten Frauen. Genauso sieht es bei den anderen 18 Elektronikfabriken auf der Insel Penang aus: 19.000 Frauen arbeiten dort und etliche Tausend mehr in den Elektronikfabriken an anderen Orten Malaysias. Insgesamt arbeiten in Südostasien 200 – 300.000 Frauen in der Elektronikindustrie.

Die fingerfertige Malaysierin

Die Elektronikindustrie hat ihre asiatischen Verbindungen nicht in einem Vakuum aufgebaut. Regierungen in Asien, die auf der Suche nach Auslandskapital und einer Lösung für ihr Arbeitslosenproblem waren, haben sich um arbeitsintensive Investititionen bemüht. Die Halbleiterfirmen erschienen ihnen dabei besonders attraktiv. Ein malaysischer Regierungsbeamter: „Sie wachsen so schnell, und kaum sind sie im Land, beschäftigen sie schon eine Menge Arbeitsloser." (2). In ihrer Werbung um ausländische Investitionen weisen die Regierungen auf die in ihren Ländern große Anzahl billiger weiblicher Arbeitskraft hin. Die Aussichten werden im Hochglanz beschrieben: „Malaysia: Der solide Staat für die Elektronikindustrie. Die manuelle Geschicklichkeit der orientalischen Frau ist in der ganzen Welt berühmt. Ihre Hände sind klein, sie arbeitet schnell und mit ungeheurer Sorgfalt. Wer könnte daher seinem Wesen und seinen ererbten Fähigkeiten nach besser geeignet sein, zur Leistungsteigerung schwieriger Montagearbeiten beizutragen, als das orientalische Mädchen?" (3).

Innenpolitisch haben die Regierungen Asiens Maßnahmen getroffen, um ihre Frauen als potentielle Arbeitskräfte noch attraktiver zu machen, indem sie dafür gesorgt haben, daß sie sich nicht gegen die Ansprüche wehren, die ausländische Firmen an sie stellen. Als 1970 die Elektronikfirmen sich in Malaysia niederlassen wollten, sorgte die Regierung dafür, daß Ausnahmen von einem Gesetz gemacht werden konnten, das Frauen vor Nachtarbeit schützte. Auf den Philippinen kam kurz nach der Ausrufung des Kriegsrechts ein Dekret des Päsidenten heraus (Nr. 148, 1972) , wodurch die Zahlungen für den Mutterschaftsurlaub von 60 % des Lohns für die Dauer von 14 Wochen auf 100 % des Lohns für 6 Wochen reduziert wurden. Außerdem bekam man dieses Geld nur noch für die ersten vier Kinder. Der Personalchef einer Textilfirma sagte daraufhin: „Dies hat es wieder profitabel gemacht, Frauen einzustellen."

Aber schwerwiegender als die Aufhebung der Arbeiterschutzgesetze ist die aktive Rolle der kapitalistischen Staaten in Südostasien bei der Niederschlagung aller Formen von Arbeiterprotesten gewesen. Man hört die Geschichte immer wieder – auf den Philippinen, in Indonesien, Thailand, Singapur, Taiwan, Südkorea: „Sobald der Protest begann, sind ganze Wagenladungen von Polizei und Regierungsbeamte in der Fabrik angekommen . . .". Solche Aktionen werden durch die Gesetze gedeckt, die Streike in „wichtigen" Industriezweigen verbieten. Darunter fallen normalerweise die ausländischen Fabriken.

Am Existenzminimum oder darunter

Für die Arbeiterinnen hat ihre Stellung innerhalb der internationalen Verflechtungen der Industrie fühlbare Konsequenzen. Die Firmen setzen verschiedene Mittel ein, die Löhne niedrig zu halten, obwohl viele der Elektronikarbeiterinnen zum Einkommen ihrer Familie beitragen müssen. Auf den Philippinen und in Indonesien bekommen die Frauen während der sechsmonatigen Anlernzeit weniger als den Mindestlohn. Der gesetzliche Mindestlohn liegt bei 11 Pesos auf den Philippinen und 500 Rupias in Indonesien. Die „Elektroniklehrlinge" erhalten aber nur acht Pesos, bzw. 390 Rp. Doch selbst die Personalchefs geben offen zu, daß eine neue Arbeiterin ihren Job in einer oder höchstens zwei Wochen erlernen kann. Die Bezahlung liegt in vielen Fällen schon für eine Person unter dem Existenzminimum. Ein Sozialarbeiter in derProvinz Bataan sagte, daß Bauernfamilien ihre Töchter oft während der ersten Monate oder sogar des ersten Jahres ihrer Fabrikarbeit unterstützen müßten.

Statt angemessene Löhne festzulegen, benutzen die Firmen ein Bonussystem, um auch nach der Anlernzeit Druck auf ihre Arbeiterinnen ausüben zu können. Um einen ausreichenden Verdienst zu haben, benötigt eine Arbeiterin einen Bonus, den es z.B. für ständige Anwesenheit, Pünktlichkeit, hohe Produktion oder die Arbeit am Mikroskop gibt. Wenn in irgendeiner Form gegen die Betriebsordnung verstoßen wird, oder die Frau einmal im Monat fehlt, verliert

sie ihren Anspruch auf Sonderzulagen. Das greift besonders in Hongkong um sich, wo die Industrie eher materielle Anreize als Freizeitaktivitäten einsetzt, um die Arbeiterinnen zu disziplinieren und zu motivieren. Eine Arbeiterin, die einen täglichen Grundlohn von 24 Hongkong (5 US Dollar) verdient, kann einen Wohnkostenzuschuß (60 US Cents), einen Zuschuß für Essen (40 US Cents) und für Transport (20 US Cents) erhalten. Wenn sie aber 15 Minuten zu spät kommt, verliert sie alle Zuschüsse für diesen Tag. Weniger extreme Varianten dieses Systems gibt es in anderen Teilen Südostasiens im Zusammenhang mit nichtmonetären Anreizen.

In Fabriken in Hongkong, Taiwan, Malaysia und den Philippinen gibt es am Ende des Jahres ein dreizehntes Monatsgehalt, anstatt eines höheren Gehalts für zwölf Monate. Eine Arbeiterin, die mitten im Jahr angestellt wird, erhält nur einen Teil des Bonus, während eine, die während des Jahres aufhört, den Bonus überhaupt nicht bekommt. Nach der Anlernzeit werden die Löhne etwas höher und die meisten Frauen fangen an, ihre Familien zu unterstützen, sobald sie ihre eigenen Grundbedürfnisse erfüllt haben. Auf den Philippinen sagten viele Arbeiterinnen, die schon länger als zwei Jahre arbeiten, daß sie die Hälfte oder Mehr ihres Monatseinkommens nach Hause schicken. In Malaysia, wo die Elektronikarbeiterinnen nicht aus so extrem armen Familien kommen, geben sie trotzdem 25 – 50 % des Lohns ihrer Familie.

Gesundheit und Sicherheit

Auf Fotos einer Elektronikfabrik fällt die dort herrschende Ordnung auf, ein großer, gut beleuchteter Raum, in dem sich Reihen von weißgekleideten Frauen über glänzende Mikroskope beugen. Bei einem Gang durch die Fabrik fällt dem Besucher allerdings auch der starke Geruch nach Chemikalien auf. und schaut er versuchsweise einmal durch ein Mikroskop, wird er benommen und bekommt Kopfweh. Giftige Dämpfe und Augenkrankheiten sind die beiden Hauptfeinde der Elektronikarbeiterinnen. Die Firmen informieren sie aber nicht über die Gesundheitsrisiken ihrer Arbeit und die Komittees für Gesundheit und Sicherheit, die vom Management kontrolliert werden, versuchen in Wirklichkeit, von diesen Problemen abzulenken.

„Hey oma" begrüßen junge Frauen jeden Morgen ihre geringfügig älteren Kolleginnen am Fabriktor. In Hongkong werden die meisten Elektronikarbeiterinnen über 25 „oma" genannt, weil sie eine Brille tragen. Obwohl Arbeiterinnen in Südostasien noch nicht so lange in der Elektronikbranche tätig sind, wie in Hongkong, beginnen auch bei ihnen schon ernsthafte Augenkrankheiten. 1975, erst drei Jahre nachdem die erste Elektronikfabrik in Penang aufgemacht hatte, beklagten sich fast die Hälfte der Arbeiterinnen darüber, daß ihre Sehkraft nachließe und sie oft Kopfweh hätten – ein Folge der Arbeit am Mikroskop. Fast alle Arbeiterinnen leiden von Zeit zu Zeit an schmerzhafter und ansteckender Bindehautentzündung. Oft kann man von den Arbeiterinnen Geschichten hören wie diese: „Nach einer Zeit sehen wir nicht mehr, alles ist irgendwie getrübt. Über sieben Stunden schauen wir durchs Mikroskop. Wir arbeiten mit Golddrähtchen, sie sind sehr dünn , wie unsere Haare ..." (8). Fast jede, die mehr als drei Jahre die Tätigkeit ausführt, muß schließlich eine Brille tragen. Die Firmen weigern sich normalerweise, für die Brillen zu zahlen – andererseits verlangen sie von den Mädchen, die sie anstellen, 100 % Sehkraft.

Ätzende und giftige Chemikalien, von denen man vielfach annimmt, daß sie krebserzeugend sind, stehen in offenen Containern neben vielen Arbeiterinnen und strömen Dämpfe aus. Es handelt sich um TCE, Xylen und MEK, alle sehr gefährliche Säuren und Lösungen, die im Produktionsprozeß gebraucht werden. Arbeiterinnen, die Einzelteile in Säure tauchen und mit Lösungsmitteln abreiben müssen, ziehen sich oft ernsthafte Verbrennungen zu. Andere Unfälle sind häufig und einige Arbeiterinnen haben sogar einen Finger verloren. Eine der Hauptursachen für Unfälle ist die hohe Produktionsgeschwindigkeit. Es wird zehn oder fünfzehn Jahre dauern, bis sich die möglichen krebserzeugenden Wirkungen der Chemikalien an den Frauen zeigen, die heute damit arbeiten.

Ein Bett und ein Schrank

Viele Frauen, wenn auch nicht alle, müssen lange Strecken zwischen Wohnung und Arbeitsstelle zurücklegen. Die Bedingungen unter denen sie leben, sind ein Spiegelbild ihrer geringen Löhne und des sozialen Sprengstoffs, der durch die von ausländischen Firmen getragene Industrialisierung hervorgerufen wird. In Malaysia, wo die Löhne und Lebensbedingungen allgemein besser sind als in den andren Ländern Südostasiens, leben die Elektronikarbeiterinnen in Heimen. Vier bis acht Arbeiterinnen teilen sich normalerweise einen Raum. In einem Heim, wo ich mich aufhielt, besitzt jede eine Schlafkoje und ein 50 cm hohes Schränkchen. Die Küche mit nur 19 Kochstellen wird von 50 Frauen benutzt. „Achten Sie auf Ihre Kamera, Jemand könnte sie stehlen." Meine Gastgeberin verschloß sorgfältig ihr Schränkchen. Ich war überrascht. Kann man sich denn hier entspannen? „Nein", erklärte sie, „wir arbeiten in verschiedenen Schichten, ich kannte niemanden, bevor ich hierher kam, und wir sind nicht alle Freunde. Außerdem gehen laufend Leute ein und aus."

Sie mietet kein Zimmer, weil sie es sich nicht leisten kann. Sie mietet das Bett und das Schränkchen und kann nicht bestimmen, wer ihre Mitbewohnerinnen sind. In einer Gesellschaft, die entscheidend auf Familien und stabilen Gemeinschaften beruht, in der sich die Leute seit Generationen kennen, und die Frauenrolle nur innerhalb der Familie definiert ist, ist das Auswandern in ein Industriezentrum mit Einsamkeit verbunden. Weder ihre eigenen Erfahrungen noch die Förderung individueller Konkurrenz innerhalb der Fabrik, bereiten sie darauf vor, freundschaftlichen Kontakt zu knüpfen. In vielen Fällen sind die physischen Lebensbedingungen nicht viel schlechter als zu Hause, aber die Isolation, bei der gleichzeitigen Unmöglichkeit allein zu sein, wird zum Streß.

Auf den Philippinen leben die Fabrikarbeiterinnen unter noch schlimmeren Bedingungen als in Malaysia. Viele können sich nur einen Schlafplatz in einer illegal gebauten Hütte in den Slums leisten.

Spannungen

Während bis vor kurzem überwiegend verarmte Bauern auf der Suche nach Arbeit in die Städte zogen, sind es jetzt vor allem junge Mädchen, die in die Industriezentren kommen. Da aber in vielen Ländern Südostasiens für die Arbeit in der Elektronikindustrie inzwischen Gymnasialbildung vorrausgesetzt wird, heißt das, daß diese Arbeitsplätze für die meisten arbeitssuchenden Frauen nicht erreichbar sind. Ein Personalchef bei NS auf den Philippinen sagte, daß 30 % der Arbeiterinnen das College abgeschlossen hätten und weitere 30 % eine gewisse Zeit im College verbracht hätten.

Die Tatsache, daß sie hier eine ganz neue Arbeiterschaft heranziehen, ist von Vorteil für die Elektronikfirmen. Die Unternehmen bevorzugen junge unverheiratete Frauen ohne vorherige Berufserfahrung. Einmal sind junge Frauen fügsamer als ältere Frauen und Männer, zum anderen können ihre Löhne niedriger gehalten werden, da man davon aus-

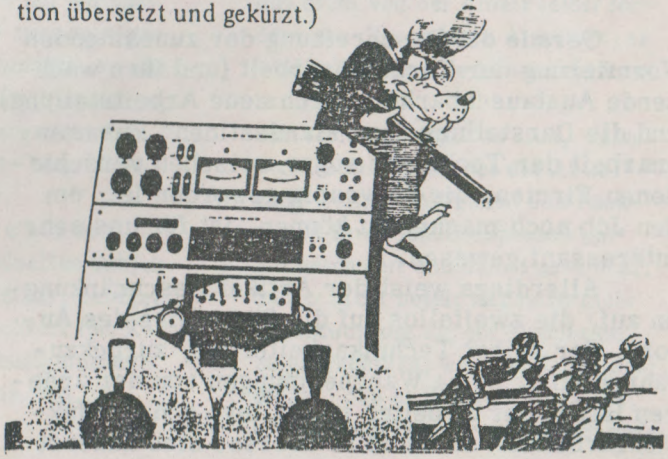
geht, daß sie keine Familie zu unterhalten haben. Und nicht zuletzt können sie, ohne Aufsehen zu erregen, auf die Straße gesetzt werden. Für die Elektronikfirmen ist es wichtig, daß sie ihre Arbeiterinnen nach Belieben entlassen können, denn die Arbeit ist schon von der Anlage her nur eine Zeitlang zu ertragen. Nach drei oder vier Jahren am Mikroskop läßt die Sehkraft nach und die Arbeiterinnen sind nicht mehr in der Lage, die Produktionsnormen zu erfüllen. Die unausgesprochene Erwartung der Firmen ist es, daß sie dann heiraten und in „Pension gehen".
Die Natur diesesProduktionszweiges verlangt eine ständig verfügbare Arbeiterschaft, denn der starke Wettbewerb führt dazu, daß jede Firma Zeiten sehr hoher und sehr niedriger Konjunktur erlebt. Einige werden nur ein paar Jahre überleben, bevor sie untergehen. Doch in der Zwischenzeit haben sie eine große Anzahl asiatischer Frauen eingestellt. Ein Manager der NS in Kalifornien sagte vorraus, daß in zehn Jahren nur noch drei oder vier Halbleiterfirmen existieren würden. (5)
Somit haben die Gastländer keine Kontrolle über die Dauer der Investitionen, um die sie sich so eifrig bemüht hatten. Die Rezession von 1974 gab ein deutliches Beispiel, welche Auswirkungen weltweite ökonomische Trends und Entscheidungen, die in Kalifornien oder sonstwo getroffen werden, auf die Arbeiterinnen in Asien haben. Ungefähr 15.000 Arbeiterinnen – 1/2 der Arbeiterinnen der Elektronikindustrie – verloren allein in Singapur ihren Job. (6) Einige Fabriken in Penang entließen tausende von Arbeiterinnen, während andere die Arbeitswoche auf drei Tage ver kürzen mußten. Auf den Philippinen, wo gerade die erste Elektronikfabrik zu arbeiten angefangen hatte, wurde ein Fünftel der 200köpfigen Belegschaft entlassen (7). Der verstärkte Automatisierungsprozeß der Elektroindustrie in einigen Ländern Südostasiens hat auch dazu geführt, daß viele Arbeiterinnen überflüssig geworden sind.

Zwänge und Widersprüche

Zwar macht ihre neue wirtschaftliche Rolle die Frauen zu einem Bestandteil eines internationalen Systems, doch versuchen die Firmen mit allen Mitteln zu verhindern, daß sie ihre wahre Bedeutung erkennen. Die Betonung auf Wettbewerb und Individualität macht es schwierig, innerhalb der Fabrik zusammenzuarbeiten und noch schwieriger, Verbindungen zu Frauen in der gleichen Industrie in anderen Ländern aufzubauen. Auch Verbindungen zu anderen „Frauenindustrien" lassen sich nicht aufbauen, da die Arbeiterinnen in der Elektronikindustrie die Vorstellung haben, etwas Besseres zu sein. Überall in Südostasien sagten Arbeiterinnen und Beobachter, daß Frauen in anderen Industriezweigen die Elektronikarbeiterinnen wegen ihres modischen Aussehens und ihrer scheinbaren Freiheiten beneiden, sie zugleich aber wegen ihres aufgesetzten fremden Lebensstils verachten würden.
Dennoch beginnt der Widerstand. Aus alteingesessenen Firmen in Taiwan, Hongkong und Südkorea hört man regelmäßig Berichte von Protesten, Sit-ins und Arbeitsniederlegungen. Die Militanz der Arbeiterinnen in Hongkong während der späten 60er Jahre führte dazu, daß ausländische Investoren für viele Jahre abgeschreckt wurden und sich eine Menge Halbleiterfirmen dazu entschlossen, neue Betriebe in anderen Teilen Südostasiens zu gründen. Aber auch in den anderen Ländern nimmt der Widerstand Gestalt an. Auf den Philippinen z.B. gründeten die Arbeiterinnen einer amerikanischen Firma eine Gewerkschaft, obwohl es seitens der Regierung starke Einschränkungen der Koalitionsrechte gibt. Die Arbeiterinnen legen regelmäßig in allen südostasiatischen Ländern die Arbeit nieder, um ihre Forderungen durchzusetzen. Ein wichtiger Aspekt des organisierten

Widerstands der Arbeiterinnen auf den Philippinen, in Südkorea, in Hongkong ist die Analyse der Rolle, die sie in der internationalen Arbeitsteilung spielen. Indem sie sich gegen die Firmen wehren, erkennen die Arbeiterinnen, daß sie sich über deren internationale Struktur klarwerden müssen, um sich erfolgreich über nationale Schranken und die Schranken verschiedener Branchen hinaus organisieren zu können. Einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer internationalen Arbeiterbewegung unternahmen Arbeiterinnen in Hongkong, die Reisen zu Elektronikarbeiterinnen auf den Philippinen, in Malaysia, in Singapur und in Thailand organisierten.
Eine Frau berichtete über ihre Reise auf die Philippinen Anfang 1978: „Die elftätige Reise war vorbei, aber was ich auf den Philippinen gesehen und gehört hatte, habe ich mir sehr gut gemerkt. Die Arbeiterinnen in Hongkong sollten von den Kolleginnen auf den Philippinen lernen, denn wir haben gesehen, daß man für seine Rechte kämpfen muß. Diese Reise hat mir geholfen, über meine Rolle Klarheit zu bekommen" (10).

Rachael Grossman, in Southeastasia Chronicle Nr. 66 und Pacific Research, Bd. 9 Nr. 5-6 1978/79. (von der Redaktion übersetzt und gekürzt.)



NACHBEMERKUNG

Die Gründe für das Erscheinen dieses Artikels in unserer Zeitung sind schnell aufgezählt:

Für uns zum ersten Mal wird darin über die Arbeitsbedingungen, über Zwänge und Widersprüche speziell der Technikarbeiter authentisch berichtet. Daneben zerpflückt der Autor noch die gängigen Mythen über die Mikroelektronikindustrie als sauberer, klinisch reiner Produktionsform und weist drastisch auf die Realitäten hin: Umweltzerstörung, gefährliche Arbeit mit giftigen Stoffen und absolute Abhängigkeit von den militärischen Planungen des Pentagon.

Gerade die Beschreibung der zunehmenden Normierung der Technikerarbeit (und ihre wachsende Austauschbarkeit durch neue Arbeitsteilung) und die Darstellung der "klandestinen" Zusammenarbeit der Techniker sogar zwischen verschiedenen Firmen, die notwendig geworden ist, um den Job noch machen zu können, ist für uns sehr interessant gewesen.

Allerdings weist der Artikel Beschränkungen auf, die zweifellos auf die Sichtweise des Autors, der selbst Technikarbeiter ist, zurückzuführen sind. Seine Wahrnehmungen von der anderen Hälfte der Arbeiter im Valley, den Produktionsarbeitern dort und in Übersee sind äußerst dürftig. Er beklagt lediglich das "schwere Los" der "armen Produktionsarbeiter" – ohne sich aber Gedanken zu machen, wie er seine Kluft zu ihnen überwinden könnte, wie die Klassenspaltung im Valley überwunden werden könnte. Auch seine Kampfformen bleiben der Ebene des Technikarbeiters verhaftet.
(Um die gröbsten Lücken zu stopfen, haben wir die Beschreibung der Produktionsarbeit aus "Dollars und Träume" als Kasten sowie eine Artikelzusammenfassung aus "Blätter des iz3w" eingefügt. Dies kann aber nicht mehr als ein allererster Anfang sein, bereits die Übersetzung der "Dollars und Träume" ist konzeptionslos und zeigt nicht gerade enge Vertrautheit mit dem Arbeiterstandpunkt. Hier können wir nur durch eigene Untersuchung wirklich weiter kommen, als kleinen Anfang sei auf den "Unirep-Bericht" auf S. 36 verwiesen.)

Kritisch, um nicht zu sagen gefährlich finden wir aber die Schlußfolgerungen, die der Autor trotz der eindeutigen Beschränktheit seines Standpunkts zieht. Er agitiert seine Kollegen Techniker (von denen er anscheinend viele noch aus der Vietnambewegung kennt), indem er sie darauf hinweist, daß nur noch die Techniker in der Lage sind, die Menschheit vor dem sicheren Untergang zu retten, weil nur sie noch die Komplexität der informatisierten Welt verstehen und bekämpfen können.

Damit fällt er aber auch hinter seine eigenen Ausführungen zur Veränderung der Technikerarbeit zurück. Anstatt auf diesen aufzubauen und zu überlegen, ob die Techniker sich also als Teil der Klasse bewegen werden, gräbt er den alten Mythos vom Techniker als Gesellschaftskonstrukteur aus, der uns allen eine bessere Welt bescheren könne – wenn er nur verantwortungsvoll mit "seinem (?) Wissen" umgehe.

Wobei er großzügig die Frage umgeht, was der Rest der Menschheit von diesen Ideologisierungen einer selbsternannten Elite hält. Und wobei er vor allen Dingen vergißt, seinen Technikerkollegen klarzumachen, daß s i e ohne die Klasse keine Hoffnung mehr hätten. Daß sie sich also umgucken müssen, sich über ihren Standpunkt im Klassenkampf klar werden müssen.

Im übrigen können wir uns vorstellen, daß sich zu den angesprochenen Punkten eine Auseinandersetzung mit "Processed World" entwickeln könnte. Darüber werden wir natürlich in der Zeitung berichten. Denn trotz allem stehen wir den Genossen von "Processed World" - und auch dem Autor des Artikels - um Lichtjahre näher als irgendwelchen Hamburger Hackern, die sich nicht entblöden, ihre Entdeckungen bei der Entschlüsselung von Codes als besondere geistige Fähigkeit dem Klassenfeind pressewirksam in den Rachen zu werfen. Wir wünschen jedenfalls keinen Erfolg im weiteren Berufsleben.

TAYLOR'S ALPTRÄUME

2. TEIL

Im ersten Teil des Artikels haben wir gezeigt, daß es Taylor und seiner Bande nicht darum ging, aus den Arbeitern dressierte Affen zu machen, sonder darum, die Arbeiter zur Beteiligung an der Organisation ihrer eigenen Ausbeutung zu bewegen. Er hatte erkannt, daß die alten Hierarchien in der Fabrik und die Methoden zur Anstachelung der Arbeiter ihre Wirksamkeit einbüßten und versuchte davon ausgehend, neue, "progressive" Formen der Arbeitsgestaltung und Betriebsleitung zu entwickeln. Seine Konzepte einer stärker funktional gegliederten Hierarchie, einer objektivierten Arbeitsgestaltung und "gerechteren", da meß- und objektivierbaren Entlohnungsgrundlage, griffen einzelne Momente aus der damaligen Arbeiterkritik auf. Und zwar in einer Weise, die es dem Kapital ermöglichen sollte, die Auflehnung der Arbeiter gegen die Ausbeutungsverhältnisse im Produktionsprozeß selbst noch "zu einem Mechanismus der Modernisierung und Verwirklichung seines Käfigs" zu machen (Alquati, in: Thekla 5, S. 75).

In vergleichbarer Weise sind die Arbeitswissenschaften auch nach den Fabrikrevolten der 60er und Anfang der 70er Jahre wieder "progressiv" geworden. Das Kapital war und ist gezwungen, neben der repressiven Niederschlagung dieser Revolten, sich mit dem neuen Arbeiterverhalten auseinanderzusetzen, einzelne Momente aus ihm aufzugreifen und in einen Motor der Produktivität zu verwandeln. "Linke" Arbeitswissenschaftler übernahmen dabei zum Teil eine ähnliche Rolle wie Taylor damals, indem sie Konzepte und Experimente zur erneuten Integration der Arbeiter in den Verwertungsprozeß entwickelten, die das Kapital auf breiter Ebene zunächst kalt ließen. Das "progessive" Management konnte aber an diesen Erfahrungen anknüpfen und tut dies insbesondere im Zusammenhang mit der Umstrukturierung, die landläufig als neue "industrielle Revolution" bezeichnet wird. Daß die Linke dieser erneuten Integration in den kapitalistischen Verwertungsprozeß derart hilflos bzw. mitmachend gegenüber stand, beruhte zumindestens theoretisch auf der mystifizierten Auffassung vom Taylorismus, wie wir sie im 1. Teil kritisiert haben. Selbst in den Schriften der "Proletarischen Front" finden wir nur die Kritik an der "stumpfsinnigen und geisttötenden Arbeitsqual" und die Auffassung, die Mehrwertproduktion brauche den Arbeiter als "hirnloses und beschränktes Anhängsel der mechanisierten Produktion" (Arbeiterkampf in Deutschland, PF 10). Den Linken erschien die damalige Mehrwertabpressung in den Montagezentren, die sie als "tayloristisch" charakterisierten, als die Form kapitalistischer Ausbeutung schlechthin - und dementsprechend verunsichert reagierten sie auf die neuen Formen der Arbeitsorganisation. Bis hin zum heutigen Endpunkt, wo sich ehemals sozialistische Theoretiker damit abmühen, uns die neuesten Errungenschaften des Managements als "Weg ins Paradies" zu verkaufen.

Diese Kritikform, die mit dem Maßstab einer individuellen Subjektivität arbeitet (s. Teil I), beinhaltet immer die Möglichkeit fürs Kapital, sie für eine Neuzusammensetzung nutzbar zu machen.

Einen ähnlichen Mechanismus finden wir auch in der Fabrik, indem das Kapital versucht, den einzelnen Arbeiter und seine Kritik aus dem kollektiven Klassenzusammenhang und damit aus der Revolte herauszulösen.

Um dies zu verdeutlichen können wir zwei Formen von Arbeiterkritik an ihren Tätigkeiten gegenüberstellen, die sich im realen Arbeiterverhalten durchaus vermischen:

Wenn ein einzelner Arbeiter sich bei seinem Meister über den Stumpfsinn und die Langeweile etc. seiner Arbeit beschwert, zeigt das dem Kapital unter Umständen, daß er bereit ist mehr Verantwortung zu übernehmen. Insbesondere dann, wenn er bereits praktisch mehr Verantwortung übernimmt. Der gesamte Produktionsprozeß lebt davon, daß die Arbeiter über die ihnen unmittelbar zugewiesenen Tätigkeiten hinaus sich auch um andere Sachen kümmern, und gerade auf diesem Feld können die Meister ausloten, welche Konsequenz der Arbeiter aus seiner Kritik an der Arbeit zieht. Übernimmt er hier Verantwortung - womit er die Arbeit auch für sich selbst interessanter zu machen versucht -, so distanziert er sich damit nicht von der Arbeit selbst sondern von den anderen Arbeitern; er wird selbst für eine Leitungsfunktion brauchbar.

Ganz anders verhält es sich, wenn der Arbeiter sich über die Abwälzung weiterer Aufgaben und Funktionen im Produktionsprozeß auf ihn beschwert und damit ausdrückt, daß er nicht bereit ist, noch mehr Verantwortung für die Produktion zu übernehmen; wenn er damit ausdrückt, daß es ihm scheißegal ist, ob der Produktionsprozeß durch vor-

→ alternative Arbeit: "selbstbestimmt"

Bei ihrer abschließenden personalpolitischen Zielvorstellung veranschaulichen die Arbeitswissenschaftler ihre Perspektive einer neuen Klassenzusammensetzung in einem Schaubild, mit der Bemerkung: "Durch das Erschließen der Reserven des inländischen Arbeitsmarktes sollte man auf mobile ausländische Arbeitskräfte in Zukunft weniger angewiesen sein."

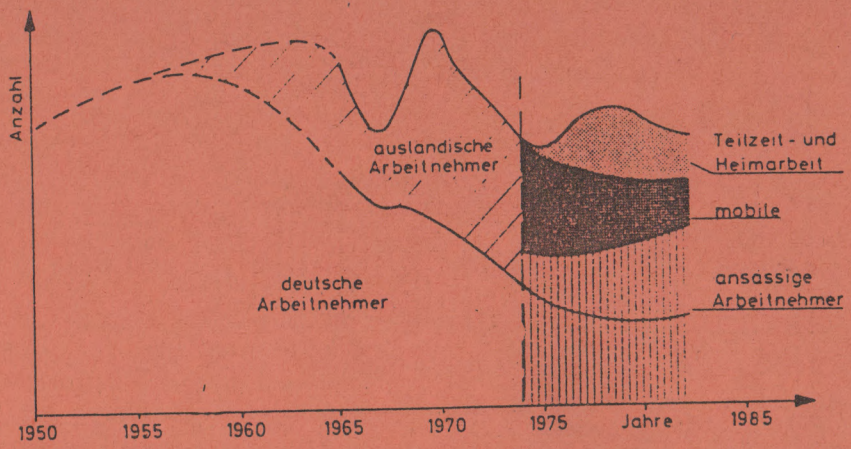


Bild 51: Anteil deutscher Arbeitnehmer in Industriebetrieben und personalpolitische Zielvorstellungen

Nochmal zusammenfassend: In den Fabrikkämpfen Anfang der 70er Jahre hatte die Arbeiterklasse begonnen, sich über rassistische Spaltungslinien des Kapitals hinwegzusetzen und die geplante Rotation der Arbeitsimmigranten brach seit Ende der 60er Jahre zusammen, weil die ausländischen Arbeiter ihr Bedürfnis nach Leben hier durch Nachzug der Familie, Auszug aus den Arbeiterwohnheimen etc. einlösten. Die Politik des Kapitals ist daher darauf gerichtet, die Arbeitskraft neu zu spalten und dem Massenarbeiter durch die Aufspaltung der Produktionsabschnitte seine Basis zu entziehen.

Die neuen Arbeitsstrukturen: Qualifikation und Zerstückelung der Arbeit

Die hier exemplarisch an den Vorschlägen der BOSCH-Studie untersuchten neuen Arbeitsstrukturen sollen zum einen die Konfliktualität und Verweigerungshaltung des Massenarbeiters ins Leere laufen lassen. Gleichzeitig sollen sie dem Kapital ermöglichen, stärker auf die produktivenFähigkeiten der Arbeiter zurückgreifen zu können und ihnen die Verantwortung und Organisation ihrer Ausbeutung aufzuhalsen.

Bei der folgenden Darstellung dieser neuen Strukturen müssen wir im Auge behalten, daß sie als Spaltungsinstrument immer nur bestimmten Teilen der Klasse zugewiesen werden sollen. Ihre Wirksamkeit besteht darin, daß sie neben anderen, beibehaltenen oder auch neuentwickelten Formen der Arbeitsorganisation existieren, die z. B. dem Arbeiter eine noch höhere Taktbindung als Fließbandarbeit aufzwinnoch höhere Taktbindung als Fließbandarbeit dem Arbeiter aufzwingen. Die Technik der gezielten Verteilung des vorhandenen Arbeitskraftpotentials auf die verschiedenen Arbeitsstrukturen wurde daher konsequenterweise auch als "Humanisierungsmaßnahme" entwickelt: Bei AUDI-NSU wurde ein Personalinformationssystem unter Einbeziehung eines werksärztlichen Informationssystems aufgebaut, das durch die Einlösung des Grundsatzes "der richtige Mann am richtigen Platz" einen "Schritt in Richtung einer humaneren Arbeitswelt" darstellen soll!

Die neuen Arbeitstrukturen in den Montagezentren sind zunächst Puffer, die zwischen die verschiedenen Schritte der Fließfertigung geschaltet werden, um die einzelnen Montageschritte im zeitlichen Ablauf voneinander unabhängig zu machen. Statt dem klassischen Fließband werden Umlaufsysteme eingerichtet, bei dem jeder Arbeiter die einzelnen Montageschritte ausführen kann. Einzelne Montage- oder

5) Aus einem Aufsatz des unternehmereigenen "Institut für angewandte Arbeitswissenschaften": "Die Veränderung der Arbeitswelt bei FIAT" von 1975. Zur Umstrukturierung bei FIAT siehe auch Autonomie Nr. 9.

6) Anhand der BOSCH-Studie stellen wir hier die Vorschläge der Arbeitswissenschaftler zur Dezentralisierung der großen Produktionslinien im Innern der Fabrik dar. Dies ist aber nur ein Moment der Aufsplitterung der Produktionszyklen auf allen Ebenen: die internationale Aufsplitterung in der sogenannten "Neuen internationalen Arbeitsteilung", d.h. die Verteilung der Produktion einzelner Komponenten über die ganze Erde; die Zerlegung der Großfabriken in kleinere Einheiten, die Auslagerung bestimmter Arbeitsgänge in Subunternehmen und Klitschen; und die Ausweitung der neuen Heimarbeit, die informationstechnologisch an die Produtionszentralen angekoppelt wird.

Daß diese Strategien der Dezentralisierung eine direkte Antwort des Kapitals auf das aufsässige Arbeiterverhalten sind, belegt ein Artikel über die Tendenz zur Verkleinerung der Betriebsgrößen in den USA, der kürzlich in "Business Week" erschien ("Small is beautiful now in manufacturing", Business Week 22. 10. 84). Dort wird der Vize-Präsident von Hewlett-Packard dafür angeführt, daß die Probleme mit der Arbeitskraft (peoplerelated factors) der Hauptgrund für den Übergang zu kleineren Fabriken waren. In den USA und Großbritannien sei der Verlust an Arbeitstagen durch Streiks und Absentismus praktisch parallel zum Wachstum der Fabrikgrößen angestiegen.

Nach neueren Untersuchungen zeige sich, daß die Produktivität in Fabriken unter 600 Arbeitern um bis zu 50% höher sei als in denen über 4500. Folgende Gründe werden für diesen Effekt angeführt: Die Arbeiter werden Teil des betrieblichen Ideenflusses und die betriebliche Kommunikation wird dichter; die Identifizierung der Arbeiter mit den Zielen der Produktion bewirkt einen "dramatischen Effekt" auf die Produktivität und die Arbeiter beginnen, sich als Eigentümer zu fühlen. "Große Organisationen haben keinen großen

Fertigungsabschnitte werden von kleinen Arbeitergruppen ausgeführt - diese Struktur wird auch als Montageinsel oder Montagenest bezeichnet. Entsprechend zu dieser Gruppenstruktur soll auch das Produkt aus einzelnen Bausteinen zusammengesetzt werden, so daß jede Gruppe einen Baustein komplett montieren und auf Qualität prüfen kann. Bei FIAT in Italien wurden z.B. folgende Umstrukturierungen eingeleitet:

"- die Aufgliederung der Gesamtmontage in Vor- und Endmontage,
- die Verkürzung langer Montagelinien durch Parallelschaltung mehrerer Bänder,
- die Einrichtung von festen Arbeitsinseln für einen Komplex von Montageoperationen,
- die Aufgabe von Kreisförderern zugunsten fester Arbeitsstationen(5)."

Unmittelbar zielen diese Arbeitsstrukturen auf die Ausschaltung und Neutralisierung der Kampf- und Verweigerungsverhaltens der Massenarbeiter. Dazu führen die BOSCH-Wissenschaftler aus: Mit den neuen Strukturen wird der Einfluß von Fluktuation und Absentismus auf die Profitabilität eingeschränkt, denn "der Betrieb wird unabhängiger von der Anwesenheit der Arbeitskräfte. Beim herkömmlichen Fließband verursacht bereits die Abwesenheit einer Arbeitskraft Schwierigkeiten. Beim Umlaufsystem "behindern" sich die Arbeitskräfte durch Abwesenheit nicht. Wer anwesend ist, kann (und muß, d.V.) arbeiten." Und die Kampfformen, bei denen ausgehend von Streiks, Sabotage etc. in einzelnen Abteilungen das gesamte Betriebssystem lahmgelegt wurde, verlieren ihre Wirksamkeit: "Die technisch-organisatorische Auslegung der Arbeitssystem wird so flexibel, daß sich Unterbrechungen im Ablauf (Störungen) nicht fortpflanzen, sondern verebben bzw. eliminiert werden." Diese Arbeitssysteme dämmen aber nicht nur die Auswirkungen der selbstbestimmten Mobilität der Arbeiter ein, sie ermöglichen es nun dem Kapital, seinerseits flexibel mit den Arbeitskräften umzugehen und einer an seiner Verwertung orientierten Mobilität zu unterwerfen: "Entsprechend der Liefersituation bei einzelnen Erzeugnissen kann am Umlaufsystem die personelle Kapazität variiert werden. ... Reduzierte Stückzahlen lassen sich ohne Umstellung der Einrichtungen und ohne Umtaktungen fertigen. Die personelle Kapazität kann entsprechend den Auftragsbeständen schrittweise auf- bzw. abgebaut werden."[6]

6) Ftsg.

Erfolg damit, die latenten Fähigkeiten aus den Leuten herauszusaugen und zu benutzen."

Bei FIAT in Italien wurde der Dezentralisierungsprozeß unmittelbar nach der Massenarbeiterrevolte eingeleitet. Der bereits angeführte Artikel aus dem Institut für angewandte Arbeitswissenschaft dazu: "Seitdem verfolgt die Firmenleitung das Ziel, Mirafiori nicht mehr weiter auszubauen, sondern dessen Schwergewicht durch den Bau neuer Betriebe in Süditalien zu vermindern. Wie neu diese Überlegungen und Entscheidungen sind, geht daraus hervor, daß noch 1967 das zweitgrößte Werk Rivalta, nicht weit vor den Toren von Turin, in Betrieb genommen wurde. Eine zeitliche Wendemarke in der Entwicklung dürfte das Jahr 1968 darstellen. In diesem Jahr gab es - fast gleichzeitig mit den Mai-Ereignissen in Paris - auch in Turin einen Mai voller sozialer Unruhen, den "Maggio-FIAT". Nicht zuletzt unter dem Eindruck dieser Vorgänge haben die Pläne des Unternehmens zu Investitionen im Süden konkrete Gestalt angenommen. Dabei denkt man nach den so negativen Erfahrungen mit Mirafiori an den Bau kleinerer Werke für etwa 3000 bis 4000 Arbeitnehmer.

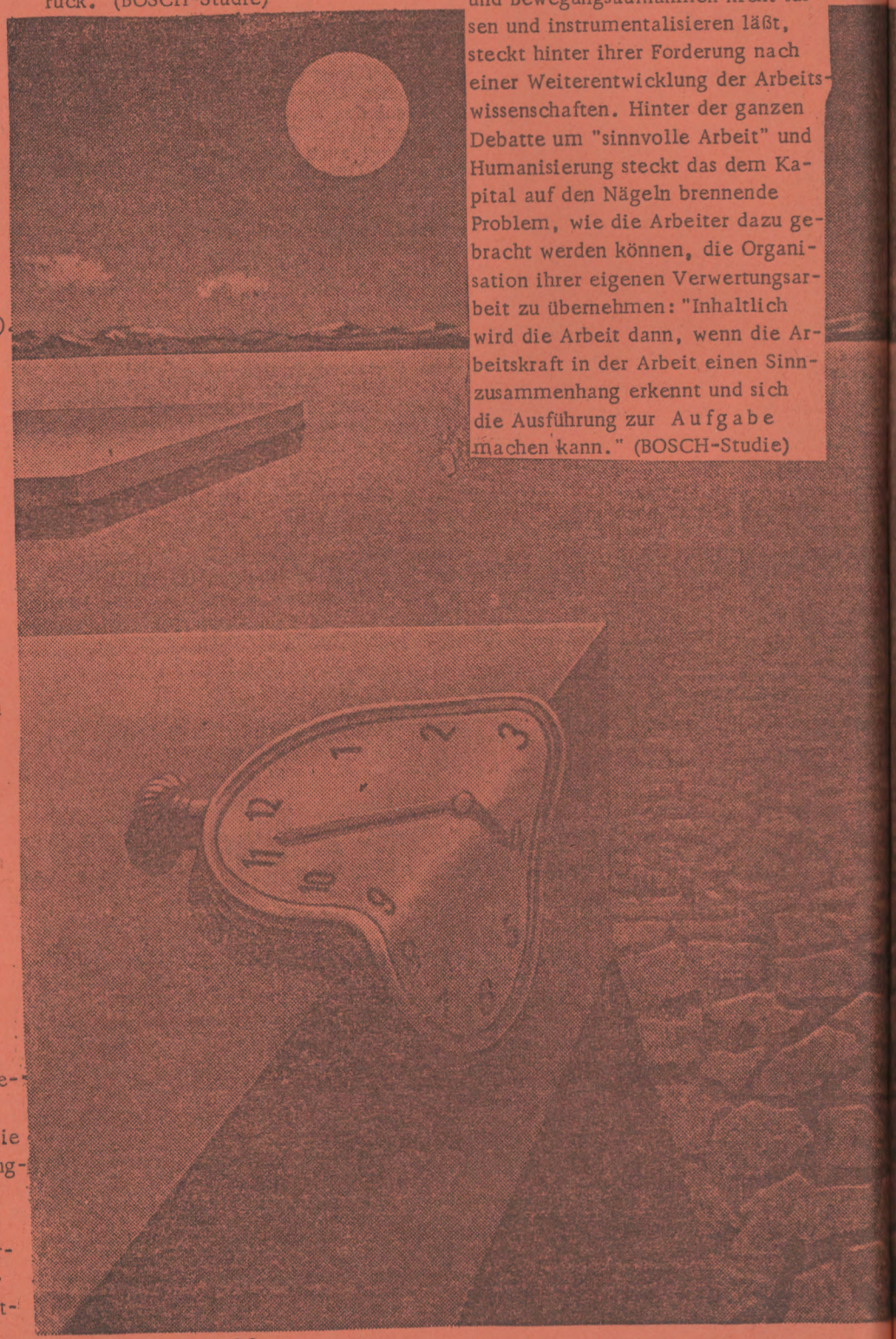
Die Dezentralisierung soll also mit dem Aufbau überschaubarer Werkseinheiten verbunden werden, in denen die Entfaltung menschlicher Beziehungen größere Chancen hat." Entscheidend in der italienischen Entwicklung war darüberhinaus, daß sich die Gewerkschaften unter dem humanitären Motto "Investitionen für den unterentwickelten Süden" von Anfang an an dieser Zersetzung der norditalienischen Massenarbeiterzentren beteiligten.

Und dies nocheinmal zur Klarstellung: Das Kapital hatte die Produktivität der kleinen, überschaubaren und vernetzten Strukturen entdeckt und für seine Mehrwertabpressung nutzbar gemacht, lange bevor diese als Ideologie der Alternativen in der "Linken" salonfähig wurden!

Dies ist die eine Seite: Ausschaltung von Kampfmöglichkeiten, Isolierung der Arbeiter gegeneinander, Zersetzung der bisherigen Klassenstruktur. Dieser gesamte Prozeß der Zersetzung und Dezentralisierung ist unmittelbar repressiv, setzt den ökonomischen Druck der Lohnsklaverei mit neuen Beschäftigungsformen, Arbeitslosigkeit und Weltmarktkonkurrenz gegen die Arbeiter durch. Aber an die Seite dieser Repression muß das Kapital auch neue Formen der Integration, der Anerkennung des Kapitalverhältnisses durch die Arbeiter setzen. Bei allen Redeweisen wie "Zersetzung der Klasse" etc. sollten wir daher auch klarhaben: Zersetzung heißt immer Neu-Zusammen-Setzung - und zwar soziale Neuzusammensetzung(7). Das Kapital zielt nicht auf die Zerschlagung von sozialen Zusammenhängen unter den Arbeitern schlechthin, sondern auf die Entwicklung einer produktiven Kooperation der Arbeiter in der Fabrik untereinander, die ausschließlich für den Verwertungsprozeß funktioniert(8). Dazu muß erstens die Bindung der Ausgebeuteten an die Arbeit - in differenzierter Weise - neu befestigt werden und zweitens die produktive Kooperation in vom Kapital kontrollierten Formen neu aufgebaut werden.

1. Die subjektive Anbindung an die Arbeit erörtern die BOSCH-Wissenschaftler indem sie eine personelle" von einer "technischen Produktivität der Arbeitskraft" abgrenzen und die Entwicklung der ersteren eigenständig betrachten. Dahinter steckt das reale Problem, daß das bisherige technische Intrumentarium der Montagezentren, das Fließband, das produktive Verhalten der Arbeiter nicht mehr sichert.

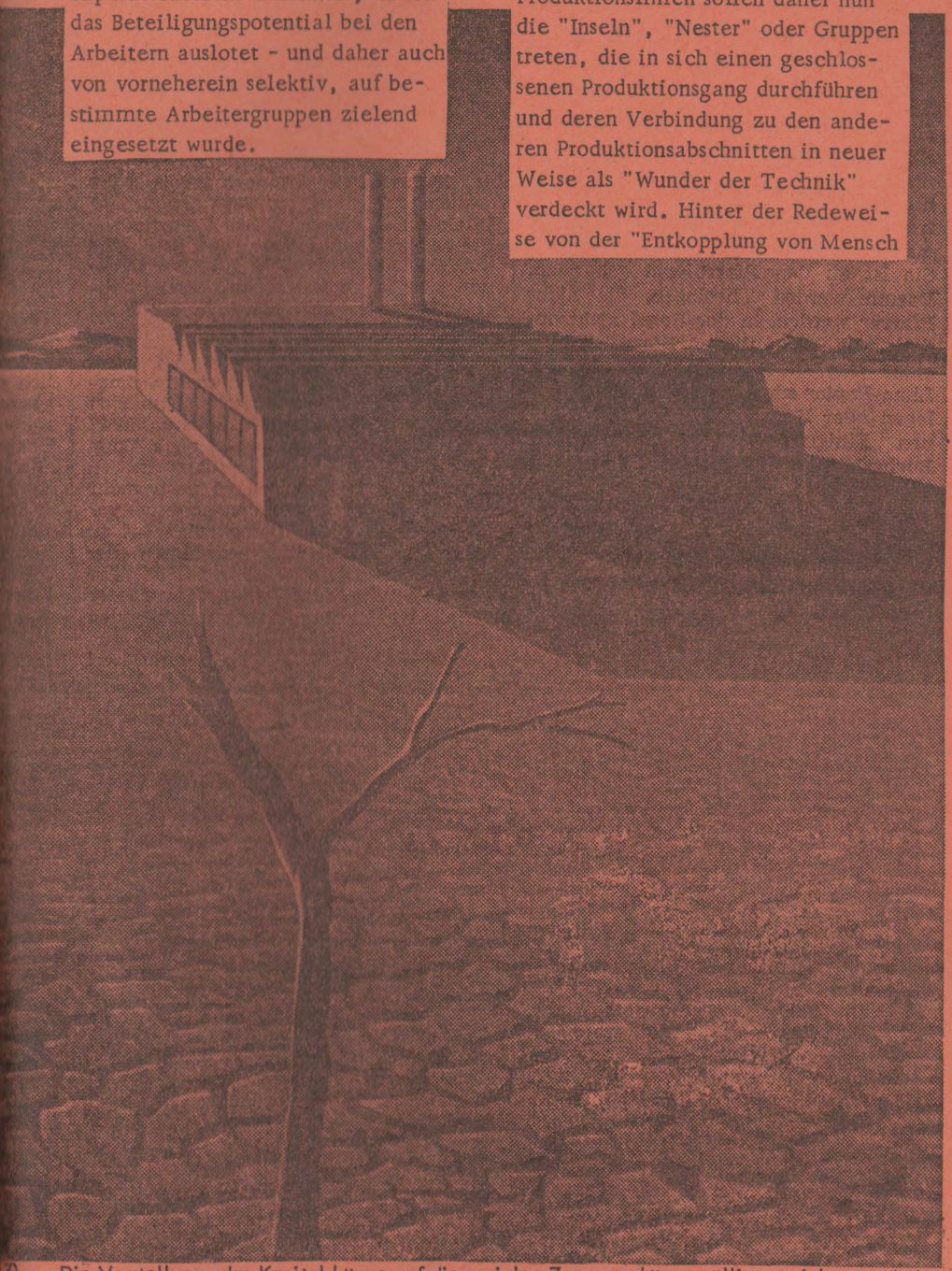
Schon unter den Bedingungen der Fließbandproduktion waren den Arbeitern immer mehr Funktionen für die Aufrechterhaltung des Produktionsprozesses und damit für die Organisation ihrer eigenen Ausbeutung übertragen worden. Und um diese weiteren Funktionen erfüllen zu können, sind sie gezwungen, über die einzelne, ihnen als Maschinenanhängsel zugewiesene Arbeit hinauszugehen und Dinge zu tun, zu denen sie nicht verpflichtet sind. Diese Widersprüchlichkeit zwischen der den Arbeitern faktisch übertragenen Verantwortung und ihrer gleichzeitigen Atomisierung, ihrer starren Ankettung an den Maschinentakt versuchen die Arbeitswissenschaftler nach den Massenarbeiterrevolten bewußt aufzugreifen: "Die Artteilung führt bei manuell ausgeführten Prozessen zu einem höheren Einübungsgrad der Arbeitskraft aufgrund der Arbeitsteilung und damit zu einer höheren 'technischen' Produktivität der Arbeitskraft. Wird der Einsatz einer Arbeitskraft jedoch nur unter diesem Gesichtspunkt gesehen, werden die Ressourcen der Arbeitskraft nicht erschlossen; die sogenannte personelle Produktivität bleibt zurück." (BOSCH-Studie)



Um diese personelle Produktivität gezielter mobilisieren zu können, betonen die BOSCH-Wissenschaftler den Unterschied zwischen technischen Abläufen und lebendiger Arbeit: während technische Abläufe seriell, algorithmisch vonstatten gehen, weist die Arbeit eine "ganzheitliche innere Organisation" auf. Nachdem die Subjektivität der Arbeiter dem Kapital gegenüber antagonistisch aufgetreten ist, muß es sich nun darauf konzentrieren, diese Subjektivität wieder in den Verwertungsprozeß zu integrieren. Die Einsicht, daß sich diese Subjektivität allein mit Refa-Stoppuhren und Bewegungsaufnahmen nicht fassen und instrumentalisieren läßt, steckt hinter ihrer Forderung nach einer Weiterentwicklung der Arbeitswissenschaften. Hinter der ganzen Debatte um "sinnvolle Arbeit" und Humanisierung steckt das dem Kapital auf den Nägeln brennende Problem, wie die Arbeiter dazu gebracht werden können, die Organisation ihrer eigenen Verwertungsarbeit zu übernehmen: "Inhaltlich wird die Arbeit dann, wenn die Arbeitskraft in der Arbeit einen Sinnzusammenhang erkennt und sich die Ausführung zur Aufgabe machen kann." (BOSCH-Studie)

Zur Entwicklung der personellen Produktivität fordern die Arbeitswissenschaftler eine "Entkopplung" der Arbeit vom technischen Produktionszusammenhang. Diese Redeweise ist bereits mystifizierend, denn konkret geht es ihnen um die Entkopplung von der Taktgebundenheit der Arbeit in der Fließfertigung, um so technisch-organisatorische Voraussetzungen für neue soziale Strukturen in der Fabrik zu schaffen (s.u. Gruppenarbeit) und um einen größeren Spielraum für die Organisation der Ausbeutung durch die Arbeiter selbst zu schaffen. In diesem Sinne hat diese "Entkopplung" auch experimentellen Charakter, da sie das Beteiligungspotential bei den Arbeitern auslotet - und daher auch von vorneherein selektiv, auf bestimmte Arbeitergruppen zielend eingesetzt wurde.

Diese spezifische Entkopplung vom Fließband als technischem Zusammenhang der Fabrik enthält zugleich eine neue "Zerstückelung" der Arbeit - allerdings eine ganz andere als die von der üblichen Taylorismuskritik angesprochene. Zerstückelt wird hiermit der produktive Gesamtarbeiter, der seine Kooperation gerade entlang der Linie des Fließbands erkannt hatte. Er hatte die Mystifizierung durchbrochen, nach der erst durch den technischen Zusammenhang die Detailtätigkeiten der atomisierten Arbeiter zusammengebracht werden. An die Stelle der großen, zusammenhängenden Produktionslinien sollen daher nun die "Inseln", "Nester" oder Gruppen treten, die in sich einen geschlossenen Produktionsgang durchführen und deren Verbindung zu den anderen Produktionsabschnitten in neuer Weise als "Wunder der Technik" verdeckt wird. Hinter der Redeweise von der "Entkopplung von Mensch und Technik" lauern bereits die neuen Informationstechnologien, die die Funktionen der Arbeiter für die Kooperation zwischen den verschiedenen Inseln mystifizieren und damit die lebendige Arbeit unter die Maschinerie subsumieren - ohne daß dadurch die Erweiterung des Tätigkeitfelds und Qualifizierung der Arbeiter aufgegeben werden muß.



2. Natürlich bildet die Auflösung der Produktionslinien zugunsten der Produktionsinseln nur die technische Voraussetzung, um die solchermaßen isolierten Arbeiter zu neuen, besser kontrollierbaren Formen der produktiven Kooperation zu zwingen. Die BOSCH-Studie appelliert an die Arbeitswissenschaftler, in ihre Planungen arbeitsorganisatorischer Maßnahmen einzubeziehen, daß dadurch "Sozialsysteme beeinflußt, wenn nicht gar erst geschaffen werden". Sie schlagen dann die Bildung "kleiner, überschaubarer sozialer Systeme" vor, wie sie sich bei Gruppenarbeit oder "Partnerarbeitsplätzen" ergeben. In den Großbetrieben war die Wirksamkeit der ständigen sozialen Kontrolle von den Arbeitern durchbrochen worden und diese soll in festen Kleingruppen wieder wirksam werden: "Dort wo z.B. durch die räumliche Anordnung 'Blickkontakt' unter den 'Gliedern der Gruppe' (d.h. eine permanente wechselseitige Überwachung d.V.) möglich wird, liegen besonders günstige Voraussetzungen für Kommunikation und damit Interaktion vor, die auch das Entstehen einer ansprechenden (d.h. antreibenden d.V.) Arbeitsatmosphäre fördern." (BOSCH-Studie). In einem anderen Bericht über ein Gruppenexperiment in dem RKW-Band heißt es: "Hier wird eine Selbststeuerung der Gruppe angestrebt, indem die Verantwortung für die eigene Tätigkeit und deren Organisation auf die Beschäftigten verlagert wird."

Umgekehrt sieht das Kapital aber auch die Möglichkeit, und wurde damit konfrontiert, daß die Arbeiter die neuen Gruppenstrukturen als Grundlage ihrer Kollektivität gegen die Mehrwertproduktion

7) Die Vorstellung, das Kapital könne auf die sozialen Zusammenhänge völlig verzichten und eine 'totale' zersetzte Gesellschaftlichkeit mit Computern und Informationstechnologien rein von oben synthetisieren - "Welt am Draht" ! -, sitzt eben dem Mythos der Technik auf, den das Kapital in seinem Angriff auf die bestehende Zusammensetzung der Klasse einsetzt. Nur soviel zu der These von der "Verdopplung der Welt" in der Autonomie Nr. 13)

8) Zur Ambivalenz der produktiven Kooperation, die zunächst nicht von den Arbeitern selbst ausgeht, sondern vom Kapital gesetzt wird, siehe den 1. Teil.

einsetzen. In vielen Fällen erwiesen sich Gruppenstrukturen auch als unproduktiver. Um solche Solidarisierungseffekte zu verhindern, sollen die Sozialstrukturen "nach oben offen" sein, um so den Mythos der individuellen Karriere im Rahmen von Gruppenstrukturen aufrecht zu erhalten. Entsprechend wird von den BOSCH-Wissenschaftlern die Fähigkeit zur Kooperation als Durchgangsstufe auf dem Weg zum Kapo definiert: "Über das Prüfen der Erzeugnisse, das Umstellen der Einrichtungen, die Wahrnehmung dispositiver Fähigkeiten und der Kooperation führt der Weg zur Übernahme von Führungsaufgaben." Eine reale Bestätigung kann der Karriere-Mythos gerade aufgrund der weiteren Abwälzung der Verantwortung für Produktion und Qualität auf die Arbeiter und der neuen Mobilität innerhalb der Fabrik erhalten: jede neue Funktion im Produktionsprozeß, die auf den Arbeiter abgewälzt wird, läßt sich als individueller Aufstieg verkaufen - was mit dem entsprechenden Aufbau einer neuen Lohnhierarchie verbunden sein muß. So sind auch die neuen Arbeitsstrukturen bei ihrer Einführung mit Lohnanreizen verbunden worden. In dem Bericht über VW heißt es: "Alle Arbeitnehmer erhofften sich durch die gestiegenen Anforderungen, die sie beim Zusammenbau eines ganzen Motors erfüllen müssen ... eine nachhaltige Verbesserung ihres Einkommens."

Ähnlich setzte FIAT die neuen Arbeitsstrukturen durch: "Für die an den Experimenten beteiligten Arbeitnehmer sind zwei Vergünstigungen vereinbart worden:

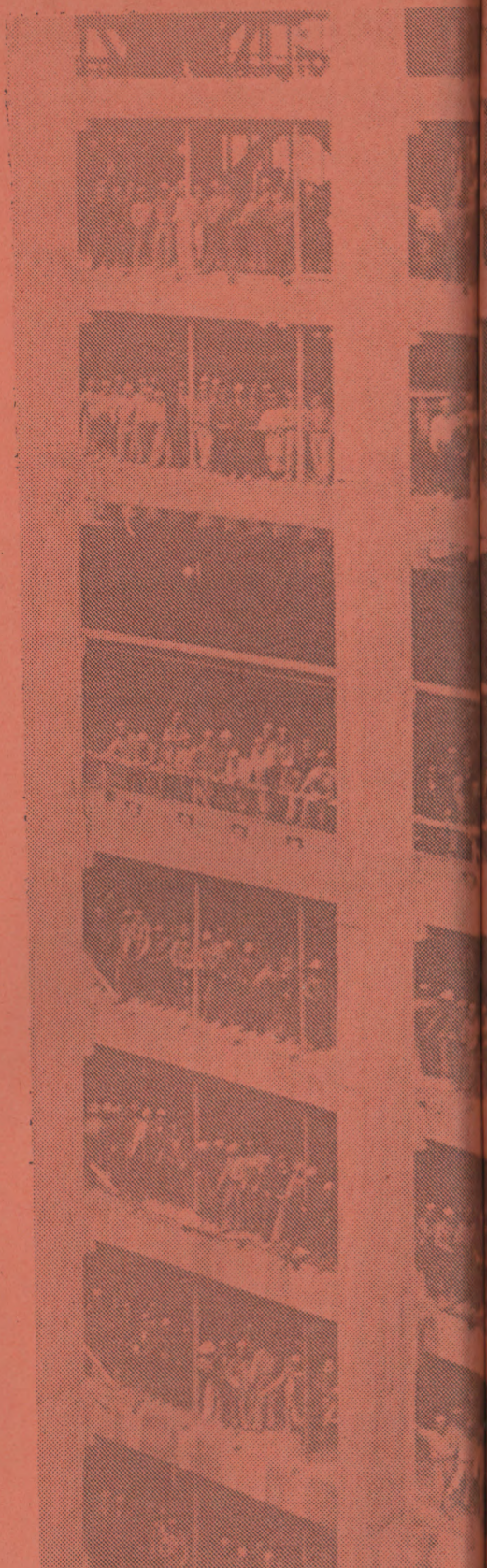
- um ein besonders gutes Ergebnis zu erreichen, erhalten die in den Montageinseln beschäftigten Arbeitnehmer eine Sonderzahlung. Sie wird nach den gleichen Grundsätzen und in gleicher Höhe gewährt wie in den entsprechenden Abteilungen mit Fließbandfertigung; und
- angesichts der durch die neue Form der Arbeitsgestaltung erzielten Anreicherung der beruflichen Fertigkeiten werden die in den Montageinseln eingesetzten Arbeitnehmer nach 30tägiger tatsächlicher Tätigkeit in Lohngruppe 3 umgestuft.

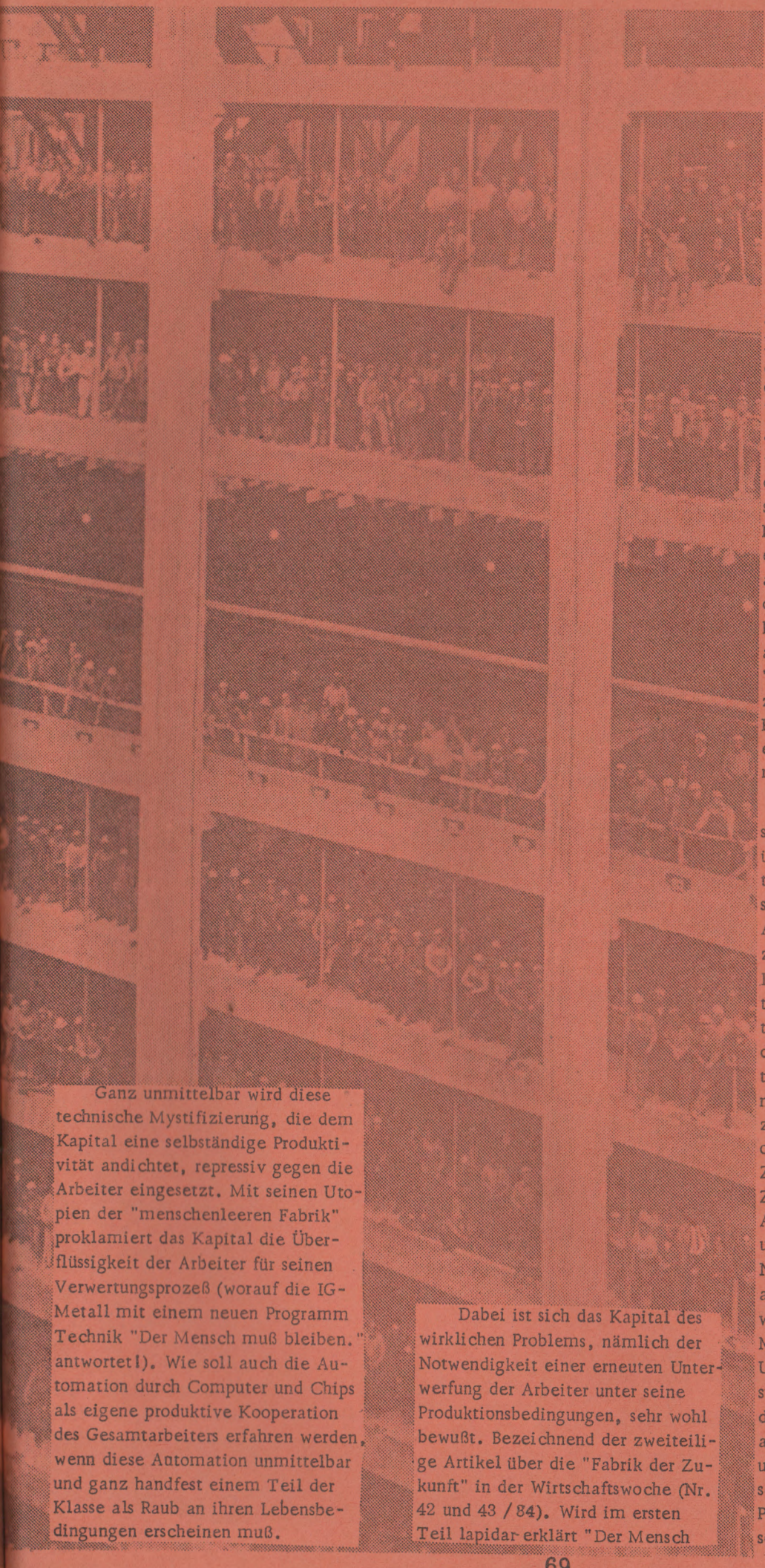
Dadurch dürfte die Bereitschaft, sich den Anforderungen eines neuen unbekannten Arbeitsverfahrens zu unterwerfen, gefördert werden." (IfaA) Humanisierung der Arbeit als Unterwerfung unter neue Anforderungen - damit ist der Kern dieser Experimente deutlich bezeichnet.

... und wieder die alte Mystifizierung: Technik

Die neue Struktur der Arbeit und der produktiven Kooperation besitzt bei den rein arbeitsorganisatorischen Experimenten in den 70er Jahren noch einen zufälligen Charakter für die Arbeiter. Sie betrachten solche Maßnahmen als den neuesten Humanisierungsgag aus dem Management oder verweigern sich der Einbeziehung, da sie sich nicht noch mehr drangsalieren lassen wollen.

Unsere These ist, daß mit den neuen Technologien (computergesteuerte Bearbeitungs- und Montagemaschinen) die mit den Humanisierungsexperimenten angestrebte Beteiligung der Arbeiter an der Organisation der Verwertungsarbeit eine objektive Gestalt erhält, die diese Beteiligung und verwertungsorientierte Kooperation der Arbeiter untereinander "sachlich" erfordert. Daher tauchen nun unter dem Begriff "quality circle" oder "Werkstattkreise" die Bemühungen aus den Humanisierungsexperimenten in einem scheinbar ganz neuen Zusammenhang wieder auf. Die neuen Technologien entwickeln im selben Maße die Gesellschaftlichkeit der Arbeit wie sie diese Gesellschaftlichkeit als "technische Intelligenz", "technische Kommunikation" etc. fetischieren. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die die Arbeiter jeden Tag im Umgang mit diesen Technologien eingehen und damit selbst produzieren, treten ihnen als die fertige Gestalt der "automatisierten" Produktion des Kapitals gegenüber. Dies ist allgemein die Bedeutung der Maschinerie, der toten Arbeit im Kapitalismus: "In der Manufaktur ist die Gliederung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses rein subjektiv, Kombination von Detailarbeitern; im Maschinensystem besitzt die große Industrie einen ganz objektiven Produktionsorganismus, den der Arbeiter als fertige materielle Produktionsbedingung vorfindet. In der einfachen und selbst in der durch Teilung der Arbeit spezifizierten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzelten Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie ... funktioniert nur in der Hand unmittelbar vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit. Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit." (Marx, Kapital I, S. 407)





Ganz unmittelbar wird diese technische Mystifizierung, die dem Kapital eine selbständige Produktivität andichtet, repressiv gegen die Arbeiter eingesetzt. Mit seinen Utopien der "menschenleeren Fabrik" proklamiert das Kapital die Überflüssigkeit der Arbeiter für seinen Verwertungsprozeß (worauf die IG-Metall mit einem neuen Programm Technik "Der Mensch muß bleiben." antwortet!). Wie soll auch die Automation durch Computer und Chips als eigene produktive Kooperation des Gesamtarbeiters erfahren werden, wenn diese Automation unmittelbar und ganz handfest einem Teil der Klasse als Raub an ihren Lebensbedingungen erscheinen muß.

Dabei ist sich das Kapital des wirklichen Problems, nämlich der Notwendigkeit einer erneuten Unterwerfung der Arbeiter unter seine Produktionsbedingungen, sehr wohl bewußt. Bezeichnend der zweiteilige Artikel über die "Fabrik der Zukunft" in der Wirtschaftswoche (Nr. 42 und 43 / 84). Wird im ersten Teil lapidar erklärt "Der Mensch ist überflüssig", so besinnt er sich im zweiten Teil auf die realen Probleme: "Der Mensch wird zum Restfaktor, freilich zu einem nicht zu vernachlässigenden. Immerhin hängt die Qualität der Produktion auch in einem flexiblen Fertigungssystem noch immer vom Mann an der Maschine ab. Er muß auf Besonderheiten des Fertigungsmaterials achten und bei Bedarf in den Prozeß eingreifen. Er muß jede Störung des Ablaufs rechtzeitig erkennen und ausschalten. Kommt er diesen Aufgaben nicht nach, sinkt die Nutzungszeit - und damit die Wirtschaftlichkeit des Systems. Je automatisierter - und damit teurer - also die Fertigung, desto höher die Bedeutung des Menschen." Entsprechend wird in den einschlägigen Managment-Zeitschriften auch seit einigen Jahren die Personalpolitik als der entscheidende Engpaß bei der weiteren Rationalisierung diskutiert. Neben der immer wieder auftauchenden Frage, wie die "Technik-Ängste" in der Belegschaft zu überwinden seien, geht es im Kern darum, wie die Arbeiter als eigentliche Träger der Rationalisierung gewonnen werden können.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, in die allgemeine Jammerei über die Überflüssigkeit der Arbeiter einzustimmen, sondern wir müssen die produktive Kooperation der Arbeiter in den neuen Produktionszusammenhängen entschlüsseln. Das Kapital setzt auf die Verbreitung der Chips quer durch alle Sektoren und Betriebsgrößen. Indem das Kapital so immer mehr Arbeiter seinem technologisch revolutionierten Produktionsprozeß unterwirft, zwingt es sie zur produktiven Kooperation, obwohl es die sozialen Zusammenhänge zugleich und zur Zeit sicherlich erfolgreich in die Automatisierungsinseln, Klitschen und Heimarbeit einzusperren sucht. Nur von dieser Widersprüchlichkeit aus, werden die Arbeiter ein Bewußtsein ihrer antagonistischen Macht wiedergewinnen können. Untersuchungen, die vom Arbeiterstandpunkt her die Tätigkeiten und die Kooperation der Arbeiter in den automatisierten Produktionszyklen untersuchen gibt es nicht. Sie müssen ein zentraler Bestandteil unseres Projektes "Militante Untersuchung" sein.

LESER BRIEF:

Der Anlaß für diesen Leserbrief ist in gewissem Sinn die Schlägerei zwischen Scene und Fußball-Fans vom KSC-Fanclub "Phoenix 78" in der Nacht Sylvester/Neujahr 84, in Karlsruhe.
Damals wurde von 6 Fans in ein Haus, in dem Punks wohnen (K 82), eingebrochen und ein Haufen Zeugs kaputt gemacht. Daraufhin sammelte sich ein Teil der Scene, verfolgte einige von den Fans in ihre Stammkneipe, wo es dann mit den Gästen eine tierische Massenschlägerei gab.

Die Bullen bildeten eine "Sonderkommission Sylvester". Sie unterteilten in "Phoenix" und "Punks". In kurzer Zeit hatten sie bei "Phoenix" 17 Angeklagte, weil viele sangen und sich gegenseitig belasteten. Durch Mühe bekamen sie bei der Gruppe "Punks" drei Angeklagte zusammen, weil keiner brauchbare Aussagen machte, Von uns wurde keiner der Fans identifiziert, umgekehrt wohl.

Tatsächlich wurden die meisten der Fans zu (wenn auch sehr milden) Geld- bzw Arreststrafen verurteilt. Gegen zwei der "Punks" wurde das Verfahren während des Prozesses eingestellt, der dritte war nicht erschienen.
Das bestätigt zum einen, daß es besser ist, sein Maul zu halten und zum anderen, daß tatsächlich alle von uns das Maul gehalten haben, und das war ein recht bunt zusammengewürfelter Haufen.

Zurück zu Anfang Januar: In den esten Tagen des neuen Jahres war die K82 in voller Verteidigungsbereitschaft, teilweise Hundert Leute, weil es Gerüchte und konkrete Drohungen gab, daß die Fans wiederkommen wollten.
Daraus entwickelte sich dann auch wieder mal ein richtig brauchbares Feindbild:

1. hatten die Fans beim Einbruch einige Hakenkreuze gesprüht.
2. wird im KSC-Stadion scheints faschistisches Liedgut gesungen.
3. tragen einige der Fans "Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein" - oder "Skinheads für Deutschland" -Aufnäher.

Die Fronten waren klar: hier Antifaschisten, dort Faschisten.

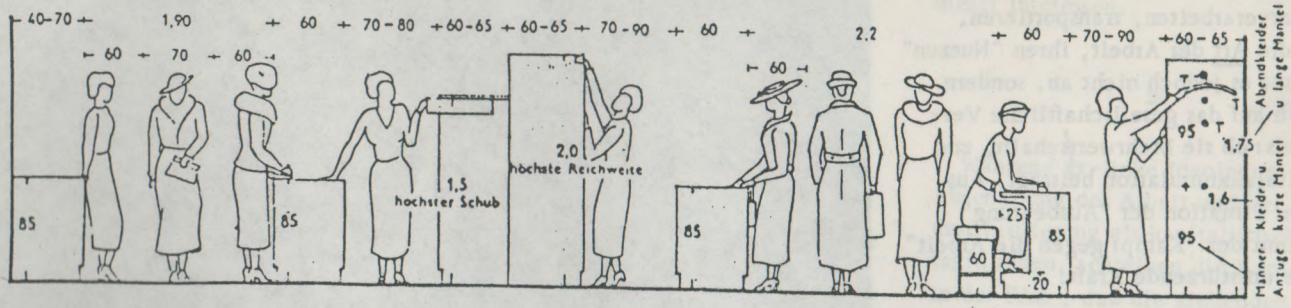
Eine sehr kleine Fraktion war anderer Meinung: natürlich wehren wir uns gegen alle Angriffe, natürlich greifen wir Neonazis an. Aber wir sollten, bevor wir jemanden angreifen, auch über die Presse, uns erst mal genau anschauen, wer das ist und warum er das macht, was er macht und wo er hingehört. Und nicht, weil wir gerade nicht genau Bescheid wissen, wos lang geht, das einfachste und nächstbeste Feindbild aus der Mottenkiste holen. Diese Fraktion hielt den Überfall für etwas, was wir daraufhin untersuchen sollten, warum und wer steckt dahinter, die Schlägerei aber großteils für einen Unfall, da viele Kneipengäste gar nichts von dem Überfall wußten und ihrerseits dachten, sie würden von "Chaoten" überfallen. Deshalb war sie dafür, in Verhandlungen mit dem Fanclub zu treten, mit dem Versuch einer gegenseitigen Vereinbarung, sich nicht zu belasten, um den bevorstehenden Prozeß wegen gefährlicher Körperverletzung und Landfriedensbruch zu unterlaufen. Außerdem wandte sie sich strikt gegen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.
In beiden Punkten ging sie im Endeffekt völlig unter. Das Feindbild erlaubte keine Verhandlungen ("mit Faschisten wird nicht verhandelt") und obwohl es einen Vollversammlungsbeschluß der K 82-Verteidiger gab, wurde die Presse laufend informiert. Da wurde dann die Notwendigkeit des antifaschistischen Kampfs propagiert, die Fronten waren endlich mal wieder klar: hier die Guten (links), dort rechts, Faschisten (die Bösen).

So ein einfaches (noch dazu im miesesten Sinn politisches) Bild passt aber halt nicht auf die Wirklichkeit. Ist das die Front: autonome Jungarbeiter und Studenten und Alternative und Punks und jüdische Fabrikbesitzer und SPD und DKP und wasweißichnochwer in einer Front? gegen faschistische Jungarbeiter und Studenten und Skinheads und Neonazis und Fruchtsaftfabrikanten? Ist das die Linie, an der wir täglich mit unseren Problemen kämpfen? Ist das nicht viel mehr bürgerlicher Antifaschismus, der die wahren gesellschaftlichen Probleme mit seinem Links - Rechts - Feindbild zudeckt?

Im Moment ist es tatsächlich nicht leicht, sich zurechtzufinden, das merke ich jeden Tag. Aber wenn wir die Augen nur ein bißchen offen haben, und nicht zu bequem oder fertig sind, noch ein bißchen klar zu denken, liegt doch die Kampflinie klar, verdammt: gegen das kapitalistische weltweite Ausbeutungssystem, das uns täglich dazu zwingt, malochen zu gehen, für ne Kotzwohnung auch noch Miete zu zahlen, zu klauen und dabei das Risiko einzugehen, erwischt zu werden usw.

PER ANHALTER DURCHS TERTIÄR

Fortsetzung von S. 29



Die Möglichkeiten, auf eine der drei Arten der Scheißarbeit zu entkommen oder gar der Ausbeutung, haben sich also real verschlechtert. Ein Job im öffentlichen Dienst ist immer schwerer zu kriegen und bietet vor allem für Arbeiter weniger Garantien. Jahre in Schule, Lehre oder Uni bieten keine Gewähr mehr für Aufstieg und gutes Gehalt. Ein selbständiger LKW-Fahrer ist praktisch lohnabhängig von den großen Speditionen, die die Aufträge verteilen.

Dennoch wäre es voreilig, von einer "allgemeinen Proletarisierung" zu sprechen, die auch die "Mittelschichten" voll erfaßt. Gerade in der BRD gibt es nach wie vor eine sehr ausgeprägte Lohnhierarchie zwischen Arbeitern, Technikern und Akademikern. Nur der Selektionsprozeß, in dem das Kapital seine Führungsschichten rekrutiert, ist ein Stück härter geworden, viele bleiben dabei auf der Strecke. Und wo sich bei den technischen Angestellten Protest gegen die neuen Bedingungen äußert, ist er eher korporativ, auf alten Privilegien beharrend, als daß er Verbindungen zu den Arbeitern sucht, deren Arbeitsbedingungen nach wie vor ganz andere sind. Der selbständige LKW-Fahrer muß vielleicht sogar härter arbeiten als seine angestellten Kollegen; trotzdem muß er sich nicht als Teil eines Arbeiterkollektivs begreifen.

6.

Alle Arbeit, aus der sich Profit ziehen läßt, wurde nach und nach vergesellschaftet. Die Arbeit der Hausfrauen wurde in Wäschereien und Suppenküchen arbeitsteilig organisiert, um die isolierten Proletarier in den Städten zu versorgen. Sie machen weiterhin ihre gewohnte Arbeit, aber als Lohnarbeiterinnen.

Aber das Kapital geht noch einen Schritt weiter. Wenn die Küchenmädchen mehr Lohn fordern und in die besser bezahlten Jobs in der Fabrik abwandern, ersetzt es ihre Arbeit, die im Dienst an Personen besteht, durch beliebig produzierbare Waren. Die Hamburgerfabrik ersetzt nach und nach das Restaurant, das Blutdruckmeßgerät den täglichen Arztbesuch, die Selbstbedienungstankstelle den Tankwart. Auf den Mangel an Hauspersonal reagierte das Kapital mit der Produktion von Waschmaschinen und Fertiggerichten, die dieselben Frauen dann in der Fabrik herstellen müssen. Die Kellnerin wird durch die Hamburgerstanzerin ersetzt, die Arzthelferin durch die Montagearbeiterin.

Dennoch versucht das Kapital gar nicht, alle Arbeit in Lohnarbeit zu verwandeln. In der Diskussion über die unbezahlte Reproduktionsarbeit der Frauen und die Subsistenzproduktion ist deutlich geworden, daß das Kapital nichtkapitalistische Produktionsweisen fortbestehen läßt oder gar erst begründet (wie die Hausarbeit).

Heute ist offensichtlich, daß Arbeit, aus der sich kein Profit ziehen läßt, weil sie z.B. die Beschäftigung mit Menschen ohne Geld erfordert, auf unbezahlte Arbeiter abgeschoben wird.

Die Wirtschaftswissenschaftler des Kapitals beginnen, die bisher als "unproduktiv" betrachtete Hausarbeit, Nachbarschaftshilfe, Selbsthilfe mit profitgierigen Augen zu betrachten. Manche sprechen davon, daß man das Sozialprodukt in Zukunft anders berechnen müßte. Alles mit dem einzigen Ziel, diese Arbeit zur einer Funktion der kapitalistischen Arbeit zu machen, die Reproduktionskosten der Arbeiter zu senken und damit letztlich den von ihnen produzierten Mehrwert zu erhöhen.

Grund genug, daß wir uns in Zukunft intensiver mit dem Problem befassen, wie das Kapital heute sein "Kommando über die Mehrarbeit" organisiert. Wir können nicht erwarten, daß die Kapitalisten uns dafür die richtige Begrifflichkeit zur Verfügung stellen. Eine Arbeit "tertiär" oder gar "quartär" zu nennen, sagt überhaupt nichts aus in bezug auf ihre Bedeutung für den kapitalistischen Zyklus.

Deshalb halten wir entgegen allen modischen Theorien am Marxschen Begriff der "produktiven Arbeit" fest.(3) Danach ist produktive Arbeit im Sinn der kapitalistischen Produktionsweise die Lohnarbeit, die im Austausch gegen den variablen Teil des Kapitals nicht nur dieses reproduziert (oder den Wert des Arbeitsvermögens des Arbeiters), sondern außerdem Mehrwert für den Kapitalisten produziert. Nur dadurch wird Kapital produziert. Nur die Lohnarbeit ist produktiv, die Kapital produziert.

(3) Wenn wir den Begriff "produktive Arbeit" hier wieder vorschlagen, wollen wir keineswegs an den Produzentenstolz der stalinistischen Arbeiterbewegung anknüpfen, der letzlich Hingabe an die Arbeit bedeutet und der vom Kapital immer leicht umgedreht werden konnte in Hetze auf die Teile der Klasse, die sich dem kapitalistischen Kommando über die Arbeit entziehen.

Zu den produktiven Arbeitern gehören demnach alle diejenigen, die für den Kapitalisten Waren herstellen, weiterverarbeiten, transportieren. Auf die Art der Arbeit, ihren "Nutzen" kommt es jedoch nicht an, sondern allein auf das gesellschaftliche Verhältnis: ob sie Mehrwert schafft, zur Kapitalakkumulation beiträgt. Aus dieser Situation der "Ausbeutung" gewinnt der "Kampf gegen die Arbeit" seine umstürzende Kraft.

Allerdings ist nach der Marxschen Definition die Arbeit der Haushälterin für den Kapitalisten keine produktive Arbeit: ihr Lohn wird von seinem persönlichen Einkommen bezahlt, ihre Arbeit schafft keinen Mehrwert, produziert kein Kapital. Ebensowenig wie die Millionen Proletarier in den vom Kapitalismus unvollständig erschlossenen Ländern, die mangels anderer Verdienstmöglichkeiten bei Reichen Arbeit als Dienstboten verrichten müssen: auf diese Art kann sich zwar eine ganze Proletarierschicht notdürftig ernähren, aber ihre Arbeit trägt nicht zur Kapitalbildung bei.

Es gibt Bereiche unproduktiver Arbeit, die dem Kapital keinen Wert zufügen, aber für das Funktionieren des Systems wichtig bis unabdingbar sind:
- bezahlte Dienstleistungen an Personen, z.B. Friseur, Massagen etc.
- Arbeiter, die das Funktionieren des Systems garantieren: Finanzbeamte, Lehrer, Krankenschwestern etc.
- Arbeiter, die die Reproduktion der Arbeitskraft garantieren: Köchinnen, Krankenschwestern etc.
- unbezahlte Arbeiterinnen, die die Reproduktion der Arbeitskraft garantieren: Hausfrauen.(4)

Aber der Klassenkampf ist kein Rechenbeispiel und die "produktive Arbeit" sicherlich keine Kategorie, mit deren Hilfe man quasi mathematisch die "Klassenzugehörigkeit" oder das "Bewußtsein" eines Arbeiters ableiten könnte. Die meisten Versuche in diese Richtung sind reichlich verkürzt und bleiben beim Bild einer zentralen Arbeiterklasse im Blaumann an der Werkbank stehen, die zwangsläufig Avantgarde aller Kämpfe zu sein hat. Als hätte sich in den letzten 50 Jahren nichts verändert.

Köchinnen, Krankenschwestern, proletarische Hausfrauen würde man spontan der "Klasse" zuordnen, während es uns beim Informatiker, der Software produziert, die direkt in das konstante Kapital eingeht, schwer fällt, von Mehrwertproduktion, also Ausbeutung zu reden - sein Lohn, seine Funktion, seine Subjektivität stünden dem wohl entgegen.

Die Dialektik von produktiver Arbeit und Klassenkampf versuchen wir auch mit dem Schema technische/politische Klassenzusammensetzung zu erklären. Die techn. Klaszus.ist dabei das Gegenstück zur technischen Zusammensetzung des Kapitals; damit aber aus ihr eine politische Klassenzusammensetzung, ein neuer Kampfzyklus wird, müssen noch subjektive Elemente wie Kampftradition, territoriale Zusammenhänge usw. hinzukommen.

Alquati hat schon 1960 den Begriff "Tertiarisierung" in Gänsefüßchen für die höchste Form der Proletarisierung benutzt. 10 Jahre später hat er die Klassenzusammensetzung der 70er Jahre "gesellschaftlicher Arbeiter" genannt. Er sollte dem gerecht werden, daß immer mehr Menschen in Büros, Verkauf, Verwaltung etc. arbeiten, es war vor allem ein Versuch, die linksorientierte technisch-wissenschaftliche Intelligenz anzusprechen, woraus bei ihm inzwischen eine Theorie der Mittelschichten geworden ist. In der italienischen Autonomia versuchte man mit diesem Begriff auf dem Höhepunkt der 77er Revolte eine neue antagonistische Figur zu orten, die die Erfahrungen der Massenarbeiterkämpfe mit denen der Frauen, Jugendlichen und Dienstleistungsarbeiter verschmelzen sollte. Der "gesellschaftliche Arbeiter" sollte Bindeglied sein zwischen den Klitschen, in die das Kapital die Produktion ausgelagert hatte, um die Blockierung der Großfabriken zu brechen, und einer ganzen Generation von Studenten und Schulabgängern, denen das Kapital keinen festen Arbeitsplatz mehr geben will. Im Grund war diese Hypothese stark ausgerichtet an der eigenen politischen Schicht, sie ging deshalb mit der terroristischen Zerschlagung der Organisationen unter.

(4) Die gleiche Tätigkeit kann einmal produktiv, ein andermal unproduktiv sein - und zwar unabhängig vom "Nutzen" dieser Arbeit: ein Schreiner, der ins Haus kommt und einen Wandschrank baut, reproduziert mit dem Lohn sein Arbeitsvermögen. Im Schrank, den man im Laden kauft, steckt dagegen vom Kapital angeeignete Arbeit, Mehrwert. Die Arbeit des selbständigen Schreiners ist - wie viele andere - noch nicht unters Kapital subsumiert, Er ist eine gespaltene Existenz, einerseits Produktionsmittelbesitzer, andererseits beutet er sich selbst aus. Marx hat ihm übrigens keine große Zukunft prophezeiht: entweder werde er selbst zum Kapitalisten oder ende als abhängiger Lohnarbeiter in einer Holzfabrik.

Allen Theorien, die das ganze Leben im Kapitalismus schlicht als "Arbeit" definieren, ist gemeinsam, daß die "Ausbeutung" immer weniger eine Kategorie ist, die in "Klassenmacht" umgekehrt werden könnte. Die Verklärung bestimmter Schichten als außerhalb der Produktion stehend (z.B. "die Knackis", "die Sozialhilfeempfänger") und Theorien, die sich auf das kritische Bewußtsein einer neuen Mittelschicht stützen, liegen oft sehr nahe beieinander. Zur täglichen Realität der Arbeiter und Proletarier haben sie wenig Bezug.

Aber revolutionäre Theorie will ja nicht nur das Elend beschreiben, sondern Hebel zu seiner Beseitigung aufzeigen. Deshalb muß es heute darum gehen, Licht in die dunklen Ahnungen über das Klassengemisch zu bringen, mit denen sich die Genossen die Wirklichkeit erklären.

Seit Kapital und Staat Ende der 70er Jahre zu einem Generalangriff auf die soziale Krise der Arbeit ausgeholt haben, wachsen die Unterschiede zwischen den einzelnen Ausbeutungsverhältnissen. Die Arbeiter sind aufgespalten wie nie zuvor, ein Stück wird an zig Orten produziert. Alle müssen arbeiten, aber niemand kann den Komplex der gesellschaftlichen Arbeitsteilung mehr überblicken. Ohne die Prozesse von Spaltung und Neuzusammensetzung zu kapieren, die neuen Schichten, die das Kapital in die Produktion einbezieht, die neue Organisation der Arbeit, die es ausprobiert, werden wir kaum zu einem Begriff von "Klasse" kommen, der der heutigen Phase entspricht.

Unserer Ansicht nach gibt es also drei gute Gründe, den Begriff "produktive Arbeit" in der weiteren Diskussion zu benutzen:

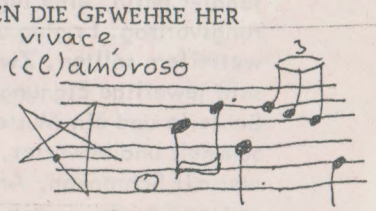
- Mehrwertproduktion ist das Wesen des Kapitalismus, produktive Arbeit schafft diesen Mehrwert. Kampf gegen die Arbeit ist also revolutionärer Kampf gegen das System von Ausbeutung und Herrschaft;
- Produktive Arbeit ist heute mehr denn je vergesellschaftet. Die Kooperation der Arbeiter innerhalb des kapitalistischen Zyklus gibt ihnen die Möglichkeit und Macht, diese Kooperation kollektiv umzukehren;
- Aus der unmittelbaren Erfahrung von Zwang zur Mehrarbeit, Ausbeutung, erwächst das kollektive Bedürfnis nach radikaler Umwälzung, nach Befreiung von der Arbeit. Der Kommunismus ist kein Verteilungsproblem, sondern des Kampfs zur Durchsetzung dieser Interessen.

*

Während ex-linke Ideologen von der Abschaffung der Arbeit und der Entindustrialisierung als kapitalistischer Strategie reden, schreiben die Kapitalisten in der FAZ , daß die ziehenden Sektoren die Schlüsselindustrien sind.

Gerade heute zeigt sich, daß die Arbeitslosigkeit und die totale Zersplitterung und Atomisierung der Arbeiter Elemente der Neuzusammensetzung der Klasse sind. Fern aller Träume von der arbeitsfreien Produktion oder der Gesellschaft, die "Lohn für Nichtarbeit" verteilt, beginnt das Kapital einen neuen Zyklus der Ausbeutung, der noch mehr lebendige Arbeit als je zuvor unter sein Kommando bringt.

ES RETTET EUCH KEIN HÖHRES WESEN
KEIN PARADIES, KEIN TERTIÄÄR -
WOLLN VON DER ARBEIT WIR GENESEN
MÜSSEN DIE GEWEHRE HER



(5)Welche Macht dies tatsächlich ist, verstehen wir, wenn wir die sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre miteinander vergleichen. Gesellschaftliche Bewegungen (auch für Einkommen) waren solange erfolgreich, als sie den Klassendruck aus den Betrieben im Rücken hatten. Mit der Schließung von Fabriken, Verlagerung und Rausschmiß ging die Basis ihrer Macht verloren. Die Verweigerung der Arbeit als kollektive Verhaltensweise und Kampfinhalt in der Fabrik büßt als individuelle Haltung des jugendlichen Straßenkämpfers viel von ihrer Sprengkraft ein, sie wird gettoisierbar. Das deutsche Kapital hat eine lange Tradition darin, die großen Fabriken von Arbeiteravantgarden und aufmüpfigen Proleten freizuhalten und Sozialbewegungen durch Zuckerbrot und Peitsche vom Fabrikkampf abzuspalten.

FAZ 28.12.84

Neue Arbeitsplätze in Schlüsselindustrien

Noch mehr Teilzeitkräfte / Erweiterungspläne bleiben Ausnahme / Konjunkturumfrage

K. B. BONN, 27. Dezember. Der Spielraum für eine weitere Zunahme der Beschäftigung, die in dem zu Ende gehenden Jahr ihren Tiefpunkt überwunden hat, wird in der deutschen Wirtschaft zurückhaltend beurteilt. Das geht aus der traditionellen Konjunkturumfrage des Instituts der Deutschen Wirtschaft zur Jahreswende hervor. In fünf Industriezweigen wird jedoch mit steigenden Beschäftigungszahlen gerechnet: im Maschinenbau, in der Elektrotechnik, in der Chemie, in der Kunststoffverarbeitung und in der Druckindustrie. So entstehen neue Arbeitsplätze vor allem in einigen Schlüsselindustrien. Anders als in den Vereinigten Staaten gibt es keinen Schub neuer Arbeitsplätze im Handel und im übrigen Dienstleistungsgewerbe. In diesen Wirtschaftszweigen wird in Deutschland von einer Stabilisierung der Beschäftigung gesprochen.

Die Nachfrage nach Arbeitskräften verändert sich strukturell besonders im Handel und im Dienstleistungsgewerbe dadurch, daß Arbeitskräfte flexibler eingesetzt werden und die Zahl der Teilzeitbeschäftigten noch zunimmt. Auch 1985, so berichtet der Bundesverband des Deutschen Groß- und Außenhandels, werde sich der Beschäftigungsaufbau im wesentlichen auf Teilzeitkräfte konzentrieren. Während die Zahl der Vollbeschäftigten im Groß- und Außenhandel seit 1980 um mehr als sechs Prozent abgenommen hat, ist die Zahl der Teilzeitbeschäftigten um fast fünf Prozent gestiegen.

Die meisten Wirtschaftszweige wollen 1985 ihren Beschäftigungsstand halten. Neben der Bauindustrie und dem Wirtschaftszweig Steine und Erden (F.A.Z. vom 27. Dezember) zeichnet sich auch im Bergbau und in der Mineralölverarbeitung ein Rückgang der Beschäftigung ab. Skeptisch, aber nicht ganz so pessimistisch, ist die Stimmung im ebenfalls stark von der Baukonjunktur beeinflußten Handwerk. Vorsichtig äußert sich auch die Gießerei-Industrie.

In der Konjunkturumfrage für 1985 überwiegt die Zuversicht. Es herrscht die Meinung vor, daß die deutsche Wirtschaft nach den Arbeitskämpfen wieder Tritt gefaßt habe und auch im kommenden Jahr auf Wachstumskurs bleibe. Auch für das kommende Jahr wird erwartet, daß Export und Ausrüstungs-Investitionen die Konjunktur stützen. In den sehr optimistischen Wirtschaftszweigen Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie und Kunststoffverarbeitung wird ein Produktionswachstum von fünf bis sechs Prozent vorausgesagt. Im Maschinenbau und in der Elektroindustrie wird es für möglich gehalten, daß die Investitionen um 10 bis 20 Prozent ausgeweitet werden. In der kunststoffverarbeitenden Industrie heißt es, daß mit einer Investitionsquote von sechs Prozent ein „seit vielen Jahren nicht mehr erreichter Höchststand" bevorstehe.

Ausschlaggebend für Investitionen bleiben die Ersatzbeschaffung und die Rationalisierung. Zunehmende Bedeutung als Investitionsmotiv gewinnt der Modernisierungsdruck im Zusammenhang mit dem technischen Wandel. Erweiterungspläne bilden selbst bei den investitionsfreudigen Schlüsselindustrien immer noch die Ausnahme. Allein in der Automobilindustrie ist von Erweiterungen die Rede. Diese Branche fordert allerdings mit Nachdruck von der Regierung mehr Investitionssicherheit. Es sollte endlich Klarheit geschaffen werden über die Maßnahmen zur Einführung schadstoffarmer Autos.

Bonn: Auch neue Kapazitäten

K. B. BONN, 27. Dezember. In einer Ausarbeitung zur Entwicklung der Investitionen kommt das Bundeswirtschaftsministerium im Gegensatz zu der Konjunkturumfrage in der Wirtschaft zu dem Ergebnis, daß jetzt auch wieder der Kapazitätsausbau in Angriff genommen wird. Die Gründe für Erweiterungsvorhaben sieht das Wirtschaftsministerium darin, daß sich die Produktion mittlerweile, zumindest in Teilbereichen, der konjunkturellen Normalauslastung genähert habe. Mit dieser neuen Investitionsdynamik, so meint das Ministerium, hätten sich auch die Aussichten für eine Entlastung des Arbeitsmarktes verbessert.

andré gorz als arbeiter bei hewlett & packard?

Wenn wir nur halb so lange arbeiten wie heute, heißt das, daß wir im großen und ganzen die Verteilung der Arbeitsstunden in der Woche oder im Monat oder im Jahr oder im Leben viel flexibler selbst bestimmen können. Und auch das haben amerikanische, sagen wir fortschrittliche Unternehmer wie Hewlett Packard verstanden. Bei Packard gibt es keine Schichten, keinen Stundenzwang, es gibt auch keine Hierarchie. Es ist wie eine große Bahnhofshalle, in der 1 500 Personen arbeiten und alle gehen herum. Sie können, wenn Sie hereinkommen, überhaupt nicht wissen, wo der Arbeitsplatz liegt. Denn die Leute hören nie auf, von einem Platz zu einem anderen zu gehen, sich gegenseitig zu befragen oder zu kooperien. Und ganz am Ende der Bahnhofshalle ist ein kleines verglastes Büro, da sitzen zwei Männer drin, der eine ist Hewlett, der andere Packard. Das sind die Bosse. Zu denen kann jeder ständig rein. Und wenn sie irgendetwas erfinden oder eine Idee haben, dann können Sie Ihre Erfindung einmal monatlich bei bestimmten Konferenzen selbst vortragen; es wird einem Sachverständigenrat unterbreitet und angenommen oder um Ergänzungen gebeten oder zurückgewiesen. Aber immer wissen Sie, warum etwas angenommen oder abgelehnt wird, und wenn der Vorschlag angenommen ist, sind sie selbst verantwortlich für die Durchsetzung, So, das ist Anzapfung der Kreativität der Beschäftigten in einem Betrieb, wo Arbeitszeit schon verkürzt und flexibler geworden und die Hierarchie abgebaut ist und die Leute als, sagen wir, mündige, selbständige Personen angesprochen werden.

Damit die Wirklichkeit die Kritik nicht überholt! Anstatt das Schwein Gorz nochmal zu schlachten, lassen wir ihn diesmal selber zu Wort kommen.

Dies ist eine Stelle aus seinem Interview mit "Prokla" – das auch der "Schwarze Faden" kommentarlos nachgedruckt hat. André gibt sich hier ganz locker und bewundert in aller Offenheit die kapitalistische Raffinesse beim Aussaugen der Arbeiterkreativität.

Dieser Prophet der "Wege ins Paradies" findet inzwischen 40 000 Leser für seine Rezepte, wie man diesen "hochproduktiven" Kapitalismus retten kann: durch gewerkschaftliche "Arbeitszeitverkürzung" und Tarifvertrags-Systeme einerseits, durch Abkopplung eines dualen Sektors andererseits, dessen Befriedung und produktive Verwertung durch ein "Mindesteinkommen" garantiert werden sollen.

Ich habe mal versucht, bei der von André so bewunderten Firma Hewlett & Packard einen Job zu kriegen. Dabei hat sich mir dieses progressive Unternehmen etwas anders als ihm dargestellt: die härteste Personalselektion, die ich je erlebt habe:

Auf eine Anzeige "Mitarbeiterinnen für die Produktion gesucht", bewarb ich mich telefonisch. Man lud mich daraufhin zu einem Einführungsabend im Betrieb nach Ende der Arbeitszeit ein. Zum angegebenen Termin traf ich im Foyer der neuen, in einem Schwarzwaldkurort gelegenen Fabrik zwölf weitere Bewerberinnen. Die Personal-Chefin, eine leger gekleidete Frau Ende 20, keine Schminke, Zigarette in der Hand, hielt den Einführungsvortrag. Es ging um ganze drei Arbeitsplätze, um die außer uns 12 nochmal drei gleichgroße Gruppen wetteifern sollten. Zwei Arbeitsplätze waren Platinenbestücken, der dritte Kabelsätze zusammenstecken. Unsere jeweilige Eignung sollte in einem Probelauf getestet werden. Jede Frau bekam eine Platine, ein Säckchen Bauteile und ein Muster. Auf Los ging ´s los, nach 10 Minuten kam der Schlußpfiff, die Stücke wurden eingesammelt und bewertet. Währenddessen durften wir die Arbeitsplätze besichtigen in der großen Halle, die voll war mit Schränken, Arbeitstischen und Geräten. Ab und zu bastelte noch jemand einem Gerät herum trotz der späten Stunde – dafür gibt s bei H & P ja gleitende Arbeitszeit. Stechuhren gibt es auch keine, jede/r muß sich selbstverantwortlich morgens und abends in Listen eintragen. Die Vorarbeiter, junge Typen in Clogs und Jeans, priesen uns die Vorzüge der lockeren Arbeitsorganisation, betonten aber deutlich, welcher Wert auf präzise und saubere Arbeit gelegt werde. Jeder ist mal Kontrolleur seiner Kollegen. Immer wieder wurde uns der lockere Umgangston nahegebracht, wenn die Kapos z.B. von der Personal-Chefin als "Gabi" sprachen.

In der zweiten praktischen Runde mußten wir Drahtstücke mit der Zange verknoten. Danach hielt "Gabi" ihren Abschlußvortrag über die "H&P-Philosophie", die auf "vier Säulen" ruhe: Eigenverantwortung, Loyalität ... den Rest hab ich vergessen. Dann wurde uns eröffnet, was wir verdienen würden: am Anfang 1900.- brutto !! Allerdings dreizehntes Monatsgehalt und nach ein paar Jahren vierzehntes, dazu H&P-Aktien.

Der zweite Test war eine Nummer härter: weil meine Ergebnisse im Bestücken und Drahtbiegen befriedigend waren, mußte ich nach zwei Wochen zum Persönlichkeitstest erscheinen. "Gabi" befragte mich über alle Einzelheiten meines Personalbogens, warum ich wann welche Arbeit aufgehört hatte usw.
Dann wurde ich an einen Vorarbeiter weitergereicht, der nochmal dasselbe wissen wollte. Ich sollte sagen, welche Arbeit mir denn besser gefiele, Bestücken oder Drahtbiegen (!), wie mir der Betrieb gefällt, wie ich den Test finde.
Dann ging ´s zur psychologischen Runde bei "Gabi". Sie wollte meine charakterliche Eignung für die Arbeit testen und zwar fragte sie mich einfach: was haben Sie für ein Verhältnis zur Arbeit ? oder : was gefällt Ihnen gerade bei H&P ? Sie brachte mich damit in arge Verlegenheiten, wären doch die einzig zulässigen Antworten gewesen: Ich liebe die Arbeit, besonders wenn der Lohn so mies ist, denn ich finde H&P ganz Klasse, besonders die Unternehmensphilosophie begeistert mich. All das für einen Arbeitsplatz mit 1900.- brutto !!

Sie fand mich schließlich nicht geeignet für solch eine stumpfsinnige Arbeit, ich konnte ihr eben nicht so recht klarmachen, was mich daran so begeistert. Leistung, Loyalität, Arbeitsfreude – darum wär ´s gegangen, das haben sie in ihrer soften Art ja auch deutlich gemacht.

André Gorz als Arbeiter bei Hewlett & Packard ?

Wohl kaum. Eher als Personal-Chef.

MASSENDRUCKSACHE

ns sind in letzter Zeit die Bezugsbedingungen etwas urcheinander geraten. Je nachdem, wer gerade den ersand machte und je nachdem mit welcher der -zig estell-Arten sie/er dabei konfrontiert war, ging es uweilen Kraut und Rüben ...
n dem Maß, wie sich die SZ mehr und mehr übers Bundesgebiet verbreitet, wächst das Durcheinander und wird es schwieriger, den niedrigen Preis zu halten. WIR HABEN DESHALB EIN GROSSES INTERESSE AN ABONNENTEN UND WIEDERVERKÄUFERN, denn nur durch den militanten Vertrieb können wir den Preis so niedrig halten - und die Leute erreichen, die uns wichtig sind. Denen machen wir also die besten Bedingungen (wenn wir fürn Abo 2,50 incl. Porto und Verpackung berechnen, geben wir das Heft für weniger als 1,50 aus der Hand!). Den Dauerstreit mit den Buchhändlern stellen wir hiermit ein: sie kriegen die SZ wie andere Wiederverkäufer auch für 2,50. Was für einen Rabatt sie draufschlagen, ist uns in Zukunft egal (vergleichbare Zeitschriften kosten überall 5 bis 8 Mark und an der SZ ist noch kein Buchhändler reich geworden). Wer uns noch mehr als durch ein Abo unterstützen will, kann ein Förderabo machen: für 4 Nummern von 20 Mark aufwärts. Auch Institutionen können in Zukunft SZ kaufen: pro Heft 20.-DM plus Porto und Verpackung.

SO, UND WER JETZT GLEICH ABONNIERT, KRIEGT DIE NR. 27 (mit Plakat!) ODER NR. 31 GESCHENK (bitte auf Überweisung vermerken, welche Nummer ihr wollt!)

Einzel-ABO 10,- für 4 Hefte im voraus überweisen

Wiederverkäufer (ab 5 Stück) portofrei Abrechnung spätestens nach 3 Monaten

Buchhändler gleiche Bedingungen wie WV sie können dann Rabatt draufschlagen.

Förder-ABO: von 20,- aufwärts für 4 Nummern

Einzelbezug 2,50 + 1,- für Porto + Versand

Institutionen 20,- pro Heft